UTOPIA

Thomas More, Hermann Kothe

Digitized by Google

…bibliothek
…gensburg
Polym…

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer 20 Pf.

STAATLICHE BIBLIOTHEK REGENSBURG

Gestiftet

von

Herrn J. Wenzel

Rgbg. Glockengasse 1

Das Zeitalter Ludwigs XIV. 2 Bde. Nr. …

Universal-Bibliothek
1514

Utopia

von

Thomas Morus.

Deutsch

von

Hermann Kothe.

Polym. 70 (1513/1514
SBR 069026258345

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

[ca 1900]

Digitized by Google

G/65/326
Staatliche Bibliothek
Regensburg
Digitized by Google

Erstes Buch.

Heinrich VIII., der unüberwindliche König von England, ein Fürst von seltenem und überlegenem Geiste, hatte vor nicht langer Zeit einen Zwist von gewisser Bedeutung mit dem durchlauchtigen Carl, Prinzen von Castilien. Ich wurde damals mit der Mission, diese Angelegenheiten zu ordnen und möglichst ins Reine zu bringen, als Gesandter nach Flandern geschickt.

Man hatte mir den unvergleichlichen Cuthbert Tunstall beigegeben, welchem der König unter dem Beifall Aller die Siegel des Erzbisthums von Canterbury anvertraut hatte. Ich werde hier nichts zu seinem Lobe sagen, nicht etwa aus Furcht, daß man meine Freundschaft der Schmeichelei beschuldigen möchte, sondern weil seine Kenntnisse und seine Tüchtigkeit über mein Lob erhaben sind; sein Ruf ist so glänzend, daß Jemand, der seine Verdienste rühmen wollte, einem Sprichwort gemäß, mit der Laterne gegen die Sonne leuchten würde.

In Brügge, der für die Conferenz bestimmten Stadt, trafen wir die Gesandten des Prinzen Carl, alle sehr ausgezeichnete Männer. Der Gouverneur von Brügge war der Chef und das Haupt dieser Gesandtschaft, während Georg von Thamasia, der Prevot von Mont-Cassel, den Mund und die Seele derselben bildete. Dieser Mann, der seine Beredtsamkeit weniger der Kunst als der Natur verdankt, galt für einen der größten Rechtsgelehrten in Staatsangelegenheiten; seine persönlichen Fähigkeiten, verbunden mit einer langjährigen Geschäftspraxis, machten ihn zu einem äußerst gewandten Diplomaten.

Digitized by Google

Der Congreß hatte bereits zwei Sitzungen gehalten, konnte sich aber über mehrere Punkte nicht vereinigen. Die Gesandten von Spanien nahmen darauf Abschied von uns, um sich nach Brüssel zu begeben und dort den Willen des Prinzen zu erfahren. Ich meinerseits benutzte diese Muße dadurch, daß ich nach Antwerpen reiste.

Während meines Aufenthaltes in dieser Stadt empfing ich häufig Gesellschaft; keine von allen Bekanntschaften aber war mir angenehmer, als diejenige Peter Gilles', eines sehr biederen Antwerpeners. Dieser junge Mann, der unter seinen Mitbürgern einer ehrenvollen Stellung genießt, verdient seiner Kenntnisse und seiner Moralität halber eine der erhabensten, denn seine Bildung steht in Nichts der Vortrefflichkeit seines Charakters nach. Seine Seele ist Allen offen; für seine Freunde aber bewährt er so viel Wohlwollen, Liebe, Treue und Hingebung, daß man ihn, ohne sich an der Wahrheit zu versündigen, das vollkommenste Muster der Freundschaft nennen könnte. Bescheiden und ohne Falsch, einfach und klug, weiß er mit Geist zu reden, und seine Scherze werden nie beleidigend. Genug, die Vertraulichkeit, die sich bald zwischen uns entspann, hatte etwas so Angenehmes und Bezauberndes, daß sie in mir den Schmerz der Erinnerung an mein Vaterland, mein Haus, meine Gattin und meine Kinder milderte, und die Besorgnisse, welche eine Abwesenheit von mehr als vier Monaten erwecken mußte, sogar zu beschwichtigen vermochte.

Eines Tages besuchte ich die Notre-Dame. Diese Kirche wird nicht allein von den Einwohnern sehr verehrt, sondern bildet auch eines unserer schönsten Meisterwerke der Architektur. Nach beendigtem Gottesdienste wollte ich soeben in mein Hôtel zurückkehren, als ich plötzlich vor Peter Gilles stand, der mit einem schon

ältlichen Fremden plauderte. Der sonnengebräunte Teint des Unbekannten, sein langer Bart, sein Rock, der nachlässig bis zur Hälfte zurückfiel, seine Miene und seine Haltung ließen in ihm einen Schiffspatron vermuthen.

Kaum hatte Peter mich bemerkt, als er mir entgegenkam, mich grüßte und seinen Begleiter, der eben eine Erwiderung auf den Lippen hatte, ein wenig entfernte.

— Diesen Herrn hier, sagte er, stand ich soeben im Begriffe zu Ihnen zu führen.

— Schon um Ihretwillen, mein Freund, würde er mir herzlich willkommen gewesen sein . . .

— Und gewiß auch, wenn Sie ihn kennten, um seiner selbst willen. Von Niemanden würden Sie über Menschen und unbekannte Länder so genaue und interessante Details erfahren können, als eben von ihm. Und ich weiß ja, daß dergleichen Neuigkeiten für Sie einen ungemeinen Reiz haben.

— Ich habe also nicht sehr fehlgeschossen; ich hielt ihn sogleich für einen Schiffspatron.

— Sie irren sehr! sagte Peter: er ist freilich zur See gewesen, aber nicht als Palinur. Er spielte vielmehr die Rolle eines Ulysses oder gar eines Plato. Hören Sie seine Geschichte:

„Raphael Hythlodée (der erste dieser Namen ist derjenige seiner Familie) versteht sehr gut das Lateinische und hat das Griechische ganz in seiner Gewalt. Das Studium der Philosophie, der er sich ausschließlich gewidmet, hat ihn veranlaßt, sich die Sprache von Athen vorzugsweise vor derjenigen Roms zu eigen zu machen. Daher wird er Ihnen über die geringfügigsten Gegenstände nur Stellen aus dem Cicero oder Seneca citiren. Sein Vaterland ist Portugal. Noch sehr jung trat er sein elterliches Erbtheil seinen Brüdern ab, und da er

Digitized by Google

der Lust, die Welt zu durchmessen, nicht widerstehen konnte, schloß er sich der Person und dem Glücksstern des Amerigo Vespuzzi an. Während der drei letzten von den vier Reisen, deren Beschreibung man heutiges Tages überall liest, hat er diesen großen Seefahrer keinen Augenblick verlassen. Aber er kehrte nicht mit diesem nach Europa zurück. Seinen dringenden Bitten nachgebend, erlaubte Amerigo ihm, einer von jenen „Vierundzwanzig" zu sein, die im Innern Neucastiliens zurückblieben. Seinem Wunsche gemäß wurde er also an diesem Gestade gelassen; denn den Tod in fremdem Lande fürchtet unser Held nicht; er macht sich wenig aus der Ehre, in einem gehörigen Sarge zu verwesen, und oft genug hört man von ihm den Sinnspruch: „Dem Leichnam ohne Begräbniß dient der Himmel statt des Leichentuchs; den Weg zu Gott findet man überall." Dieser abenteuerliche Charakter wäre ihm vielleicht verderblich geworden, hätte die Vorsehung ihn nicht beschützt. Wie dem auch sei, nach der Abfahrt des Vespuzzi durchwanderte er mit fünf Castilianern eine Menge Länder, gelangte, wie durch ein Wunder, zu Schiffe nach Taprobana und von dort nach Calcutta, wo er portugiesische Schiffe fand, deren eines ihn gegen alles Erwarten in sein Vaterland zurückbrachte."

Als Peter mit seiner Erzählung zu Ende war, dankte ich ihm für seine Gefälligkeit und seinen verbindlichen Eifer, mich der Unterhaltung eines so außergewöhnlichen Menschen genießen zu lassen; darauf näherte ich mich Raphael und führte ihn, nach den bei der ersten Anknüpfung einer Bekanntschaft üblichen Complimenten, mit Peter Gilles nach meiner Wohnung. Dort setzten wir uns in den Garten auf eine Rasenbank, und die Conversation begann.

Zuerst erzählte mir Raphael, wie er und seine Gefährten, nach der Abfahrt des Vespuzzi, durch ihre

Digitized by Google

Freundlichkeit und mancherlei gute Dienste sich die Freundschaft der Eingeborenen gewonnen und wie sie mit diesen friedlich und im besten Einverständniß gelebt hätten. Er erzählte sogar von einem Fürsten, dessen Land und Name mir jedoch entfallen sind, der sie auf das Bereitwilligste in seine Protection genommen. Dieser Freigebige lieferte ihnen Barken, Fahrzeuge und alles Uebrige, was die Fortsetzung ihrer Reise erheischte. Ein treuer Führer bekam Auftrag, sie zu begleiten und mit den ausgezeichnetsten Empfehlungen anderen Fürsten vorzustellen.

Nach einem mehrtägigen Marsche fanden sie Flecken, wohlverwaltete Städte, zahlreiche Völkerschaften, mächtige Staaten.

Unter dem Aequator, fügte Raphael hinzu, und innerhalb der beiderseitigen Wendekreise sahen sie unermeßliche Einöden, die ein Feuerhimmel unaufhörlich versengte. Alles füllte sie hier mit Schrecken und Entsetzen. Das ungebaute Land hatte keine anderen Bewohner, als wilde Raubthiere, häßliches Gewürm, oder Menschen, die noch schrecklicher waren, als jene Thiere. Je weiter man sich vom Aequator entfernte, einen um so sanfteren Charakter nahm die Natur allmählich an; die Hitze war weniger brennend, die Erde schmückte sich mit einem lachenden Grün, die Thiere waren nicht mehr so wild. Noch weiterhin traf man auf Völkerschaften, Städte und Flecken, wo ein lebhafter Land- und Seehandel getrieben wurde nicht allein in das Innere und mit den Grenzländern, sondern auch mit sehr entfernten Nationen.

Diese Entdeckungen entflammten den Eifer Raphaels und seiner Gefährten. Was aber mehr als dies Alles ihre Reiselust vergrößerte, war der Umstand, daß sie ohne Schwierigkeit Zutritt zu dem ersten segelfertigen Schiffe erhielten, möchte nun die Bestimmung desselben auch sein welche sie wolle.

Digitized by Google

Die ersten Fahrzeuge, die sie bemerkten, waren flach, die Segel derselben von Weiden oder Schilfblättern geflochten, und einige von Fellen. Später sahen sie Fahrzeuge mit spitzen Schnäbeln und Segeln von Hanf; diejenigen aber, die sie zuletzt fanden, waren in Allem den unsrigen ähnlich und wurden von geschickten Matrosen geführt, die den Himmel und das Meer kannten, obgleich sie vom Compaß noch keine Idee hatten.

Diese guten Leute waren von Bewunderung und dem lebhaftesten Dank hingerissen, als unsere Castilianer ihnen eine Magnetnadel zeigten. Bis dahin hatten sie sich nur mit Besorgniß ins Meer gewagt. Heute trotzen sie, den Compaß in der Hand, den Stürmen und dem Winter mit mehr Vertrauen, als Sicherheit; denn wenn sie nicht behutsamer zu Werke gehen, kann diese schöne Erfindung, die ihnen die größten Vortheile sichern zu müssen schien, durch ihre Unvorsichtigkeit ihnen leicht eine Quelle von Unglücksfällen werden.

Ich würde gar zu lang sein, wollt' ich hier Alles berichten, was Raphael auf seinen Reisen gesehen hat. Außerdem ist dies nicht der Zweck dieses Werkes. Vielleicht werde ich seine Erzählung in einem besonderen Buche ergänzen, wo ich vorzüglich auf die Sitten, Gebräuche und zweckmäßigen Einrichtungen derjenigen civilisirten Völker näher eingehen werde, die er besucht hat.

Wir drängten ihn in Betreff dieses gewichtigen Stoffes mit tausend Fragen, und er fand ein Vergnügen darin, unserer Wißbegierde zu genügen. Nach jenen fabelhaften Ungeheuern, die das Verdienst der Neuheit bereits verloren haben, fragten wir ihn nicht. Scyllen, Celenen, Menschenfresser und ähnliche Mißwunder und Mißgeburten findet man überall. Ein wenig seltener ist eine vernünftig und durchgreifend zweckmäßig organisirte Gesellschaft.

Digitized by Google

Um aufrichtig zu sein, so bemerkte Raphael unter diesen neuen Völkern mitunter Einrichtungen, die nicht viel besser als die unserigen waren; auf der andern Seite aber fand er auch eine nicht geringe Anzahl von Gesetzen, die leicht der Art sein möchten, die Städte, Nationen und Staaten des alten Europa zu erleuchten und zu regeneriren.

All' diese Dinge, ich wiederhole es, werden mir den Stoff für ein anderes Werk abgeben. In dem gegenwärtigen werde ich nur das berichten, was Raphael uns von den Sitten und Einrichtungen des utopischen Volks erzählte. Vorher erlaube ich mir jedoch, den Leser von der Art und Weise zu unterrichten, in welcher die Conversation auf diesem Terrain gepflogen wurde.

Raphael ließ in seine Erzählung gewichtige Reflexionen einfließen. Während er jede Regierungsform prüfte, analysirte er mit bewunderswürdigem Scharfsinn das Zweckmäßige und Uebereinstimmende in der einen, und das Schlechte und Falsche in der andern. Hörte man diesen Competenten so die Einrichtungen und Sitten der verschiedenen Völker gegeneinander abwägen, so hätte man vermuthen sollen, er habe sein ganzes Leben lang in Ländern verweilt, die er gleichwol nur berührt hatte.

Peter konnte seine Bewunderung nicht zurückhalten.

— In der That, sagte er, es befremdet mich ungemein, lieber Raphael, daß Sie nicht bei irgend einem Fürsten Dienst suchten. Sie würden einem solchen, ich bin davon überzeugt, ebenso willkommen als nützlich sein. Seine Mußestunden würden Sie durch Ihre universalen Kenntnisse als Geograph und Anthropolog sehr angenehm ausfüllen, und eine Menge von bewährenden Beispielen, die Sie ihm citiren könnten, würden ihm eine solide Belehrung und unschätzbare Rathschläge sichern. Zugleich könnten Sie dadurch sich und den Ihrigen die glänzendsten Aussichten eröffnen.

— Um das Schicksal der Meinigen, erwiderte Hythlodée, beunruhige ich mich wenig. Ich glaube ihnen gegenüber meinen Pflichten leidlich genügt zu haben. Andere pflegen sich erst dann, wenn sie bereits mit einem Fuße im Grabe und mit dem andern nachzufolgen im Begriff stehen, ihrer Güter zu entäußern, und selbst dann noch lassen sie nur äußerst ungern fahren, was die ohnmächtige Hand nicht mehr festzuhalten vermag. Ich dagegen habe in der Blüte und vollen Kraft der Jugend alles meinen Verwandten und Freunden geschenkt. Sie werden sich, denk' ich, über meinen Egoismus nicht beklagen; sie werden nicht verlangen, daß ich, um ihre Taschen mit Gold zu füllen, mich einem Könige zum Sklaven anbieten solle.

— Verstehen wir uns recht, sagte Peter: meine Meinung ist nicht, daß Sie einem Fürsten als Knecht, sondern daß Sie ihm als Minister dienen sollten.

— Die Fürsten, mein Freund, kennen zwischen beiden wenig oder gar keinen Unterschied. Die lateinischen Worte servire und inservire unterscheiden sie blos nach der Sylbenzahl.

— Nennen Sie die Sache, wie es Ihnen gefällt, erwiderte Peter, ich wenigstens sehe darin für Sie das beste Mittel, sowol dem Staat und den Individuen nützlich zu sein, als sich selbst eine glückliche Stellung zu sichern.

— Eine glückliche, sagen Sie! und wie könnte das, was meinen Gefühlen, meiner Denkweise, meinem Charakter widerstrebt, zu meinem Glücke beitragen? Wie ich jetzt lebe, bin ich frei, ich mache was ich will, und ich zweifle, daß viele von Denen, die sich in den Purpur kleiden, von sich dasselbe sagen können. Der Ehrgeizigen, die nach der Gunst des Thrones streben, gibt es die Hülle und die Fülle; die Könige werden mich und zwei oder drei Andere, die mit mir gleicher Meinung sind, unter jenen Höflingen nicht sehr vermissen.

Ich nahm jetzt das Wort:

— Augenscheinlich, Raphael, jagen Sie weder dem Glücke noch großem Einfluß nach, und was mich betrifft, so hege ich deshalb nicht weniger Bewunderung und Achtung für Sie, als wenn Sie an der Spitze eines Reiches ständen. Dennoch scheint es mir eines so edlen und denkenden Geistes, wie des Ihrigen, vollkommen würdig, all' seine Talente der Leitung öffentlicher Angelegenheiten zuzuwenden, und sollten Sie deshalb Ihr persönliches Wohlbefinden außer Augen setzen müssen. Das beste Mittel dazu aber ist unstreitig, in den Rath irgend eines Fürsten zu treten; denn ich bin überzeugt, daß Sie den Mund nie öffnen werden, außer der Ehre und Wahrheit zum Frommen. Sie wissen es, der Fürst ist die Quelle, aus welcher das Gute und das Böse sich wie ein Strom unter das Volk ergießt; und Sie besitzen so viele Kenntnisse und Talente, daß Sie, wenn Ihnen die Geschäftsroutine abgehen sollte, selbst dann noch einen vortrefflichen Minister unter dem unwissendsten König abgeben würden.

— Sie verfallen in einen zweifachen Irrthum, mein theurer Morus! erwiderte Raphael. Sie täuschen sich sowol in Beziehung auf den Sachbestand, als auf die Person. Ich besitze bei weitem nicht die Fähigkeit, die Sie mir zuschreiben; doch gesetzt auch, ich besäße sie in hundertfachem Maße, so würde dennoch die Aufopferung meiner Ruhe der Oeffentlichkeit von keinem Nutzen sein. Den Fürsten liegt zuvörderst nur der Krieg am Herzen (und gerade die Taktik ist eine Wissenschaft, die ich nicht kenne und auch niemals kennen lernen mag). Die segensreichen Künste des Friedens vernachlässigen sie. Handelt es sich um die Erweiterung ihrer Grenzen, so ist ihnen jedes Mittel recht; weder Geweihtes noch Weltliches, weder Verbrechen noch Blut macht ihre Entschlüsse wankend. Viel weniger machen sie sich daraus, die ihrer Herrschaft unterworfenen Staaten auch wohl zu regieren. — Was

nun die Räthe der Könige betrifft, so möchte ihr Charakter folgender sein. Die Einen schweigen, und zwar mit Grund. Es thäte Noth, daß sie selbst berathen würden. Andere sind fähig und wissen es; diese aber sind beständig der Meinung Desjenigen, der am meisten in Gunst steht; mit Entzücken applaudiren sie selbst den schalsten Aussprüchen, die er vorzubringen beliebt. Diese verächtlichen Schmarotzer kennen nur ein einziges Ziel: dasjenige, durch niedrige und verbrecherische Schmeichelei die Protection des ersten Günstlings zu gewinnen. Die Uebrigen sind Sklaven ihrer Eigenliebe; sie hören nur auf ihre eigene Meinung. Dies kann nicht befremden. Die Natur befiehlt Jedem, die Kinder seines Geistes für schön zu halten. So liebkos't der Rabe seine Brut und der Affe seine Jungen. — Was geschieht nun im Innern dieser Ministerien, in welchen Neid, Eitelkeit und Eigennutz vorherrschen? Sucht Jemand eine vernünftige Meinung auf die Geschichte oder die Gebräuche anderer Länder zu stützen? Alle Uebrigen würden sich darüber empören; ihre Eigenliebe würde sich beleidigt finden, wie wenn man ihnen alle Weisheit absprechen und sie für blödsinnig verschreien wollte. Sie grübeln so lange nach, bis sie irgend einen Gegengrund aufgefunden haben, und führt ihr Gedächtniß oder ihre Logik sie auf einen Irrweg, so flüchten sie sich hinter den Gemeinspruch: „Unsere Väter dachten und handelten so; wollte Gott, wir ständen unseren weisen Vätern nicht nach!" Und dann setzen sie sich und brüsten sich, als hätten sie einen Orakelspruch verkündigt. Nach ihnen sollte man fürchten, der Untergang der Gesellschaft könne nicht ausbleiben, wenn sich Jemand fände, der klüger wäre als seine Voreltern. Gleichwol lassen uns die guten Einrichtungen, die wir von ihnen ererbt, ziemlich kalt, und sobald eine zweckmäßige Neuerung aufkommen will, klammern wir uns, um dem Fortschritt in den Weg zu treten, an das Alte. Fast überall habe ich dergleichen

eigensinnige, abgeschmackte und hochmüthige Staatsbeamte gefunden. So traf ich einmal in England ...

— Um Verzeihung! unterbrach ich Raphael: Sie waren also auch in England?

— Einige Monate, ja. Es war kurz nach dem Bürgerkriege zwischen Westengland und dem Könige — einem Kriege, der sich mit einer schrecklichen Niedermetzelung der Insurgenten endigte. Während dieser Zeit erzeigte mir der sehr ehrwürdige Jean Morton, Cardinal-Erzbischof von Canterbury und Kanzler von England, große Verbindlichkeiten.

— Er war — ich rede hier blos zu Ihnen, mein lieber Peter, denn Morus hat dergleichen Belehrungen nicht nöthig — er war ein Mann, den man um seines Charakters und seiner Tugend noch mehr schätzen mußte, als wegen seiner hohen Würden. Sein mittlerer Wuchs beugte sich nicht unter der Wucht des Alters; ohne streng zu sein, gebot seine Miene Achtung; Andern gegenüber zeigte er sich zu gleicher Zeit ungezwungen, ernst und bedachtsam. Er liebte es, die Bittsteller mitunter durch strenge Worte zu prüfen, die jedoch nie kränkend wurden; er war vielmehr entzückt, bei ihnen auf Geistesgegenwart und lebhafte Aeußerungen zu treffen, sobald die letzteren nur nicht in Impertinenz ausarteten. Durch dieses Verfahren suchte er über das größere oder geringere Verdienst zu urtheilen und es nach seiner Besonderheit zu würdigen. Seine Sprache war rein und energisch; seine Rechtskenntniß tief, sein Urtheil treffend, sein Gedächtniß bewundernswürdig. Diese glänzenden Naturgaben hatte er noch durch Uebung und Studium entwickelt. Seine Meinung galt beim Könige viel; der Letztere betrachtete ihn als eine der festesten Stützen des Staates. Sehr jung von der Akademie an den Hof gekommen, sein ganzes Leben hindurch inmitten der gewichtigsten Ereignisse, und unaufhörlich vom stürmischen Meere des Schicksals umher-

geschaukelt, hatte er sich, unter beständig neu erstehenden Schwierigkeiten, einen außergewöhnlichen Scharfblick und eine tiefe Kenntniß von dem Bestehenden angeeignet, die sich, so zu sagen, mit ihm selbst identificirt hatte.

— Eines Tags war ich bei diesem Prälaten zu Tisch. Der Zufall ließ mich dort auf einen Laien treffen, der jedoch in dem Rufe eines großen Rechtskundigen stand. Dieser Mensch überhäufte, ich weiß nicht zu welchem Zweck, die strenge Justiz gegen die Diebe mit Lobpreisungen. Mit großem Wohlbehagen erzählte er, wie man sie hier und dort zu Zwanzigen an einem und dem nämlichen Galgen aufknüpfte. „Und dennoch, fügte er hinzu, welcher Uebelstand! von all' diesen Spitzbuben entgehen kaum zwei oder drei dem Strick, und England liefert deren von allen Seiten neue."

— Mit jener Ungezwungenheit der Rede, die ich dem Cardinal gegenüber beobachtete, sagte ich darauf:

— „Darin liegt nichts, worüber Sie sich wundern dürften. In dieser Beziehung ist der Tod eine ebenso ungerechte als unnütze Strafe. Um den Diebstahl zu bestrafen, ist sie zu grausam, und um ihn zu verhindern, zu schwach. Der einfache Diebstahl verdient den Galgen nicht, und die schrecklichste Buße wird Denjenigen nicht vom Stehlen zurückschrecken, dem nur dies eine Mittel übrig bleibt, um nicht Hungers zu sterben. Hierin gleicht die Justiz Englands und mancher anderen Länder einem schlechten Lehrer, der seine Schüler lieber schlägt, als unterrichtet. Man unterzieht die Diebe den schrecklichsten Martern. Wäre es nicht besser, allen Gliedern der Gesellschaft die Existenz zu sichern, damit Niemand sich in die Nothwendigkeit versetzt sähe, zuerst zu stehlen und dann vom Leben zum Tode gebracht zu werden?"

— „Dafür ist von der Gesellschaft gesorgt! erwiderte mein Rechtskundiger: die Industrie, der Ackerbau bieten

dem Volke eine Menge von Existenzmitteln; aber es gibt Geschöpfe, die das Verbrechen der Arbeit vorziehen."

— „Jetzt sind Sie, wo ich Sie haben wollte! erwiderte ich. Von Denjenigen, die mit Wunden bedeckt aus inneren oder auswärtigen Kriegen heimkehren, will ich gar nicht einmal reden, obgleich ich dazu wol Grund hätte. Denn wie viele Soldaten verloren nicht in der Schlacht von Cornwallis oder in dem Feldzuge gegen Frankreich ein oder mehrere Glieder im Dienste des Königs und des Vaterlandes! Diese Unglücklichen waren zu schwach geworden, um ihr altes Handwerk fortzutreiben, und zu alt, um noch ein neues zu erlernen. Aber lassen wir das; wir leben nicht immer in Kriegszeiten. Werfen wir die Augen auf Das, was täglich um uns her vorfällt.

„Die vornehmste Ursache des öffentlichen Elends besteht in der übermäßigen Anzahl von Edlen, die sich, gleich müßigen Hornissen, von ihres Nächsten Schweiß und Arbeit nähren, und die ihre Ländereien bebauen lassen, indem sie, um ihre Revenüen zu vermehren, ihre Pächter bis auf's Blut aussaugen; eine andere Oekonomie kennen sie nicht. Aber handelt es sich darum, sich ein Vergnügen zu verschaffen, so sind sie verschwenderisch bis zum Wahnsinn, und sollten sie dadurch an den Bettelstab gerathen. Nicht minder beklagenswerth ist es, daß sie ganze Schaaren von müßigen Dienern, die nichts gelernt, wodurch sie sich ihre Existenz sichern könnten, in ihrem Gefolge haben.

„Wenn diese Diener erkranken oder ihren Herrn durch den Tod verlieren, gibt man ihnen den Abschied; denn man will lieber Müßiggänger als Kranke ernähren, und häufig ist auch der Erbe des Verstorbenen nicht fähig, die ihm überkommene Dienerschaft fortzuhalten.

„Nun sind diese Leute, wenn sie nicht das Herz haben, zu stehlen, dem Hungertode ausgesetzt. In der That, was

bleibt ihnen übrig? Während sie ein neues Unterkommen suchen, reiben sie ihre Gesundheit und ihre Kleider auf; und wenn die Krankheit sie gebleicht und die Zeit sie in Lumpen gehüllt hat, erschrickt man vor dem Gedanken, sie in Dienst zu nehmen. Selbst die Bauern fühlen sich dazu nicht gedrungen. Von einem Menschen, der sich von Jugend auf im Müßiggange und in Vergnügungen bewegt hat, der nur Säbel und Schild zu tragen, mit stolzem Auge auf die Nachbarschaft herabzusehen und alle Welt zu verachten gewohnt ist — von einem solchen Menschen wissen sie recht gut, daß er sich wenig dazu eignet, den Spaten und den Karst zu handhaben und im Dienste eines armen Landmanns um geringen Lohn und karge Nahrung getreulich zu arbeiten."

— „Gerade diese Menschenklasse ist es, ließ sich mein Gegner hierauf vernehmen, die der Staat mit der größten Sorgfalt unterhalten und vervielfältigen muß. Bei ihnen findet man mehr Muth und geistige Tüchtigkeit, als beim Handwerker und Ackersmann. Sie sind größer und stärker, und gehen sie zum Heere ab, so darf man, wenn eine Schlacht geliefert werden soll, gerade von ihnen am meisten erwarten."

— „Mit anderen Worten, erwiderte ich: um den Waffen Ruhm und Erfolg zu sichern, muß man die Diebe vervielfältigen. Denn für die letzteren bilden jene Müßiggänger eine unerschöpfliche Schule. Und beim Licht betrachtet, sind Spitzbuben nicht die schlechtesten Soldaten, und Soldaten sind nicht die furchtsamsten Spitzbuben; es gibt viel Analoges zwischen diesen beiden Metiers. Unglücklicher Weise leidet nicht England allein an dieser gesellschaftlichen Wunde; sie haftet fast an allen Nationen.

„Eine noch weit gefährlichere Pest nagt an dem inneren Leben Frankreichs. Jeder Fußbreit Landes ist dort mit Truppen wie besäet, die vom Staat in Regimenter vertheilt und besoldet werden. Und dies geschieht in

Friedenszeiten — wenn man anders Pausen, in welchen der Krieg kaum mehr als Athem schöpft, so nennen darf. Dies traurige System rechtfertigt man mit dem nämlichen Grunde, nach welchem es Ihnen nothwendig scheint, Myriaden unthätiger Diener zu unterhalten. Gewisse furchtsame und finstere Politiker sind der Ansicht gewesen, als erfordere die Sicherheit des Staats eine zahlreiche, starke, beständig unter den Waffen stehende und aus Veteranen zusammengesetzte Armee. Neulingen wagen sie sich nicht anzuvertrauen. Man sollte fast meinen, daß sie den Krieg nur deshalb erregten, um dem Soldaten das Exercitium beizubringen und, wie Sallust sagt, um durch diese große Menschenschlächterei zu verhindern, daß sein Herz und seine Hand nicht einschlafen.

„Frankreich lernt auf seine Unkosten die Gefahr kennen, diese Art fleischfressender Thiere zu ernähren. Gleichwol dürfte es seine Augen nur auf die Römer, die Carthaginenser und eine Menge anderer Völker des Alterthums werfen. Was ist ihnen aus diesen ungeheuren und immer schlagfertigen Armeen erwachsen? die Verwüstung ihrer Länder, die Zerstörung ihrer Städte, der Untergang ihres Reichs. Ja, wenn es den Franzosen noch genützt hätte, ihre Soldaten gleichsam schon als Säuglinge einzuexerciren! Aber Frankreichs Veteranen haben mit den Neugeworbenen Englands zu thun gehabt, und ich weiß nicht, ob sie sich rühmen können, häufig die Oberhand behalten zu haben. Ich will über dieses Kapitel schweigen; es möchte den Anschein haben, als suchte ich Denjenigen, die mir zuhören, zu schmeicheln.

„Kommen wir auf Ihre kriegstüchtigen Bedienten zurück.

„Sie haben, sagen Sie, mehr Muth und Sinn für Großes, als Handwerker und Bauern. Ich für meinen Theil glaube nicht, daß ein Bedienter Vielen große Furcht machen werde, Diejenigen ausgenommen, deren Körper-

schwäche lähmend auf ihre Seelenstärke eingewirkt und deren Energie durch das Elend vernichtet ist. Die Bedienten, sagen Sie ferner, seien größer und stärker. Aber ist es schade, zu sehen, wie starke und schöne Menschen (denn die Vornehmen wählen die Opfer ihrer verderbten Sitten aus) sich in Unthätigkeit verzehren und durch weibische Beschäftigungen verweichlichen, während man sie dadurch, daß man ihnen ein ehrsames Handwerk zuwiese und sie von ihrer Hände Arbeit zu leben gewöhnte, fleißig und nützlich machen könnte?

„Von welcher Seite ich die Frage betrachten mag, diese unzählige Masse von müßigen Menschen scheint mir für das Land, selbst für den Fall eines Kriegs, der sich übrigens immer vermeiden läßt, ohne Nutzen. Dem Frieden gereicht sie außerdem zu einer wahren Plage; und der Friede verdient wol, daß man sich mit ihm ebenso angelegentlich beschäftigt, als mit dem Kriege.

„Aber der Herren- und Bedientenstand sind nicht die einzigen Ursachen der Diebereien, von welchen Sie heimgesucht werden. Es gibt eine andere, die ausschließlich Ihrer Insel eigenthümlich ist."

— „Und worin besteht diese?" fragte der Cardinal.

— „In den unzähligen Schafheerden, die heutiges Tages ganz England bedecken. Diese überall anderswo so sanften und genügsamen Thiere sind bei Ihnen so gefräßig und grausam, daß sie sich selbst an den Menschen vergreifen und sie von den Feldern, aus den Häusern und Dörfern verjagen.

„In der That, nach allen Punkten des Königreichs, wo man die feinste und kostbarste Wolle einsammelt, sieht man die Vornehmen, die Reichen und sogar sehr ehrwürdige Abbés hinzueilen, um sich das Terrain streitig zu machen. Ihre Renten, ihre Privilegien, die Revenüen ihrer Ländereien genügen diesen armen Leuten nicht; sie sind nicht zufrieden damit, in Unthätigkeit und Ver-

gnügungen zu leben, der Oeffentlichkeit zur Last und dem Staat ohne Nutzen. In Umkreisen von vielen Meilen entfremden sie den Boden der Cultur, sie verwandeln ihn in Weiden, sie reißen Häuser und Dörfer nieder und verschonen nur die Kirchen — um Stallungen für ihre Hammel zu erhalten. Die bewohntesten und am besten cultivirten Stellen schaffen sie in Einöden um. Ohne Zweifel fürchten sie, daß es zu viele Gärten und Holzungen geben und daß es den wilden Thieren an Boden fehlen möchte.

„So umzieht ein habsüchtiger Nimmersatt mehre Tausend Morgen Landes mit einer einzigen Ringmauer; rechtschaffene Landleute werden aus ihren Häusern verjagt, die Einen durch Betrug, die Andern durch Gewalt, die Glücklichsten durch eine Kettenreihe von Bedrückungen und Plackereien, wodurch sie gezwungen werden, ihre Besitzthümer zu verkaufen. Und dann wandern diese Familien, die weniger reich als zahlreich sind (denn der Ackerbau verlangt viele Hände), über die Felder davon, Männer und Frauen, Wittwen und Waisen, Väter und Mütter mit kleinen Kindern. Weinend fliehen die Unglücklichen das Dach, unter welchem sie geboren wurden, den Boden, der sie ernährte, und wissen nicht, wo sie eine Zufluchtsstätte suchen sollen. Um einen niedrigen Preis veräußern sie dann Dasjenige, was sie von ihren Effecten haben mitnehmen können — Gegenstände, die schon an und für sich nur einen geringen Werth haben. Ist diese schwache Quelle erschöpft, was bleibt ihnen übrig? Der Diebstahl und später ein regelrechtes Gehängtwerden.

„Vielleicht ziehen sie es vor, ihr Elend als Bettler fortzuschleppen. Aber dann zögert man nicht, sie als Vagabunden und Menschen ohne Heimat ins Gefängniß zu werfen. Und worin besteht gleichwol ihr Verbrechen? Es besteht in nichts Anderem, als daß sie Niemand finden können, der ihnen Arbeit gäbe, obgleich sie nur diese auf das Eifrigste suchen. Wer wird sie auch beschäftigen

können? Sie verstehen nur das Feld zu bebauen; es gibt also da, wo weder an Saat noch Ernte mehr zu denken ist, für sie nichts zu thun. Ein einziger Schaf- oder Kuhhirt genügt jetzt, um Ländereien abweiden zu lassen, deren Bestellung früher mehrere Hundert Arme erheischte.

„Eine andere Folge dieses verderblichen Systems ist der in mehreren Gegenden sehr hohe Preis der Lebensmittel.

„Aber das ist nicht Alles. Seit der Vervielfältigung der Weiden hat eine pestartige Viehseuche eine unermeßliche Anzahl von Schafen getödtet. Es scheint fast, als hätte der Himmel die unersättliche Habsucht Ihrer Zusammenraffer durch diese schreckliche Sterblichkeit bestrafen wollen, die er gerechter gegen ihre eigenen Köpfe gekehrt hätte. Der Preis der Wolle ist demgemäß so hoch gestiegen, daß die unbemittelten Tucharbeiter gegenwärtig keine mehr kaufen können. Und da haben Sie abermals eine Masse von arbeitslosen Leuten. Es ist nicht zu läugnen, daß die Zahl der Schafe täglich in außerordentlichen Verhältnissen wächst; der Preis derselben ist aber nichtsdestoweniger deshalb um Nichts gesunken, weil der Wollhandel, wenngleich er kein gesetzliches Monopol ist, sich in der That ausschließlich in den Händen einiger reichen Sammler befindet, die nichts zum Verkaufe drängt und die daher nur mit den größten Vortheilen verkaufen.

„Die übrigen Thiergattungen sind aus demselben und einem noch gewichtigeren Grunde verhältnißmäßig ebenfalls im Preise gestiegen. Denn die Vermehrung dieser Thiere ist seit der Verminderung der Meierhöfe und dem Ruin des Ackerbaues durchaus vernachlässigt. Für das große Vieh sorgen Ihre Vornehmen nicht in gleichem Maße, wie für ihre Schafe. In entlegenen Orten kaufen sie magere Stücke fast für Nichts, und nachdem sie dieselben in ihren Wiesen gemästet, verkaufen sie solche zu übermäßigen Preisen.

„Ich fürchte, daß England alle Folgen dieser beklagenswerthen Mißbräuche noch nicht empfunden hat. Bis jetzt haben jene Viehmäster nur an den Orten, wo sie verkaufen, Theurung verursacht; dadurch aber, daß sie das Vieh von dort, wo sie es aufkaufen, wegführen, ohne ihm Zeit zu geben, sich zu vervielfältigen, wird die Zahl desselben allmählich abnehmen, und das Land muß endlich dem bittersten Mangel anheimfallen. So wird eine Handvoll von Elenden Dasjenige, was den Reichthum Ihrer Insel bilden sollte, in eine Quelle des Elends verkehren.

„Der allgemeine Uebelstand nöthigt Jeden, seine Ausgaben und die Zahl seiner Diener einzuschränken. Und was sollen die Entlassenen beginnen? Sie müssen entweder betteln oder, wenn sie den Muth dazu haben, stehlen.

„Zu diesen Ursachen des Elends gesellt sich noch der Luxus mit seinem wahnsinnigen Aufwande. Bediente, Arbeiter, Bauern, alle Classen der Gesellschaft entfalten einen unerhörten Luxus sowol in Betreff der Kleidung, als der Nahrung. Und was soll ich von den Ställen der Unzucht sagen, von den Schandhöhlen des Trunks und der Hurerei, von jenen Spielhäusern, vom Karten-, Würfel-, Ball-, Scheiben- und allen übrigen Spielen, die das Geld ihrer Priester verschlingen und sie, um sich ihres Schadens zu erholen, gerades Wegs zum Diebstahl führen?

„Heilen Sie Ihre Insel von diesen öffentlichen Pestkrankheiten, entreißen Sie ihr diese Wurzeln des Verbrechens und des Elends. Zwingen Sie Ihre vornehmen Zerstörer, die Meierhöfe und Dörfer, die sie niedergerissen, wieder aufzubauen oder wenigstens den Boden an Solche abzutreten, die über den Ruinen wieder aufbauen wollen. Legen Sie dem habsüchtigen Egoismus der Reichen einen Zügel an, nehmen Sie ihnen das Recht der Aufhäufung und des Monopols. Verbannen Sie die Unthätigkeit.

Geben Sie dem Ackerbau einen ausgebreiteten Wirkungskreis; schaffen Sie Manufacturen in Wolle und anderen Zweigen der Industrie, um jene Menschenmasse nützlich zu beschäftigen, deren Elend seither Diebe und Vagabunden, oder, was beinahe dasselbe sagt, Bedienten lieferte.

„So lange Sie dem Strome der bezeichneten Uebel keinen Damm entgegensetzen, rühmen Sie mir nicht Ihre Justiz; es wäre eine handgreifliche und alberne Unwahrheit.

„Millionen von Kindern überlassen Sie dem Verderbniß einer fehlerhaften und unmoralischen Erziehung. Die Verführung macht diese jungen Pflanzen, die für die Tugend erblühen könnten, unter Ihren Augen verwelken, und wenn sie als Erwachsene die Verbrechen, welche seit der Kindheit in ihren Seelen gekeimt, ausführen, bestrafen Sie die Unglücklichen mit dem Tode. Sie haben Diebe gemacht, um das Vergnügen zu genießen, sie aufzuknüpfen."

— Während ich so sprach, präparirte mein Gegner sich zu einer Antwort. Er nahm sich vor, den pomphaften Weg jener regelrechten Disputatoren einzuschlagen, die nicht sowol antworten, als wiederholen, und die alle Ehre einer Discussion in die Stärke des Gedächtnisses setzen.

— „Sie haben sehr wohl gesprochen, sagte er, um so mehr, da Ihnen als einem Fremden diese Materien nur vom Hörensagen bekannt sein können. Ich werde Sie eines Bessern unterrichten. Der Gang meiner Erwiderung wird folgender sein: zuerst werde ich Alles, was Sie gesagt, kurz wieder durchgehen; demnächst werde ich die Irrungen hervorheben, deren Sie sich aus Unkenntniß des wahren Sachbestandes schuldig gemacht; zuletzt aber werde ich Ihre Beweisgründe nicht allein als schwach, sondern als durchaus nichtig hinstellen. Ich beginne

demnach in der eben bezeichneten Weise. Sie zählten, wenn ich nicht irre, vier ..."

— „Erlauben Sie, daß ich Sie aufhalte, unterbrach ihn der Cardinal nicht allzu freundlich: der Eingang läßt mich fürchten, daß Ihre Rede ein wenig lang werden möchte. Wir wollen Ihnen diese Mühe für heute ersparen. Aber damit ist nicht gesagt, als ob ich Ihnen Ihre Abhandlung erlassen wollte: sparen Sie uns dieselbe für unsere nächste Zusammenkunft auf, wo Sie mit Ihrer gegnerischen Partei erscheinen werden. Ich wünsche, daß Sie Beide sich morgen wieder hier einfinden, wenn Sie oder Raphael nicht zu kommen verhindert sind. Unterdessen, mein lieber Raphael, werden Sie mich durch die Mittheilung Ihrer Gründe verbinden, warum der Diebstahl den Tod nicht verdiene und durch welche andere Strafe Sie die öffentliche Sicherheit besser zu verbürgen gedächten. Denn darüber, daß man den Diebstahl nicht dulden dürfe, können Sie keine Zweifel hegen, und wenn der Galgen heutiges Tages kein Hinderniß mehr für ihn bildet — womit wollen Sie die Verbrecher selbst dann noch schrecken, wenn sie gewiß sind, ihr Leben nicht zu verlieren? Welche hinlänglich starke Sanction würden Sie dem Gesetze geben? Müßte eine gelindere Strafe das Verbrechen nicht um so mehr ermuthigen und anspornen?"

— „Ich lebe der tiefen Ueberzeugung, sehr ehrwürdiger Vater, daß es ungerecht ist, einen Menschen zu tödten, weil er Geld entwendet hat. Die menschliche Gesellschaft kann nicht in der Art organisirt werden, daß Jedem eine gleiche Habe garantirt würde.

„Zweifelsohne wird man mir einwerfen, daß die Gesellschaft durch die Todesstrafe die Gerechtigkeit und das Gesetz räche und nicht blos eine elende Geldentwendung bestrafe. Meine Erwiderung darauf ist der Grundsatz: ‚Summum jus, summa injuria.‘ Der höchste Grad des

Rechts ist der höchste Grad der Ungerechtigkeit. Der Wille des Gesetzgebers ist nicht so durchaus unfehlbar und unumschränkt, daß man wegen der geringsten Verstöße gegen seine Decrete das Schwert ziehen müßte. Das Gesetz ist nicht so durchaus streng und eisern, daß es alle leichten und schweren Verbrechen mit dem nämlichen Auge betrachten und zwischen einem Mord und einem Diebstahl nicht den mindesten Unterschied anerkennen sollte. Denn wenn Billigkeit mehr als ein leeres Wort ist, so befindet sich zwischen jenen beiden Verbrechen ein Abgrund.

„Ist es nicht stark? Gott hat den Mord verboten, und wir, wir machen uns nicht den leichtesten Scrupel daraus, um eines Diebstahls von wenigen Geldstücken willen zu tödten!

„Einer oder der Andere wird vielleicht sagen: durch dieses Verbot hat Gott das Recht zu tödten nur den Menschen im Allgemeinen, keineswegs aber der Obrigkeit genommen, die, indem sie verurtheilt, die Gesetze der Gesellschaft vertritt.

„Aber wenn dem so ist, wer verhindert die Menschen, sich andere, den göttlichen Vorschriften gleich zuwiderlaufende Gesetze zu bilden und Diebstahl, Ehebruch und Meineid für erlaubt zu erklären? Wie?! . . . Gott hat uns verboten, nicht allein unserm Nächsten, sondern auch uns selbst das Leben zu nehmen: wir könnten eine gesetzliche Uebereinkunft treffen, uns einander, einigen juristischen Sentenzen zufolge, zu erwürgen! Und diese charmante Uebereinkunft würde Richtern und Henkern den Vorsitz vor der göttlichen Gerechtigkeit anweisen, indem sie ihnen das Recht gäbe, die vom peinlichen Gesetze zum Tode Verurtheilten in eine andere Welt zu schicken.

„Daraus würde nun ganz einfach folgen, daß der göttlichen Gerechtigkeitspflege durch die menschliche der Stempel der Gesetzlichkeit und Vollmacht aufgedrückt werden müßte, und daß in allen denkbaren Fällen dem Men-

schen die Entscheidung darüber zustehe, wann den Geboten Gottes zu gehorchen sei und wann nicht.

„Selbst das Gesetz Mosis, ein Gesetz des Schreckens und der Rache, für Sklaven und tiefgesunkene Menschen berechnet, bestrafte den einfachen Diebstahl nicht mit dem Tode. Es sei fern von uns, zu denken, daß die christlichen Vorschriften, Vorschriften der Milde und Liebe, in welchen Gott als Vater befiehlt, uns das Recht ertheilten, unmenschlicher zu sein und jeden Augenblick Bruderblut zu vergießen.

„Das sind die Beweggründe, nach welchen es mir ungerecht scheint, über den Dieb und den Mörder die nämliche Strafe zu verhängen. Wenige Worte werden Sie überzeugen, wie nichtig dies Strafsystem in sich selbst, wie gefährlich es für die öffentliche Sicherheit ist.

„Der Verbrecher sieht, daß er nicht weniger zu fürchten hat, wenn er stiehlt, als wenn er mordet; er tödtet also Denjenigen, den er sonst nur beraubt haben würde; er tödtet ihn seiner eigenen Sicherheit halber. Denn so entledigt er sich seines ersten Angebers und sucht sein Verbrechen auf gut Glück zu verheimlichen. Eine schöne Wirkung jener unversöhnlichen Justiz! Indem sie dem Diebe mit dem Galgen droht, macht sie ihn zum Mörder.

„Und jetzt komme ich zur Lösung jenes so oft und so lebhaft in Frage gebrachten Problems: ‚Welches ist das beste Strafsystem?‘

„Nach meinem Dafürhalten wäre das beste weit leichter zu finden, als das schlimmste. Zuerst kennen Sie alle das von den Römern, diesem in der Wissenschaft der Staatsregierung so vorgeschrittenen Volke, adoptirte Strafsystem. Die großen Verbrecher verurtheilten sie zu lebenslänglicher Sklaverei, zu Zwangsarbeiten an Heerstraßen oder in Bergwerken. Dieses Verfahren scheint mir die Gerechtigkeit mit dem öffentlichen Nutzen zu vereinigen. Um Ihnen jedoch aufrichtig zu sagen, wie ich

darüber denke, so wüßte ich nichts dem an die Seite zu stellen, was ich bei den Polyleriten, einer von Persien abhängigen Nation, gesehen habe.

„Das Land der Polyleriten ist ziemlich bevölkert und ihre Einrichtungen zeugen von Nachdenken. Abgesehen von dem jährlichen Tribut, welchen sie dem König von Persien zahlen, genießen sie ihrer Freiheit und regieren sich durch eigene Gesetze. Vom Meere entfernt, von Gebirgen eingeschlossen, lassen sie sich an den Erzeugnissen eines gesegneten und fruchtbaren Bodens genügen; selten gehen sie ins Ausland, selten kommt ein Ausländer zu ihnen. Den Grundsätzen und Sitten ihrer Voreltern getreu, suchen sie ihre Grenzen nicht zu erweitern und haben von außen nichts zu fürchten. Ihre Gebirge und der Tribut, welchen sie jährlich dem Monarchen zahlen, schützen sie vor jedem feindlichen Einfalle. Sie leben behaglich in Frieden und Ueberfluß, ohne Armee und ohne Adel, nur mit ihrem Glück beschäftigt und wenig um eitlen Ruhm besorgt; denn der übrigen Welt, ihre Nachbarn vielleicht abgerechnet, ist ihr Name unbekannt.

„Wenn bei diesem Volke ein Individuum des Diebstahls überführt ist, zwingt man ihn zuvörderst zur Herausgabe des Gestohlenen an den Eigenthümer, und nicht, wie es anderswo gehalten zu werden pflegt, an den Fürsten. Die Polyleriten sind der Meinung, daß der Diebstahl das Eigenthumsrecht keineswegs aufhebe. Ist der Gegenstand beschädigt oder verloren, so nimmt man den Werth desselben aus dem Besitzthume des Schuldigen, läßt aber seiner Frau und seinen Kindern alles Uebrige. Ihn selbst verurtheilt man zu öffentlichen Arbeiten, und war der Diebstahl nicht von erschwerenden Umständen begleitet, so wirft man den Verurtheilten weder ins Gefängniß noch in Ketten; er arbeitet mit freiem Körper und ohne Fesseln.

„Als Zwangsmittel für die Trägen und Wider-

spenstigen zieht man körperliche Züchtigung den Ketten vor. Diejenigen, welche ihre Pflichten gewissenhaft erfüllen, erfahren durchaus keine harte Behandlung. Abends werden die Sträflinge beim Namen aufgerufen und in Hütten eingeschlossen, wo sie die Nacht zubringen. Uebrigens besteht die einzige Strafe, die sie zu erleiden haben, in der unausgesetzten Arbeit; denn man liefert ihnen Alles, was zum Leben nothwendig ist; da sie für die Gesellschaft arbeiten, werden sie auch von der Gesellschaft unterhalten.

„In der letztern Beziehung richtet sich die Art und Weise nach den Oertlichkeiten. In gewissen Provinzen händigt man den Sträflingen das Ergebniß von Almosen und Collecten ein. Dies Hilfsmittel ist, obgleich Niemand zur Beisteuer gezwungen werden kann, wegen der Gutmüthigkeit der Einwohner ein äußerst ergiebiges. Anderswo bestimmt man zu diesem Zwecke einen Theil der Staatseinkünfte oder auch eine Privat- und Personensteuer.

„Es gibt sogar Gegenden, wo die Verurtheilten gar nicht an die öffentlichen Arbeiten gebunden sind. Jeder, welcher Arbeiter oder Taglöhner bedarf, miethet sich dieselben für den Tag, und zwar um einen Lohn, der ein wenig niedriger ist, als derjenige für einen freien Mann. Das Gesetz gibt dem Herrn das Recht, die Nachlässigen zu schlagen. Auf diese Weise gebricht es den Verurtheilten niemals an Arbeit; sie verdienen sich ihre Kleidung und ihren Lebensunterhalt und fügen täglich etwas zum Staatsschatze hinzu.

„Man erkennt sie leicht an der Farbe ihres Kleides, das bei Allen gleich und ihr ausschließliches Eigenthum ist. Ihr Kopf ist nicht rasirt, ausgenommen ein wenig über den Ohren, deren eins verschnitten ist. Ihre Freunde dürfen ihnen zu trinken, zu essen und ein Kleid von der gewünschten Farbe geben. Aber ein Geschenk an Geld

hat den Tod des Gebers sowol, wie des Empfängers zur Folge. Ein freier Mann darf unter keinem Vorwande von einem Sklaven (so nennt man die Verurtheilten) Geld annehmen. Der Sklave darf keine Waffen berühren; diese beiden letzteren Verbrechen werden mit dem Tode bestraft.

„Jede Provinz markirt ihre Sklaven mit einem besondern und unterscheidenden Zeichen. Das Auslöschen desselben, sowie ein Schritt über die Grenze und das Reden mit Sklaven einer andern Provinz wird ihnen zu einem Hauptverbrechen angerechnet. Die einfache Absicht, zu fliehen, ist nicht weniger gefährlich, als die Flucht selbst. Durch die Theilnahme an einem solchen Complot hat der Sklave sein Leben und der freie Mann seine Freiheit verwirkt. Ja das Gesetz sichert sogar dem Angeber eine Belohnung: er empfängt Geld, wenn er frei ist; die Freiheit, wenn er sich zu den Sklaven zählt; und die Ungestraftheit, wenn er ein Mitschuldiger war, damit der Uebelthäter nicht mehr Sicherheit darin finde, auf einer bösen Absicht zu beharren, als dieselbe zu bereuen.

„Dies ist das Strafsystem der Polyleriten in Betreff des Diebstahls. Man erkennt darin auf den ersten Blick große Milde, verbunden mit bedeutendem Nutzen. Wenn das Gesetz züchtigt, so geschieht es nur, um das Verbrechen zu tödten, während des Menschen geschont wird. Es behandelt den Verurtheilten so sanft und zweckmäßig, daß es ihn nöthigt, rechtschaffen zu werden und während seines übrigen Lebens die Gesellschaft für alle Uebel, die er ihr zugefügt, zu entschädigen.

„Auch tritt nur äußerst selten der Fall ein, daß Verurtheilte zu ihren früheren Fehlern zurückkehren. Die Einwohner hegen in dieser Beziehung nicht im Entferntesten Furcht, und Diejenigen unter den Letzteren, die irgend eine Reise unternehmen, wählen sich sogar ihre Führer unter diesen Sklaven aus, die sie von einer Pro-

vinz zur andern wechseln. In der That, was hätten sie zu fürchten? Das Gesetz nimmt dem Sklaven die Möglichkeit und sogar den Gedanken daran, zu stehlen; seine Hände sind unbewaffnet; im Gelde sieht er nur eine Warnung vor einem Hauptverbrechen; nach geschehener Entwendung desselben ist ihm der Tod sicher und die Flucht unmöglich. Wie sollte ein Mensch, dessen Kleidung sich von derjenigen aller Anderen unterscheidet, es anfangen, unbemerkt zu entkommen? Er müßte denn durchaus nackt gehen — und selbst in diesem Falle würde sein halb abgeschnittenes Ohr ihn verrathen.

„Eben so unmöglich ist es den Sklaven, ein Complot gegen den Staat zu schmieden. Um dem Unternehmen einigen Erfolg zu sichern, müßten die Häupter desselben die Sklaven mehrerer Provinzen für sich gewinnen. Dies würde ihnen jedoch nie gelingen. Leuten, die bei Todesstrafe weder zusammenkommen, noch mit einander sprechen, einen Gruß weder geben, noch erwidern dürfen, ist eine Verschwörung nicht leicht. Ja es ist sogar kaum denkbar, daß sie ihr Vorhaben ihren Kameraden, welche die Gefahr des Schweigens und den unermeßlichen Vortheil des Angebens kennen, anzuvertrauen wagen würden. Auf der andern Seite haben Alle die Hoffnung, dadurch, daß sie sich folgsam und ergeben zeigen und für die Zukunft eine gute Aufführung verbürgen, eines Tages die Freiheit wieder zu erlangen; denn es vergeht kein Jahr, in welchem nicht eine große Anzahl von Sklaven, die sich vollständig gebessert, ihren früheren Verhältnissen zurück- und wieder freigegeben würden.

„Warum, fügte ich noch hinzu, ließe sich ein ähnliches Strafsystem nicht in England einführen? Dasselbe würde jener Justiz, die den Enthusiasmus meines gelehrten Gegners so sehr entflammt, bei weitem vorzuziehen sein.“

— „Ein solches Verfahren,“ erwiderte dieser, „wird

sich in England nie einführen lassen, ohne die Auflösung und den Untergang des Reichs zur unausbleiblichen Folge zu haben."

— Dann schüttelte er den Kopf, verzog die Lippen und schwieg.

— Alle Anwesenden beeiferten sich, diesem glänzenden Orakelspruch entzückt bis zu dem Augenblick zu applaudiren, wo der Cardinal in Folgendem seine Meinung aussprach:

— „Wir sind keine Propheten, um vor aller Erfahrung wissen zu können, ob die polyleritische Gesetzgebung unserm Lande ersprießlich sein würde oder nicht. Bei alledem scheint es mir, daß der Fürst nach ausgesprochenem Todesurtheil eine Frist gebieten könnte, um dies neue System zu versuchen, indem er zugleich die Privilegien der Stätten des Asyls aufhöbe. Fällt das Resultat des Versuchs günstig aus, so adoptiren wir jenes System; wo nicht, so mögen die Verurtheilten die Todesstrafe erleiden. Diese Verfahrungsweise würde die Ausübung der Justiz nur aufschieben und während des Aufschubs nicht die mindeste Gefahr nach sich ziehen. Ja ich gehe noch weiter; ich halte es für sehr zweckmäßig, eben so milde und kluge Maßregeln zur Unterdrückung und Vernichtung der Vagabondage anzuwenden. Wir haben, um uns dieser Landplage zu entledigen, Gesetze auf Gesetze gehäuft, und das Uebel ist heutzutage ärger als je."

— Kaum hatte der Cardinal das letzte Wort gesprochen, als den durch Seine Eminenz unterstützten Meinungen, die, so lange ich allein sie verfocht, nur Verachtung und Zurückweisung erfahren hatten, von allen Seiten der übertriebenste Beifall gezollt wurde. Besonders regnete der Weihrauch auf die Ansichten des Prälaten in Bezug auf die Vagabondage herab.

„Ich weiß nicht, ob es nicht besser gethan wäre, daß Uebrige der Conversation mit Stillschweigen zu über-

gehen; es wurden ziemlich lächerliche Dinge besprochen. Nichtsdestoweniger sollen Sie auch dieses erfahren; die erwähnten Dinge waren nicht übler Art, und außerdem knüpften sie sich an mein Sujet.

„Es befand sich an der Tafel einer jener Schmarotzer, die sich eine Ehre und ein Metier daraus machen, den Affen zu spielen. Was diesen betrifft, so war die Aehnlichkeit so vollkommen, daß man ihn leicht für das nahm, was er zu vertreten suchte. Seine Scherze waren so albern und abgeschmackt, daß das Lachen öfter seiner Person, als seinen Witzworten galt. Indessen entwischte ihm dennoch von Zeit zu Zeit ein ganz vernünftiges Wort. Er bestätigte das französische Sprichwort: ‚Wer die höchste Stufe der Albernheit erstieg, befindet sich oft auf dem Gipfel des Witzes.‘

„Einer der Gäste machte die Bemerkung, daß ich das Loos der Diebe und der Cardinal dasjenige der Vagabonden zu verbessern getrachtet, daß es jedoch noch zwei andere Classen von Unglücklichen gäbe, deren Existenz die Gesellschaft sicher zu stellen habe, da sie unfähig seien, sich durch Arbeit ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Er meinte die Kranken und die Altersschwachen.

— „Lassen Sie mich nur machen,“ sagte der Geck, „ich habe in dieser Hinsicht einen superben Plan. Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, so habe ich bedeutend Lust, mich von dem Anblick dieser Elenden zu befreien und sie von Aller Augen fern in ein Kloster zu speren. Sie ermüden mich mit ihrer Weinerlichkeit, ihren Seufzern und Jammersupplikeu, obgleich diese Trauermusik mir nie einen Sou hat entreißen können; denn immer passirt mir entweder das Eine oder das Andere: Kann ich geben, so will ich nicht, und will ich, so kann ich nicht. Sie benehmen sich daher jetzt auch ganz vernünftig; sehen sie mich kommen, so lassen sie mich, um keine Zeit zu verlieren, ungeschoren. Sie wissen, daß sie von mir nicht

mehr erhalten würden, als von einem Priester. Ich beschließe daher:

„Alle alten und kranken Bettler sollen eingetheilt und classificirt werden, wie folgt: die Männer gehen als Laienbrüder in die Klöster der Benedictiner; die Frauen werden Nonnen. So beliebt es mir."

— Der Cardinal lächelte über diesen Einfall; er billigte ihn als eine scherzhafte Idee, die übrigen Anwesenden aber als ein ernstes und gewichtiges Wort. Vor Allen versetzte sie einen Geistlichen, der dort gegenwärtig war, in die rosenfarbenste Laune. Dieser ehrwürdige Bruder belustigte sich, indem er die Runzeln von seinem finstern Gesichte ein wenig verschwinden ließ, mit bedeutender Malice auf Unkosten der Priester und Mönche. Darauf wandte er sich an unsern Tischnarren:

— „Sie haben den Bettelstand noch immer nicht vernichtet, so lange Sie nicht darauf bedacht gewesen sind, uns Bettelmönchen die Existenz zu sichern."

— „Der Herr Cardinal," erwiderte Jener, „hat auch darauf die größtmögliche Rücksicht genommen, indem er sagte, daß man die Vagabonden einschließen und zur Arbeit nöthigen müsse. Die Bettelmönche sind aber die ersten Vagabonden von der Welt."

— Bei diesem scharfen Ausfall richteten Aller Augen sich auf den Cardinal. Dieser machte kein übellauniges Gesicht — und nun erhielt das Epigramm geräuschvollen Beifall. Der ehrwürdige Bruder aber war wie versteinert. Die ihm ins Gesicht geworfene Satyre entflammte plötzlich seinen Zorn; feuerroth ergoß er sich in einen Strom von Beleidigungen, schalt den zarten Spaßvogel einen Schelm, einen Verleumder, einen Grobian, ein Kind der Verdammniß, und würzte seine Scheltpredigt mit den schrecklichsten Drohungen der heiligen Schrift.

„Jetzt begann unser Spaßvogel in völligem Ernste zu spaßen, und er hatte leichtes Spiel:

— „Ereifern wir uns nicht, sehr theurer Bruder. Es steht geschrieben: ‚Selig sind die Geduldigen, denn ihrer ist das Himmelreich.‘

„Der Theolog zögerte nicht mit der Antwort. Sie lautete buchstäblich:

— „Ich ereifere mich nicht, Sie Lump; oder wenigstens versündige ich mich damit nicht; denn der Psalmist sagt: Ereifert euch und sündigt nicht.“

„Der Cardinal ermahnte den Bruder nun in sanftem Tone, seine Aufwallung zu mäßigen.

— „Nein, mein Herr!“ rief dieser: „nein, ich kann, ich darf nicht schweigen. Es ist ein göttlicher Eifer, der mich entflammt, und selbst bei den Männern Gottes finden wir diese heiligen Zornausbrüche. Daher steht geschrieben: Der Eifer deines Hauses verschlingt mich. Singt man nicht in den Kirchen: Die u. s. w.

„Und dieselbe Strafe wird diesem Spötter zu Theil werden, diesem Gecken, diesem Bruder Lüderlich.“

— „Ihre Absicht,“ sagte der Cardinal, „ist zweifelsohne eine gute. Aber mir scheint, daß Sie, wo nicht heiliger, doch klüger handeln würden, wenn Sie es vermeiden wollten, sich mit einem Thoren in einen lächerlichen Streit einzulassen.“

— „Mein Benehmen, sehr ehrwürdiger Vater, wüßte ich in der That nicht klüger einzurichten. Salomo, der weiseste der Menschen, hat gesagt: Antworte dem Narren nach seiner Narrheit. Nun, und das thu' ich eben. Ich zeige ihm den Abgrund, in welchen er, wenn er sich nicht hütet, unfehlbar stürzen wird. Diejenigen, welche den Elyses verlachten, waren sehr zahlreich, und sie alle wurden dafür gezüchtigt, eines einzigen Mannes mit kahlem Haupte gespottet zu haben. Wie groß wird nun die Züchtigung für einen einzigen Mann ausfallen, der eine so große Zahl von Brüdern, unter welchen so mancher Kahlkopf steckt, lächerlich zu machen wagt? Aber er hat noch

einen andern, weit triftigern Grund, zu zittern. Wir besitzen eine päpstliche Bulle, nach welcher Diejenigen, die sich über uns lustig machen, dem Kirchenbann verfallen."

„Der Cardinal machte dem Liede jetzt dadurch ein Ende, daß er den Tafelnarren durch ein Zeichen entfernte und der Unterhaltung eine andere Wendung gab. Bald darauf erhob er sich von der Tafel, um seinen Lehnsleuten Audienz zu ertheilen, und beurlaubte die sämmtlichen Gäste.

„Lieber Morus, ich habe Sie mit der Erzählung einer ziemlich langen Geschichte ermüdet. Gewiß, ich würde mich schämen, sie so lang ausgesponnen zu haben, wenn ich nicht Ihren Bitten nachgegeben, und wenn nicht die Aufmerksamkeit, die Sie diesen Details widmeten, mir es zur Pflicht gemacht hätte, keins der Letzteren auszulassen. Ich hätte kürzer sein können, aber ich wollte den Geist und Charakter der Gäste vor Ihr Auge stellen. So lange nur ich allein meine Ansichten entwickelte, wurden meine Worte von Allen gemißbilligt; sobald aber der Cardinal mit mir übereinstimmte, trat unbedingter Beifall an die Stelle der Mißbilligung. Ihre höfische Schmeichelei ging so weit, selbst die Albernheit eines Spaßmachers, welche der Cardinal nur als eine frivole Posse belächelte, weise und vortrefflich zu finden.

„Sind Sie jetzt der Meinung, daß meine Person und meine Rathschläge bei Hofleuten große Beachtung finden würden?"

— „Ihre Erzählung," erwiderte ich, „hat mir großen Genuß bereitet. Sie vereinigte Interesse und Reiz mit den Resultaten tiefen Nachdenkens. Ich glaubte mich, während ich Ihnen zuhörte, in England; denn ich bin als Kind in dem Palais jenes guten Cardinals erzogen, und die Erinnerung an ihn führte mich in meine früheste Kindheit zurück. Sie besaßen bereits meine ganze Freundschaft; all' das Gute aber, was Sie von dem frommen

Erzbischofe erzählten, macht Sie meinem Herzen noch theurer. Uebrigens beharre ich, in Betreff Ihrer, auf meiner Meinung; ich bin überzeugt, daß Ihre Rathschläge von großem Nutzen für die Oeffentlichkeit sein würden, sobald Sie Ihre Abneigung gegen Könige und Höfe überwinden könnten. Ist es nicht Ihre, wie die Pflicht jeden guten Bürgers, dem allgemeinen Interesse persönliche Abneigungen zu opfern? Plato sagt: ‚Die Menschheit wird einst glücklich sein, wenn die Philosophen Könige oder die Könige Philosophen sein werden.‘ Ach, wie fern liegt uns dieses Glück, wenn die Philosophen es sogar unter ihrer Würde finden, den Königen als Räthe beizustehen!“

— „Sie thun den Denkern Unrecht,“ erwiderte Raphael, „sie sind nicht egoistisch genug, um die Wahrheit zu verbergen; mehrere haben sie in ihren Schriften mitgetheilt; und wenn die Herren der Welt das Licht zu empfangen bereit wären, sie könnten sehen und verstehen. Leider deckt ihre Augen eine unglückliche Binde — die Binde der Vorurtheile und falschen Grundsätze, die man ihnen schon in frühester Kindheit eingeflößt. Plato wußte das recht gut; er wußte auch, daß Könige niemals die Rathschläge der Philosophen befolgen würden, wenn sie nicht selbst Philosophen wären. Er selbst machte diese traurige Erfahrung am Hofe Dionysius des Tyrannen.

„Angenommen nun, ich wäre Minister eines Königs. Ich schlage ihm die heilsamsten Gesetze vor; ich suche nach Kräften seinem Herzen und seinem Reiche alle Wurzeln des Uebels zu entreißen. Glauben Sie, daß er mich nicht von seinem Hofe verweisen oder dem Gespötte der Höflinge bloßstellen wird?

„Angenommen z. B., ich wäre Minister des Königs von Frankreich. Ich sitze im Conseil und der Monarch selbst präsidirt im Innern seines Palastes die Berathungen der gescheidtesten Politiker des Königreichs. Diese hohen und vielgeltenden Herren zerbrechen sich die Köpfe,

um zu finden, mittelst welcher Intriguen und Kniffe der König, ihr Gebieter, sich Mailand erhalten, das immer auf's Neue abfallende Königreich Neapel wieder gewinnen, wie er ferner die Republik Venedig vernichten und das ganze Italien sich unterwerfen, wie er endlich Flandern, Brabant, ganz Burgund und die übrigen Nationen, die sein Ehrgeiz schon seit lange erobert und an sich gerissen, seiner Krone wieder einverleiben könne.

„Der Eine schlägt vor, mit den Venetianern ein Bündniß einzugehen, das so lange Geltung haben möge, als ein Bruch desselben ohne Nutzen sei. ‚Um ihr Mißtrauen desto gewisser zu beseitigen,‘ fügt er hinzu, ‚könnten wir ihnen die Anfangsworte des Räthsels mittheilen; ja, lassen wir ihnen sogar einen Antheil an der Beute — nach der vollständigen Ausführung des Projects werden wir dieselbe mit leichter Mühe zurücknehmen.‘

„Ein Anderer räth, sich mit den Deutschen zu verbinden; ein Dritter, mit Geld die Schweizer zu kirren. Dieser hält dafür, daß man sich den kaiserlichen Gott geneigt machen und ihm Gold zum Sühnopfer darbringen müsse; Jener hält es für bequem, sich mit dem Könige von Arragonien zu vergleichen und ihm gleichsam als Unterpfand des Friedens das Königreich Navarra abzutreten, das ihm nicht gehört. Ein Anderer will den Prinzen von Castilien mit der Hoffnung auf eine Allianz anlocken und am Hofe desselben, durch Auszahlung schwerer Pensionen an einige einflußreiche Staatsmänner, geheime Einverständnisse unterhalten.

„Später gelangt man an jene schwierige Frage, zu welcher Niemand die Antwort weiß und die mehr als jede andere einen politischen ‚gordischen Knoten‘ bildet. Diese Frage betrifft England. Um sich vor allen nicht vorherzusehenden Fällen sicher zu stellen, trifft man folgende Verfügungen:

„Es soll mit dieser Macht wegen der Friedensbedin-

gungen unterhandelt und das Band einer beständig schwankenden Vereinigung straffer gezogen werden; man soll sie öffentlich die beste Freundin Frankreichs nennen, ihr aber im Grunde mißtrauen, wie seinem ärgsten Feinde.

„Man soll die Schotten, gleichsam als Schildwachen eines Vorpostens, denen nicht das mindeste Geräusch entgeht, beständig in Athem halten und sie veranlassen, auf das erste Zeichen einer Bewegung in England als Vortruppen einer Armee dort einzufallen.

„Man soll insgeheim (wegen der Tractate, die eine öffentliche Protection nicht zulassen) irgend eine hohe Person im Exil unterstützen, sie ermuthigen, Ansprüche auf die Krone Englands geltend zu machen, und dadurch dem regierenden Fürsten, sobald er Anlaß zu Befürchtungen gibt, Schach bieten.

„Wenn nun inmitten dieser königlichen Versammlung, wo so viele und so große Interessen zur Sprache kommen, in Gegenwart dieser tiefen Politiker, die sämmtlich für den Krieg stimmen — wenn nun ich, ein Mann ohne alle Bedeutung, mich plötzlich erhöbe, um ihre Combinationen und Berechnungen umzustoßen, wenn ich spräche: — „Lassen wir Italien in Ruhe und bleiben wir in Frankreich; Frankreich ist schon zu groß, um von einem einzigen Manne wohl regiert zu werden, der König darf nicht daran denken, es noch zu vergrößern. Hören Sie, meine Herren, was sich unter ähnlichen Umständen bei den Achoriern ereignete und welchen Entschluß sie bei dieser Gelegenheit faßten:

„Diese Nation wohnt an den Ufern des Euroeston, der Insel Utopien gegenüber. Einst beschloß sie den Krieg, weil ihr König, kraft einer alten Allianz, Rechte auf ein benachbartes Königreich zu haben glaubte. Letzteres wurde unterjocht; aber man erkannte bald, daß die Festhaltung der Eroberung bei weitem schwieriger und mühsamer war, als die Eroberung selbst.

„Jeden Augenblick mußte man eine Revolution im Innern unterdrücken oder Truppen in das eroberte Land schicken; jeden Augenblick mußte man sich für oder gegen die neuen Unterthanen schlagen. Unterdessen stand die Armee beständig unter den Waffen, die Bürger erlagen unter der Last von Auflagen; das Geld ging in's Ausland; das Blut floß in Strömen, um der Eitelkeit eines einzigen Menschen zu genügen. Die kurzen Augenblicke des Friedens waren nicht weniger unheilvoll, als der Krieg. Die Zügellosigkeit der Feldlager hatte verderblich auf die Sitten eingewirkt; der Soldat kehrte zum heimatlichen Herde zurück mit der Liebe zum Raube und der Kühnheit des Mörders, einer Frucht der Metzelei auf dem Schlachtfelde.

„Diese Verwirrungen, diese allgemeine Verachtung der Gesetze hatten ihren Grund darin, daß der Fürst, indem er seine Aufmerksamkeit und seine Sorgen zwischen beiden Königreichen theilte, weder dem einen noch dem andern in geziemender Weise vorstehen konnte. Die Achorier wollten so vielen Uebeln ein Ziel setzen; sie vereinigten sich in einer Nationalversammlung und boten dem Monarchen höflich die Wahl zwischen den beiden Staaten, indem sie ihm erklärten, wie er fernerhin nicht zwei Kronen tragen könne und wie es abgeschmackt sei, daß ein großes Volk durch einen halben König regiert würde, da nicht einmal ein Individuum mit einem Eseltreiber zu schaffen haben wolle, der zu gleicher Zeit einem andern Herrn diene.

„Der brave Fürst entschloß sich kurz: er trat sein neues Königreich einem seiner Freunde ab, der kurz nachher daraus verjagt wurde, und er selbst begnügte sich mit seiner alten Besitzung.

„Ich komme zu meiner Annahme zurück. Wenn ich noch weiter ginge: wenn ich, mich an den Monarchen selbst wendend, ihm begreiflich machte, daß diese Passion

für den Krieg, die um seinetwillen die Nationen erschüttern, seine Finanzen erschöpfen und sein Volk ruiniren müsse, demnächst und eben dadurch aber für Frankreich die unseligsten Folgen nach sich ziehen könne; wenn ich zu ihm spräche:

„Sire, benutzen Sie den Frieden, den ein glückliches Ungefähr Ihnen bietet; bilden Sie das Königreich Ihrer Väter nach allen Seiten hin aus; treiben Sie das Glück, den Reichthum, die Kraft zur vollen Blüte; lieben Sie Ihre Unterthanen und machen Sie sich's zur Freude, von ihnen geliebt zu werden; leben Sie inmitten derselben als Vater und herrschen Sie nie als Despot; kümmern Sie sich nicht um fremde Reiche, dasjenige, welches Ihnen zum Erbe geworden, ist groß genug für Sie."

„Sagen Sie mir, lieber Morus, was für ein Empfang würde einer solchen Rede werden?"

— „Ein sehr übler," erwiderte ich.

— „Das ist nicht Alles," fuhr Raphael fort, „bisher haben wir die auswärtige Politik der Minister Frankreichs beleuchtet; es handelte sich um den Ruhm des Regenten. Jetzt handelt es sich um das Geld. Fassen wir ein wenig die Grundsätze in's Auge, nach welchen sie die Regierung und die Justiz handhaben.

„Dieser schlägt vor, den Werth der Münzen zu erhöhen, sobald es gilt, eine Anleihe zurückzuzahlen, und umgekehrt, denselben um ein Bedeutendes sinken zu lassen, sobald man den Schatz füllen will. Durch dies zwiefache Mittel entledigt sich der Fürst ungeheurer Schulden und sichert sich in Wenigem eine äußerst finanzielle Ernte.

„Jener räth die Vorspiegelung eines nahe bevorstehenden Krieges. Dieser Vorwand wird eine neue Auflage rechtfertigen. Nach Erhebung des Nöthigen schließt der Fürst auf einmal Frieden; er befiehlt, dies glückliche Ereigniß in den Kirchen durch Dankgebete und mit allen religiösen Cermonien zu feiern. Die Nation ist geblendet

und die öffentliche Dankbarkeit erhebt die Tugenden eines Königs, der so menschlich und sparsam mit dem Blute seiner Unterthanen umgeht, bis über die Wolken.

„Ein Anderer macht sich daran, alte wurmstichige und von der Zeit längst aufgehobene Gesetze wieder hervorzusuchen. Da das Dasein derselben Jedem unbekannt ist, wird Jeder sie übertreten. Indem man daher die auf Uebertretung dieser Gesetze festgestellten Geldbußen erneuert, schafft man sich eine nicht nur sehr ergiebige, sondern sogar sehr ehrliche Quelle. Man handelt ja im Namen der Justiz.

„Wieder ein Anderer hält es für nicht minder ersprießlich, unter Androhung schwerer Geldstrafen geradezu eine Menge von neuen Verboten, der Mehrzahl nach zu Gunsten des Volkes, zu erlassen. Um bedeutende Summen wird der König Denjenigen, deren Privatinteressen durch jene Verbote gefährdet wären, die Erlaubniß verkaufen, sich nicht darum zu kümmern. Auf diese Weise sieht er sich mit den Segnungen des Volkes überschüttet und macht eine doppelte Einnahme, indem ihm zugleich das Geld der Uebertreter und der Privilegirten zufließt. Die Sache erscheint um so zweckmäßiger, da Seine Majestät, je übermäßiger man den Preis für eine Umgehung stellt, desto mehr an Verehrung und Zuneigung gewinnt. Sehet, wird man sagen, welchen Zwang dieser brave Fürst seinem Herzen anthut, da er das Recht, seinem Volke zu schaden, so theuer verkauft!

„Noch ein Anderer endlich räth dem Monarchen, Richter anzustellen, die bereit seien, bei jeder Gelegenheit die Rechte der Krone zu vertheidigen. ‚Eure Majestät, fügt er hinzu, würden dieselben an Ihren Hof berufen und veranlassen, in Ihrer Gegenwart Ihre eigenen Angelegenheiten zu untersuchen. So schlecht eine Sache auch sein mag, immer wird sich ein Richter finden, der vom Gegentheile überzeugt ist — sei es nun aus Lust am Wider-

spruch, sei es aus Liebe zur Neuheit oder zum Verschrobenen, oder sei es endlich, um dem Monarchen zu gefallen. Der Streit beginnt, die Menge und der Conflict der Meinungen verwirren eine an und für sich sehr klare Sache, die Wahrheit wird in Frage gestellt. Eure Majestät ergreifen den günstigen Augenblick, alle Schwierigkeiten dadurch zu beseitigen, indem Sie das Recht zu Ihren Gunsten auslegen. Die Dissidenten treten, aus Scham oder Furcht, Ihrer Meinung bei, und das Urtheil ist allen Formen gemäß gefällt, wie sich's gehört. Werden die „Denkenden" einem Richter zu widersprechen wagen, der zu Gunsten des Fürsten aburtheilt? Hat er nicht den Text des Gesetzes für sich, die Freiheit der Auslegung und, was ein gewissenhafter und getreuer Richter über alle Gesetze erhaben achten muß, den königlichen Nutzen?'

„Hören Sie die politischen Moralgrundsätze, die von den Mitgliedern der hohen Versammlung einstimmig proclamirt werden:

„Der König, welcher eine Armee ernährt, besitzt nie zu viel Geld.

„Der König kann nicht Unrecht handeln, selbst wenn er es wollte.

„Er ist unumschränkter Universal-Eigenthümer der Güter und Personen all' seiner Unterthanen; die Letzteren besitzen das Ihrige nur, so lange es ihm beliebt, und nur als Nießnutz.

„Die Armuth des Volkes ist der Schirmwall der Monarchie.

„Reichthum und Freiheit führen zum Ungehorsam und zur Verachtung der Gewalt; der freie und reiche Mensch erträgt eine ungerechte und despotische Regierung mit Ungeduld.

„Dürftigkeit und Elend entmuthigen die Kühnsten, stumpfen die Geister ab, machen sie geschickt zum Dulden

und zur Knechtschaft und nehmen ihnen durch den beständigen Druck jene Energie, die zur Abschüttelung des Joches nöthig wäre.

„Wenn ich mich nun abermals erhöbe, wenn ich zu diesen mächtigen Herren spräche:

„Ihre Rathschläge sind infam, ebenso schimpflich für den König, als für das Volk verderblich. Die Ehre und das Wohl Ihres Gebieters besteht vielmehr in dem Reichthume seiner Unterthanen, als in seinem eigenen. Die Menschen haben die Könige um der Menschen und nicht um der Könige willen gemacht; sie haben Häupter an ihre Spitze gestellt, um ruhig und sicher vor Gewalt und feindlichen Angriffen zu leben; die heiligste Pflicht des Fürsten besteht darin, mehr auf das Glück seines Volkes, als auf das seinige bedacht zu sein. Als ein treuer Hirt muß er sich für seine Heerde opfern und sie auf die fettesten Weiden führen.

„Behaupten, daß das öffentliche Elend die beste Schutzwache für die Monarchie bilde, heißt einen großen und handgreiflichen Irrthum behaupten; wo sieht man mehr Streit und blutige Köpfe, als unter Bettlern?

„Welches sind die Menschen, die am lebhaftesten nach einer Revolution verlangen? Sind es nicht diejenigen, die eine beklagenswerthe Existenz führen? Welches sind die Menschen, die am meisten Kühnheit zeigen werden, wenn es den Staat zu stürzen gilt? Sind es nicht diejenigen, die dabei nur gewinnen können, weil sie nichts zu verlieren haben?

„Ein König, der sich den Haß und die Verachtung der Bürger zugezogen hat und sich nur durch Bedrückung, Plünderung, Gütereinziehung und gänzliche Verarmung des Volkes am Ruder zu erhalten weiß, sollte vom Throne steigen und das Scepter niederlegen. Durch Anwendung dieser tyrannischen Mittel wird er sich vielleicht den Namen eines Königs bewahren, den Muth aber und die

Majestät eines solchen gewiß verlieren. Die königliche Würde besteht darin, nicht über Bettler, sondern über reiche und glückliche Menschen zu herrschen.

„Fabricius, jene große Seele, war von dieser erhabenen Wahrheit durchdrungen, als er sagte: ‚Ich will lieber reichen Menschen gebieten, als selbst reich sein.‘ Und in der That, mitten unter den Leiden und Seufzern eines Volkes den Wollüsten fröhnen und sich mit Vergnügen übersättigen, heißt nicht ein Königreich, sondern ein Gefängniß bewachen.

„Wenn ein Arzt die Krankheiten seiner Patienten nur dadurch zu entfernen weiß, daß er andere Krankheiten von noch gefährlicherem Charakter an deren Stelle treten läßt, so gilt er für einen unwissenden Pfuscher; gestehet daher, ihr, die ihr nur dadurch zu regieren wißt, daß ihr den Bürgern die Bedürfnisse und die Bequemlichkeiten des Lebens raubet, gestehet, daß ihr ebenso unwürdig als unfähig seid, über freie Menschen zu herrschen. Oder wolan, bessert euch in Betreff eurer Unwissenheit, eures Stolzes und eurer Trägheit, denn diese Fehler sind es, die dem Monarchen Haß und Verachtung zuziehen. Lebt, wie es billig ist, von euren Domänen; gebt nicht mehr aus, als ihr einnehmt; hemmet den Strom des Lasters; treffet segensreiche Einrichtungen, die dem Bösen zuvorkommen und es im Keime ersticken, anstatt Strafmaßregeln gegen die Unglücklichen zu treffen, die eine abgeschmackte und barbarische Gesetzgebung dem Verbrechen und dem Tode weiht.

„Denkt nicht daran, alte wurmstichige Gesetze, die nicht mehr zeitgemäß und längst vergessen sind, zu erneuern und euren Unterthanen dadurch Steine des Anstoßes und Aergernisses vorzuwerfen. Setzt auf den Verstoß gegen ein Gesetz nie eine so hohe Geldbuße, daß der Richter sie, einfachen Privatpersonen gegenüber, als ungerecht und schändlich brandmarken würde. Habt beständig die schöne Sitte der Macarier vor Augen.

„Bei dieser Nation, einer Nachbarin von Utopien, bringt der König an dem Tage, wo er Besitz vom Reiche nimmt, der Gottheit Opfer und gelobt durch einen heiligen Schwur, in seinen Koffern nie mehr als tausend Pfund Gold oder eine diesem gleichkommende Geldsumme zu haben. Dieser Gebrauch wurde von einem Fürsten eingeführt, dem mehr das Wohl des Staates als die Aufhäufung von Millionen am Herzen lag. Er wollte dadurch dem Geize seiner Nachfolger einen Zügel anlegen und sie verhindern, sich auf Kosten ihrer Unterthanen zu bereichern. Tausend Pfund Goldes schienen ihm eine Summe, die für den Fall eines auswärtigen oder Bürgerkrieges ausreichen, dagegen zu schwach sein würde, um das Vermögen der Nation zu verschlingen. Besonders war es der letztere Grund, der ihn zur Aufstellung dieses Gesetzes bewog; er hatte aber noch zwei andere Zwecke: erstens für schwankende Zeiten das zum Umlauf und für die täglichen Handelsgeschäfte der Bürger nöthige Geld in Rückhalt zu haben; zweitens die Höhe der Auflagen und der Civilliste einzuschränken, damit der Fürst den Ueberschuß des gesetzlichen Maßes nicht zu Mißbräuchen und Ungerechtigkeiten verwenden möge. Ein König, wie dieser, ist der Schrecken der Bösen und die Liebe der Rechtschaffenen.

„Aber sagen Sie mir nun, lieber Morus, wer eine solche Moral Menschen predigen wollte, die aus Interesse und Berechnung geradezu entgegengesetzten Grundsätzen anhangen, würde er nicht tauben Ohren predigen?“

— „Und zwar stocktauben!“ erwiderte ich. „Aber mich wundert dies nicht, und um Ihnen meine Meinung zu sagen, es ist durchaus unnütz, Rathschläge zu ertheilen, wenn man die feste Ueberzeugung hegt, daß sie sowol der Form als dem Wesen nach werden zurückgewiesen werden. Die Minister und Politiker des Tages aber schwimmen in Irrthümern und Vorurtheilen; wie wollen Sie ihre

Ansichten mit Gewalt umwerfen und der Wahrheit und Billigkeit plötzlichen Eingang in Kopf und Herz derselben erzwingen? Diese scholastische Philosophie ist wol in einer vertraulichen Unterhaltung zwischen Freunden an ihrem Platze, keineswegs aber in den Rathsversammlungen der Könige, wo große Angelegenheiten mit großer Autorität und der höchsten Gewalt gegenüber verhandelt werden."

— „Da haben wir, was ich soeben sagte," versetzte Raphael, „an die Höfe der Fürsten hat die Philosophie keinen Zutritt."

— „Sie haben Recht, wenn Sie jene Schulphilosophie meinen, die blindlings angreift und sich weder um Zeit, Ort, noch Personen kümmert. Aber es gibt eine minder rohe Philosophie; diese kennt ihr Theater und spielt ihre Rolle in dem Stücke, worin sie aufzutreten hat, mit Geschick und Harmonie. Und diese müssen Sie in Anwendung bringen.

„Gesetzt, Sie wollten bei der Aufführung eines Lustspiels von Plautus in dem Augenblicke, wo die Sklaven in der besten Laune sind, im Gewande eines Philosophen auf die Scene stürzen und jene Worte des Octavia declamiren, womit Seneca den Nero geißelt und moralisirt: ich zweifle sehr, daß man Ihnen applaudiren würde. Gewiß, Sie hätten besser gethan, sich auf die Rolle einer stummen Person zu beschränken, als dem Publikum ein solches tragikomisches Drama zu geben. Dieses schlecht zusammenpassende Amalgam würde das ganze Schauspiel verderben, selbst wenn Ihr Spruch hundertmal mehr werth wäre, als das Stück. Ein guter Schauspieler verwendet sein ganzes Talent auf seine Rollen, sie seien gut oder übel; er stört nicht das Ganze, weil ihm vielleicht die Laune kommt, irgend einen prächtigen und pompösen Vers zu citiren.

„In dieser Weise muß man auftreten, wenn man inmitten einer königlichen Versammlung Staatsangelegen-

heiten verhandelt. Kann man dennoch verkehrte Maximen nicht entwurzeln, noch unmoralische Gebräuche abschaffen, so bildet dies keinen Grund, die öffentliche Sache zu verlassen. Der Schiffer verläßt während des Sturms sein Schiff nicht, weil er den Wind nicht bemeistern kann.

„Sie sprechen zu Menschen, deren Grundsätze den Ihrigen zuwiderlaufen; wie werden sie Ihre Worte aufnehmen, wenn Sie ihnen geradezu widersprechen und sie Lügen strafen? Schlagen Sie einen Umweg ein; er wird Sie sicherer zum Ziele führen. Sie müssen die Wahrheit mit Geschick und zur rechten Zeit zu sagen wissen; und wenn Ihre Bemühungen nicht dazu beitragen können, das Gute zu bewirken, so mögen sie wenigstens dazu beitragen, die Intensität des Bösen zu schwächen; denn nichts wird gut und vollkommen sein, bevor nicht die Menschen selbst gut und vollkommen sind. Und bis dahin werden Jahrhunderte verfließen."

Raphael antwortete:

— „Wissen Sie, was mir aus einem solchen Verfahren erwachsen müßte? In dem Bestreben, die Thorheit Anderer zu heilen, würde ich mit ihnen zum Thoren werden. Ich würde lügen, wollte ich anders sprechen, als ich zu Ihnen gesprochen. Gewissen Philosophen ist die Lüge vielleicht erlaubt; mir widerstrebt sie. Ich weiß, daß meine Rede den Räthen der Könige hart und streng scheinen würde; gleichwol finde ich die Neuheit derselben nicht so seltsam, daß sie ans Absurde streifen sollte. Wenn ich die Theorien der Republik Plato's oder die heutiges Tages bei den Utopiern üblichen Gebräuche berichten würde — Dinge ausgezeichneter Art, gegen welche unsere Ideen und Sitten nicht im Entfernfesten Stich halten — so könnte man glauben, ich käme aus einer andern Welt, weil hier Jeder des Eigenthumsrechts genießt, während dort alle Güter gemeinschaftlich sind. Aber was habe ich gesagt, das nicht veröffentlicht werden dürfte und so-

gar müßte? Meine Moral zeigt die Gefahr, der Vernünftige läßt sich dieselbe zur Warnung dienen; sie verletzt nur den Thoren, der sich rettungslos in den Abgrund stürzt.

„Es ist Feigheit oder falsche Scham, die Wahrheit zu verschweigen, welche die menschliche Verderbtheit verdammen; man wendet vor, daß jene Wahrheiten, als abgeschmackte Neuerungen oder unausführbare Chimären, einen schimpflichen Empfang erfahren würden. Sonst müßte man über das Evangelium einen Schleier werfen und den Christen die Lehren Jesu entstellen. Aber Jesus verbot seinen Jüngern das Schweigen und die Verheimlichung; er wiederholte ihnen oft: ‚Was ich leise und insgeheim zu euch rede, das predigt laut und öffentlich von den Dächern.' Die Moral Christi aber ist den Sitten dieser Welt mehr entgegen, als die in unsrer Unterhaltung ausgesprochenen Ansichten.

„Die Apostel, als gewandte Männer, sind auf dem Umwege, dessen Sie vorhin erwähnten, vorgeschritten; als sie sahen, daß es den Menschen zuwider war, ihre schlechten Sitten der christlichen Lehre gemäß zu ändern, bogen sie das Evangelium wie eine Bleistange, um es den menschlichen Sitten anzupassen. Wohin hat diese gewandte Verfahrungsweise sie geführt? Dem Laster die Ruhe und Sicherheit der Tugend zu geben.

„Und ich, ich würde in den Conseils der Fürsten kein besseres Resultat erlangen; denn entweder läuft meine Meinung der allgemeinen schnurstracks zuwider, und dann ist sie so gut wie gar nicht ausgesprochen, oder sie hält mit derjenigen der Majorität Parallele, und dann ‚rase ich mit den Rasenden,' wie Terenz den Micion sich ausdrücken läßt. Und somit sehe ich nicht, wohin Ihr Umweg führt. Sie sagen: wenn man das Vollkommene nicht erreichen kann, muß man wenigstens das Böse entkräften. Aber Verstellung ist hier unmöglich und Nachsicht ein Ver-

brechen, weil man den abscheulichsten Rathschlägen beipflichten und Decreten seine Zustimmung geben müßte, die gefährlicher sind als die Pest; wer jenen schändlichen Beschlüssen mit besserer Ueberzeugung Beifall zollte, verdiente den Namen eines Spions und Verräthers.

„Es gibt daher kein Mittel, in diesen hohen Sphären dem Staate nützlich zu werden. Die Luft, welche man dort einathmet, verdirbt die eigene Tugend. Die Sie umgebenden Menschen werden, weit entfernt, Sie als Muster zu betrachten, im Gegentheile, durch ihre Berührung und den Einfluß ihrer Verderbtheit, Sie anstecken; und erhalten Sie wider Erwarten Ihre Seele rein und unbefleckt, so werden Sie der Immoralität und den Thorheiten derselben als Deckmantel dienen. Es bleibt Ihnen also keine Hoffnung, durch Ihren Umweg und Ihre indirecten Mittel das Böse in Gutes zu verwandeln.

„Aus diesem Grunde räth der göttliche Plato den Weisen, sich von der Leitung öffentlicher Angelegenheiten entfernt zu halten; und er stützt seinen Rath auf folgenden schönen Vergleich:

„Wenn die Vernünftigen während eines anhaltenden und starken Regens die Straßen und Plätze von Menschen gefüllt sehen, rufen sie dieser thörichten Menge zu, nach Hause zu gehen, um sich unter Dach und Fach zu bringen. Und wenn ihre Worte keine Beachtung finden, gehen sie nicht ebenfalls auf die Straße hinaus, um sich naßregnen zu lassen; sie bleiben daheim und begnügen sich, da sie die Thorheit Anderer nicht heilen können, wenigstens selbst vor dem Unwetter geschützt zu sein.

„Jetzt, theurer Morus, will ich Ihnen mein Innerstes öffnen und meine geheimsten Gedanken mittheilen. Ueberall, wo das Eigenthumsrecht herrscht, wo man alles mit Geld mißt, wird von Billigkeit und gesellschaftlichem Wohlbefinden nie die Rede sein können, Sie müßten es denn billig finden, daß sogar das Schätzenswertheste sich in den

Händen der Unwürdigsten befindet, und einen Staat vollkommen glücklich nennen, wo das öffentliche Vermögen einer Handvoll von Individuen zur Beute wurde, die im Genusse unersättlich sind, während die Masse von Elend verschlungen wird.

„So kann ich, wenn ich die utopischen Einrichtungen mit denjenigen anderer Länder vergleiche, auf der einen Seite nicht genug die Weisheit und Menschlichkeit bewundern, und dagegen auf der andern die Unvernunft und Barbarei beklagen.

„In Utopien ist die Zahl der Gesetze gering; die Regierung verbreitet ihre Wohlthaten über alle Klassen der Bürger. Das Verdienst empfängt dort seine Belohnung; und zugleich ist der nationale Reichthum so gleich vertheilt, daß Jeder dort im Ueberflusse aller Annehmlichkeiten des Lebens genießt.

„In andern Ländern gilt der Grundsatz des ‚Mein und Dein,' durch eine Organisation festgestellt, deren Mechanismus eben so verwickelt als fehlerhaft ist. Wir finden Tausende von Gesetzen, deren Zahl gleichwol noch zu beschränkt ist, als daß jedes Individuum einen Besitz erlangen, denselben sichern und von dem Besitze eines Andern absondern könnte. Zum Beweise diese Menge von Processen, die täglich entstehen und niemals endigen.

„Wenn ich mich diesen Betrachtungen hingebe, muß ich dem Plato völliges Recht widerfahren lassen, und ich wundere mich nicht mehr, daß er es verschmähte, Völkern, welche die Gütergemeinschaft von sich wiesen, Gesetze vorzuschreiben. Dieser große Geist hatte klar vorhergesehen, daß das einzige Mittel, öffentliches Glück zu begründen, in der Anwendung des Princips der Gleichheit bestehe. Die Gleichheit aber, mein' ich, ist in einem Staate, wo der Besitz Einzelrecht und unbeschränkt ist, unmöglich; denn Jeder sucht sich dort, mit Hilfe verschiedener Vorwände und Rechte, so viel anzueignen, als er kann, und

der Nationalreichthum fällt endlich, so groß er auch sein mag, in den Besitz weniger Individuen, die den Uebrigen nur Mangel und Elend lassen.

„Oft müßte selbst das Loos des Reichen dem Armen zufallen. Gibt es nicht geizige, unmoralische, nichtsnutzige Reiche? bescheidene, anspruchslose Arme, deren Gewerbfleiß und Thätigkeit dem Staate nützt, ohne ihnen selbst zur sonderlichen Wohlthat zu gereichen?

„Das ist es, was mich in unüberwindlicher Weise davon überzeugt, daß das einzige Mittel, die Güter mit Gleichheit und Billigkeit zu vertheilen und das Glück des menschlichen Geschlechts zu begründen, in der Aufhebung des Eigenthumsrechts bestehe. So lange das Letztere das Fundament des gesellschaftlichen Gebäudes bildet, werden der zahlreichsten und schätzenswerthesten Klasse nur Mangel, Kummer und Verzweiflung zu Theil werden.

„Ich weiß, daß es Mittel gibt, die das Uebel mildern können; aber um es gänzlich zu heben, sind sie zu schwach. Zum Beispiel:

„Ein Maximum des individuellen Eigenthums an Ländereien und Geld aufstellen.

„Sich durch kräftige Gesetze gegen Despotismus und Anarchie sichern.

„Die Ehrsucht und Intrigue brandmarken und züchtigen.

„Obrigkeitliche Aemter nicht verkaufen.

„Das officielle Gepränge in den höchsten Stellen abschaffen, damit der Beamte, um seinem Range zu entsprechen, sich nicht Betrug und Erpressungen erlaubt, oder damit man nicht genöthigt ist, den Reichsten die Stellen zu geben, die man den Fähigsten geben sollte.

„Diese Mittel, ich wiederhole es, eignen sich ganz vortrefflich dazu, den Schmerz einzuschläfern und die Wunden des gesellschaftlichen Körpers zu schließen; aber hoffen Sie nicht, ihm seine Kraft und Gesundheit wiederzugeben, so

lange Jeder das Seinige einzeln und ausschließlich besitzt. Sie werden ein einziges Geschwür wegbeizen und alle übrigen entflammen; Sie werden einen Kranken heilen und einen durchaus Gesunden tödten; denn was Sie der Habe eines Individuums hinzufügen, nehmen Sie derjenigen eines andern."

Darauf antwortete ich Raphael:

— „Weit entfernt, Ihre Ueberzeugung zu theilen, bin ich im Gegentheile der Meinung, daß ein Land, wo man die Gütergemeinschaft einführen würde, das unglücklichste aller Länder sein müßte. In der That, müßte es nicht dort an den nöthigsten Bedürfnissen fehlen? Jeder wird die Arbeit fliehen und sich seiner Existenzsorgen auf Kosten der Thätigkeit seines Nächsten entschlagen. Und gesetzt selbst, daß das Elend die Trägen anspornte: da das Gesetz dort für und wider Niemanden den Besitz als ausschließlich anerkennt, so würde des Murrens und der Unzufriedenheit kein Ende sein, und Morde über Morde würden Ihre Republik mit Blut besudeln.

„Welche Schranken wollten Sie der Anarchie entgegensetzen? Ihre Obrigkeiten haben nur dem Namen nach eine Autorität; dessen, was Furcht und Achtung gebietet, sind sie entkleidet. Ja mir scheint überhaupt bei einem solchen Volke von Gleichetheilern, das jede Art von Superiorität von sich weist, eine Regierung unmöglich."

— „Diese Ihre Ansichten befremden mich nicht," erwiderte Raphael. „Sie machen sich von einer ähnlichen Republik entweder gar keine oder doch nur eine unrichtige Vorstellung. Wären Sie in Utopien gewesen, hätten Sie das Schauspiel der Einrichtungen und Sitten dieses Landes gesehen wie ich, der ich dort fünf Jahre meines Lebens zubrachte und es zu verlassen mich nur entschließen konnte, um den Blick der alten Welt auf diese neue zu richten: Sie würden gestehen, daß es nirgend anderswo eine vollkommener organisirte Gesellschaft gebe."

Peter Gilles antwortete, indem er sich an Raphel wandte:

— „Sie werden mir nie einreden, daß es in jener neuen Welt Völker mit besseren Constitutionen gebe, als in der unsrigen. Bei uns erzeugt die Natur Geister von nicht schwächerer Art. Wir haben ferner eine ältere Civilisation und eine Menge von Erfindungen, die eine lange Zeit sowol für die Bedürfnisse, als für die Annehmlichkeiten des Lebens hat hervorblühen lassen — nicht zu erwähnen der durch den Zufall gemachten Erfindungen, auf welche selbst das scharfsinnigste Genie nicht verfallen wäre."

— „Die Frage nach dem Alter," versetzte Raphael, „würden Sie besser untersuchen können, wenn Sie die Chroniken jener neuen Welt gelesen hätten. Diesen Chroniken zufolge gab es dort früher Städte, als hier Menschen. Was aber die Erfindungen betrifft, die man dem Genie oder Zufalle verdankt, so können sie auf allen Continenten in gleicher Weise gemacht werden. Ich gebe zu, daß wir in den Wissenschaften vor jenen Völkern den Vorrang haben; in Rücksicht auf Gewerbfleiß und Industrie lassen sie uns dagegen weit zurück. Ich will Ihnen einen Beweis davon geben:

„Aus ihren Annalen geht hervor, daß sie vor unsrer Ankunft nie von unsrer Welt hatten reden hören; nur daß vor ungefähr zwölfhundert Jahren ein vom Sturme verschlagenes Schiff in der Nähe der Insel Utopien scheiterte. Die Wellen warfen Egypter und Römer an's Ufer, welche die Insel nie wieder verlassen wollten. Die Utopier zogen aus diesem Zufall unermeßlichen Nutzen; von den Schiffbrüchigen erlernten sie alles, was diese von den im römischen Reiche verbreiteten Wissenschaften und Künsten verstanden. Diese ersten Keime entwickelten sich allmählich, und das Wenige, was die Utopier erlernt hatten, ließ sie das Uebrige finden. So theilte ein einziger Berührungs-

punkt mit der alten Welt ihnen die Industrie und den Geist derselben mit.

„Möglich, daß schon vor jenem Schiffbruch das nämliche Schicksal einige der Unsrigen nach Utopien geführt hatte; aber die Erinnerung daran ist gänzlich verwischt. Vielleicht wird auch mein Aufenthalt auf der Insel in künftigen Jahrhunderten vergessen werden, obgleich jener Aufenthalt für die Bewohner von unberechenbarem Vortheil war, da er ihnen das Mittel wurde, sich die schönsten Erfindungen Europas anzueignen.

„Aber wir — wie viele Jahrhunderte werden wir noch nöthig haben, bis wir das Vortrefflichste in ihren Einrichtungen von ihnen entlehnen können! Was sie in Betreff des materiellen und socialen Wohlbefindens weit über uns stellt, obgleich wir ihnen an Kenntnissen und Reichthum gleichkommen, ist jene geistige Thätigkeit, die sie unaufhörlich der Erforschung, Vervollkommnung und Anwendung nützlicher Dinge zuwenden."

— „Nun gut," sagte ich zu Raphael, „geben Sie uns die Beschreibung dieser bewundernswerthen Insel. Uebergehen Sie, ich bitte Sie darum, kein einziges Detail. Schildern Sie uns die Felder, die Flüsse, die Städte, die Menschen, die Sitten, die Einrichtungen, die Gesetze, kurz alles, wovon Sie glauben, daß wir es zu erfahren wünschen, und glauben Sie mir, dieser Wunsch umfaßt alles, was wir nicht wissen."

— „Sehr gern," versetzte Raphael; „diese Dinge sind meinem Gedächtnisse stets gegenwärtig; aber die Erzählung derselben wird viel Zeit in Anspruch nehmen."

— „In diesem Falle," sagte ich, „gehen wir vorher zu Tisch; später wird es uns an der nöthigen Zeit nicht fehlen."

— „Ich bin damit einverstanden," meinte Raphael.

„Wir traten jetzt ins Haus, um zu speisen, und später

kehrten wir in den Garten zurück und ließen uns auf die nämliche Bank nieder. Ich befahl der Dienerschaft sorgfältig, jeden Unwillkommenen fern zu halten; darauf verband ich meine Bitten mit denjenigen Peters, daß Raphael uns sein Versprechen erfüllen möchte. Als dieser uns so wißbegierig und erwartungsvoll sah, sammelte er sich in einigen Augenblicken des Schweigens und Nachsinnens und begann dann in folgender Weise.

Zweites Buch.

Die größte Breite der Insel Utopien beträgt zweimalhunderttausend Schritte. Diese Breite befindet sich in der Mitte und nimmt von hier aus bis an die beiden Endpunkte allmählich und symmetrisch in dem Maße ab, daß die ganze Insel sich zu einem Halbkreis von fünfhundert Meilen im Umfange abrundet und die Gestalt eines Mondviertels zeigt, dessen Hörner ungefähr eilftausend Schritte von einander entfernt sind.

Dies ungeheure Bassin wird vom Meere ausgefüllt; die dasselbe amphitheatralisch begrenzenden Länder brechen hier die Wuth der Winde, besänftigen die empörte Woge und geben dieser großen Wassermasse den Anschein eines ruhigen Sees. Dieser ausgehöhlte Theil der Insel gleicht einem einzigen, äußerst geräumigen und von allen Seiten zugänglichen Hafen.

Die Einfahrt in den Meerbusen ist wegen der Sandbänke auf der einen und der Klippen auf der andern Seite gefährlich. In der Mitte erhebt sich ein Felsen, der in bedeutender Ferne gesehen wird und deshalb durchaus unschädlich ist. Die Utopier haben auf demselben eine Festung erbaut, die durch eine gute Besatzung vertheidigt wird. Andere unter dem Wasser verborgene Felsen legen dem Schiffer unvermeidliche Schlingen. Nur die Eingebornen kennen die fahrbaren Stellen, und man darf daher mit Recht in diese Meerenge nur eindringen, wenn man einen utopischen Lootsen am Bord hat. Aber auch diese Vorsichtsmaßregel würde nicht genügen, befänden sich nicht in gemessenen Entfernungen Leuchtthürme an der

Küste, um die zu nehmende Richtung vorzuschreiben. Die einfache Versetzung dieser Leuchtthürme würde hinreichen, die zahlreichste Flotte zu vernichten, dadurch, daß man ihr eine falsche Richtung gäbe.

An der entgegengesetzten Seite der Insel findet man besuchte Häfen; die Küsten sind durch Kunst und Natur so gut befestigt, daß eine Handvoll Menschen die Ausschiffung einer großen Armee würde verhindern können.

Traditionen zufolge, die übrigens in der geographischen Gestalt des Landes vollkommene Bestätigung erhalten, war dasselbe nicht immer eine Insel. Früher führte es den Namen Abraxa und hing mit dem Continent zusammen; Utopus, der sich desselben bemächtigte, gab ihm seinen Namen.

Dieser Eroberer war ein genialer Kopf. Er wußte eine rohe und barbarische Bevölkerung zu entwildern und ein Volk daraus zu machen, dessen Civilisationsstufe gegenwärtig diejenige aller anderen überragt. Nachdem der Sieg ihn zum Herrn des Landes gemacht, ließ er eine Erdenge von funfzehntausend Schritt abtragen, die das Land mit dem Continent verband. So wurde das Land Abraxa zur Insel Utopien. Zur Ausführung dieses Riesenwerkes verwandte Utopus sowol die Soldaten seiner Armee, als die Eingebornen, damit diese die vom Sieger ihnen auferlegte Arbeit nicht als eine Demüthigung und Schmach betrachten sollten. Tausende von Armen wurden somit in Bewegung gesetzt, und bald sah man das Unternehmen vom Erfolg gekrönt. Die Nachbarvölker hatten das Werk anfangs als ein eitles und chimärisches Beginnen ins Lächerliche gezogen und waren daher jetzt um so mehr von einem Erstaunen ergriffen, das an Schrecken grenzte.

Die Insel Utopien zählt vierundfunfzig geräumige und prachtvolle Städte. Sprache, Sitten, Einrichtungen und Gesetze sind in allen völlig dieselben. Die vierundfunfzig

Städte sind nach demselben Plan erbaut; sie besitzen die nämlichen Anstalten und die nämlichen öffentlichen Gebäude, nur daß diese dem Erforderniß der Oertlichkeiten gemäß modificirt sind. Die größte Entfernung zwischen diesen Städten beträgt vierundzwanzig Meilen und die geringste eine Tagreise zu Fuß.

Von jeder Stadt werden jährlich drei erfahrene und fähige Greise zu Abgeordneten ernannt. Diese versammeln sich zu Amaurote, um dort über die Angelegenheiten des Landes zu berathen. Amaurote ist die Hauptstadt der Insel; ihre mittlere Lage macht sie zum schicklichsten Vereinigungspunkte für die sämmtlichen Abgeordneten.

Jeder Stadt ist ein Minimum von zwanzigtausend Schritten Grundgebiets für den Anbau und Bedarf an Lebensmitteln zugewiesen. Im Allgemeinen entspricht der Umfang des Grundgebiets der Entfernung der Städte. Die glücklichen Einwohner desselben suchen die durch das Gesetz festgestellten Grenzen nie zu erweitern. Sie halten sich nicht sowol für Eigenthümer, als für Pächter des Bodens.

Inmitten der Felder findet man bequem gebaute und mit jeder Art von Ackerbaugeräthen umgebene Häuser. Sie dienen den Schaaren der Arbeiter, welche die Stadt zu bestimmten Zeiten auf's Land schickt, zu Wohnungen.

Eine Ackerbau-Familie besteht aus wenigstens vierzig Individuen, Männer und Frauen, sowie zwei Sklaven. Sie befindet sich unter der Direction eines Familienvaters und einer Familienmutter, ernster und verständiger Leute.

Dreißig Familien werden von einem „Philarchen" dirigirt.

Alljährlich kehren zwanzig Ackerbauer aus jeder Familie in die Stadt zurück. Es sind dies Diejenigen, die ihre zwei Jahre des Ackerbau-Dienstes beendigt haben. Sie werden durch zwanzig andere Individuen ersetzt, deren

Dienstzeit erst beginnt. Die neuen Ankömmlinge erhalten ihre Unterweisung von Denjenigen, die bereits ein Jahr auf dem Lande gearbeitet, und im nächsten Jahre kommt dann die Reihe, Unterricht zu ertheilen, an sie selbst. Auf diese Weise sind die Ackerbauer nie alle zugleich Ignoranten und Neulinge, und die öffentliche Subsistenz hat von der Unerfahrenheit der mit ihrer Sicherstellung beauftragten Bürger nichts zu befürchten.

Jene jährliche Ablösung hat noch einen andern Zweck. Man will das Leben der Bürger nicht allzulange für materielle und mühsame Arbeiten in Anspruch nehmen. Doch trifft es sich natürlich, daß Einige am Ackerbau Geschmack finden, und diesen erlaubt man gern, mehrere Jahre auf dem Lande zuzubringen.

Die Ackerbauer bestellen das Feld, besorgen die Viehzucht, sammeln Holz und führen ihre Vorräthe zu Land oder Wasser der benachbarten Stadt zu. — Sie haben ein äußerst sinnreiches Verfahren, um eine große Menge von Hühnern zu gewinnen: sie überlassen das Ausbrüten der Eier nicht den Hennen, sondern bedienen sich dazu einer künstlichen Wärme von dem erforderlichen Grade. Sobald das Küken sich von der Schale befreit hat, ist es der Mensch, der bei demselben Mutterstelle vertritt, es beaufsichtigt und immer wiederzuerkennen weiß. Sie ziehen nur wenig Pferde, und selbst diese wenigen sind von sehr feuriger Art und nur dazu bestimmt, die Jugend in der Behendigkeit zu üben. — Die Ochsen werden ausschließlich für den Ackerbau und Transport benutzt. Der Ochs, sagen die Utopier, besitzt nicht die Lebhaftigkeit des Pferdes, aber er übertrifft das letztere an Geduld und Kraft; er ist weniger Krankheiten unterworfen, billiger zu füttern, und wenn er nicht mehr zur Arbeit taugt, dient er noch für den Tisch.

Die Utopier verwandeln das Getreide in Brod; sie trinken den Saft der Weintraube, des Apfels, der Birne;

das Wasser trinken sie entweder ohne Beimischung oder mit Honig und Süßholz gekocht, woran sie Ueberfluß besitzen.

Die Quantität der Lebensmittel, welche der Bedarf jeder Stadt und ihres Grundgebiets erfordert, ist äußerst genau bestimmt. Nichtsdestoweniger treiben die Einwohner den Kornbau und die Viehzucht weit über jenen Bedarf hinaus. Der Ueberschuß wird für die nächsten Jahre zurückgelegt.

Was die Möbeln, Hausgeräthe und andere Gegenstände anlangt, die auf dem Lande nicht zu haben sind, so sehen die Ackerbauer sich nach diesen in der Stadt um. Sie wenden sich deshalb an den städtischen Magistrat, der sie ihnen unverzüglich und ohne Vergütung ausliefern läßt. Alle Monate vereinigen sie sich zur Feier eines Festtages.

Sobald die Zeit der Ernte kommt, benachrichtigen die Philarchen der Ackerbau-Familien die Magistrate der Städte von der Zahl der Hilfsarbeiter, deren sie bedürfen. An dem dazu festgesetzten Tage langen dann Schaaren von Schnittern an, und wenn der Himmel heiter ist, wird die ganze Ernte fast in einem einzigen Tage eingebracht.

Von den Städten Utopiens und insbesondere von der Stadt Amaurote.

Wer eine Stadt kennt, kennt alle. Soviel die Natur des Orts es erlaubt, sind alle einander völlig gleich. Ich könnte Ihnen daher ohne Unterschied die erste beste beschreiben; da aber Amaurote als Sitz der Regierung und des Senats den Vorrang vor allen übrigen Städten hat, werde ich diese vorzugsweise herausheben.

Amaurote liegt auf dem Abhange eines sich sanft erhebenden Hügels. Der Form nach bildet sie fast ein

Quadrat. Ihre Breite beginnt ein wenig unter dem Gipfel des Hügels, zieht sich etwa zweitausend Schritte an den Ufern des Flusses Anyder hin und nimmt in demselben Maße zu, je weiter man diesen Fluß hinabschreitet.

Die Quelle des Anyder ist schwach; sie befindet sich achtzigtausend Schritte aufwärts von Amaurote. Während seines Laufes schwillt dieser Bach allmählich durch die Aufnahme mehrerer Flüsse an, unter welchen man zwei von mittler Größe zählt. Vor Amaurote hat der Anyder schon eine Breite von fünfhundert Schritten. Weiterhin nimmt dieselbe beständig zu, bis er sich endlich, nachdem er eine Länge von sechzig Meilen durchlaufen hat, ins Meer ergießt.

Auf der ganzen Strecke zwischen der Stadt und dem Meere, sowie noch einige Meilen oberhalb der Stadt, hemmt die Ebbe und Flut, die täglich sechs Stunden dauert, den Lauf des Flusses in auffallender Weise. Während der Flut füllt der Ocean das Bette des Anyder mit seinen Wellen auf eine Länge von dreißig Meilen und treibt ihn gegen seine Quelle zurück. Das Salzwasser theilt dann dem Flusse seine Bitterkeit mit; sobald jedoch die Ebbe eintritt, reinigt derselbe sich allmählich wieder, so daß er der Stadt ein süßes und trinkbares Wasser liefert und dasselbe bis nahe vor seiner Mündung unvermischt beibehält. Die beiden Ufer des Anyder sind durch eine Steinbrücke mit einander verbunden. Diese Brücke, die aus bewunderswürdig gewölbten Bögen besteht, befindet sich an demjenigen äußersten Ende der Stadt, welches vom Meere am weitesten entfernt liegt, damit die Schiffe an allen Punkten der Rhede anlegen können.

Amaurote wird noch von einem zweiten Flusse durchschnitten, der freilich klein, aber schön und ruhig ist. Dieser Fluß entspringt in geringer Entfernung von der Stadt auf dem Hügel, auf welchem die letztere liegt, und nachdem er sie in zwei Hälften getheilt, vereinigt er sich mit

dem Anyder. Die Amaurotaner haben die Quelle desselben mit Mauern umzogen, die sich bis in die Vorstädte hineinziehen. So kann der Feind im Falle einer Belagerung den Fluß weder vergiften noch den Lauf desselben hemmen oder in ein anderes Bette leiten. Von den höchsten Punkten gehen in allen Richtungen Röhren von Ziegelsteinen hinab, die das Wasser in die niedrigen Stadttheile leiten. Wo dies Mittel nicht anwendbar ist, sammeln große Cisternen für den verschiedenen Gebrauch der Einwohner das Regenwasser.

Die Stadt ist von einem Gürtel hoher und breiter Mauern eingeschlossen, und in sehr geringen Entfernungen erheben sich Thürme und Schanzen. Die Wälle sind auf drei Seiten von Gräben umgeben, die zwar beständig trocken, jedoch breit, tief und mit Hecken und Gebüschen bewachsen sind. Der vierten Seite dient der Fluß selbst statt des Grabens.

Die Straßen und Plätze eignen sich sowol für den Transport, als sie gegen den Wind schützen. Die Gebäude bieten viel Bequemlichkeit; sie zeichnen sich durch Eleganz und Sauberkeit aus und bilden die ganze Länge der Straßen entlang, deren Breite zwanzig Fuß beträgt, zwei zusammenhängende Reihen.

Hinter und zwischen den Häusern befinden sich weitläufige Gärten. Jedes Haus hat eine Thür auf die Straße und eine Thür in den Garten. Diese Thüren öffnen sich auf einen leichten Druck der Hand und lassen den ersten Besten eintreten.

Die Utopier gehen hierin von dem Grundsatze des gemeinschaftlichen Besitzes aus. Um sogar jedem Gedanken an einen persönlichen und unumschränkten Besitz vorzubeugen, wechseln sie alle zehn Jahre ihre Häuser und loosen um dasjenige, welches ihnen zu Theil werden soll.

Die Bewohner der Städte besorgen ihre Gärten mit Liebe; sie ziehen Wein, Früchte, Blumen und alle Arten

von Pflanzen. Sie bewähren dabei so viel Einsicht und Geschmack, daß ich nirgend anderswo eine größere Fruchtbarkeit und Fülle gesehen habe, womit sich ein so reizender Anblick vereinigte. Das Vergnügen ist nicht die einzige Ursache, die sie zur Gärtnerei anspornt. Zwischen den verschiedenen Stadttheilen herrscht ein gewisser ehrgeiziger Streit; sie kämpfen mit einander um die Wette, wessen Garten am besten bestellt sein werde. In der That läßt sich schwerlich Etwas denken, das den Bürgern weder angenehmer noch nützlicher sein könnte, als diese Beschäftigung. Der Gründer des Reiches hatte das klar eingesehen, denn er arbeitete mit allen Kräften dahin, den Geistern diese Richtung zu geben.

Die Utopier schreiben dem Utopus den allgemeinen Plan ihrer Städte zu. Diesem großen Gesetzgeber fehlte es an Zeit, die von ihm projectirten Bauten und Verschönerungen auszuführen; dazu bedurfte es mehrerer Generationen. Und so überließ er der Nachwelt die Sorge, sein Werk fortzusetzen und zu vervollkommnen.

Die utopischen Annalen, die seit der Eroberung der Insel gewissenhaft geführt wurden, umfassen eine Geschichte von siebenzehnhundert und sechszig Jahren. Diesen Annalen zufolge waren die Häuser anfangs sehr niedrige Hütten aus Holz, mit Lehmmauern und spitz zulaufenden Strohdächern. Heutiges Tages sind die Häuser elegante Gebäude von drei Etagen; die äußeren Mauern bestehen aus Stein oder Ziegel, die inneren aus Gyps. Die Dächer sind flach und mit einer zerstoßenen und unverbrennbaren Materie bedeckt, die nichts kostet und besser als Blei die Angriffe des Wetters abhält. Glasfenster (vom Glase macht man auf der Insel großen Gebrauch) schützen gegen den Wind. Hin und wieder benutzt man statt des Glases ein Gewebe von äußerster Zartheit, das man mit Ambra oder transparentem Oele bestreicht und das somit gleichfalls das Licht, aber nicht den Wind durchläßt.

Von den Magistraten.

Dreißig Familien wählen jährlich einen Magistrat. In der alten Landessprache heißt derselbe „Syphogrant“, in der heutigen „Philarch“.

Zehn Syphogranten und deren dreihundert Familien gehorchen einem „Protophilarchen“ oder, wie die alte Sprache ihn nannte, einem „Traniboren“.

Den Syphogranten endlich, der Zahl nach zwölfhundert, liegt die letzte Wahl ob. Nachdem sie geschworen, ihre Stimme dem besten und fähigsten Bürger zu geben, schreiten sie in geheimer Abstimmung an's Werk und erklären einen der vier Bürger, welche das Volk vorgeschlagen, zum Fürsten. Denn da die Stadt in vier Viertel abgetheilt ist, stellt jedes derselben dem Senate seinen Gewählten vor.

Die Fürstenwürde gilt für Lebenszeit, vorausgesetzt, daß der Fürst nicht im Verdacht steht, nach der Alleinherrschaft zu streben. Die Traniboren werden alljährlich gewählt, aber man wechselt sie nicht ohne gewichtige Gründe. Die übrigen obrigkeitlichen Personen werden jährlich durch neue ersetzt.

Alle drei Tage, nöthigenfalls auch öfter, halten die Traniboren eine Sitzung mit dem Fürsten, um über die Angelegenheiten des Landes zu berathen und möglichst schnell die zwischen Privatpersonen anhängigen Processe zu entscheiden, welche letztere übrigens äußerst selten sind. Jeder Sitzung des Senats wohnen zwei Syphogranten bei, und diese beiden obrigkeitlichen Volksvertreter wechseln in jeder Sitzung.

Das Gesetz will, daß Fragen von allgemeinem Interesse im Senate drei Tage zuvor abgehandelt werden, ehe zur Abstimmung geschritten und der Vorschlag in ein Decret verwandelt wird.

Sich außer dem Senate und den Volksversammlungen

zur Berathung über öffentliche Angelegenheiten vereinigen, ist ein Verbrechen, auf welches der Tod steht.

Diese Bestimmungen wollen den Fürsten und die Traniboren verhindern, sich gemeinschaftlich gegen die Freiheit zu verschwören, das Volk durch tyrannische Gesetze zu unterdrücken und die Regierungsform zu ändern. Die Constitution ist in dieser Rücksicht so wachsam, daß Fragen von hoher Bedeutung den Versammlungen der Syphogranten vorgelegt werden, welche sie ihren Familien mittheilen. Die Sache wird dann in einer Volksversammlung geprüft, und die Syphogranten machen später, nachdem sie dieselbe gründlich erwogen, dem Senate ihre Meinung und den Willen des Volkes kund. Mitunter wird sogar das Gutachten der ganzen Insel eingeholt.

Unter den Regeln für den Senat verdient die folgende erwähnt zu werden: Wenn ein Vorschlag gemacht ist, darf man ihn nicht an demselben Tage untersuchen; die Berathung wird bis zur nächsten Sitzung aufgeschoben.

Auf diese Weise läuft Niemand Gefahr, unbedachtsam die ersten besten Ansichten auszusprechen und später eher die Vertheidigung der Letzteren, als das allgemeine Beste, im Auge zu haben. Denn ereignet es sich nicht häufig, daß man vor der Scham des Widerrufs und dem Geständnisse eines unüberlegten Irrthums zurückweicht? In solchen Fällen opfert man das öffentliche Wohl der Erhaltung des eigenen Rufs. Der Gefahr einer solchen Uebereilung nun ist man zuvorgekommen, und den Senatoren bleibt hinreichende Zeit zur Ueberlegung.

Von den Künsten und Handwerken.

Es gibt eine Beschäftigung, die allen Utopiern, Männern wie Frauen, gemeinschaftlich ist und von welcher Niemand sich ausschließen darf. Diese Beschäftigung ist

der Ackerbau. Die Kinder erlernen ihn theoretisch in den Schulen und praktisch auf den die Stadt begrenzenden Feldern, wohin man sie spazieren führt. Dort sehen sie arbeiten; sie arbeiten selbst, und diese Uebung entwickelt überdies ihre physischen Kräfte.

Außer dem Ackerbau, der, ich wiederhole es, eine Pflicht für Alle ist, wird Jedem ein besonderer Erwerbszweig angewiesen. Die Einen weben Wolle oder Flachs; die Anderen sind Maurer oder Töpfer; noch Andere arbeiten in Holz oder Metallen. Dies sind die vornehmsten Metiers.

Die Kleider haben für alle Bewohner der Insel die nämliche Form. Dieselbe ist unveränderlich; sie unterscheidet blos das männliche Geschlecht vom weiblichen, das Cölibat von der Ehe. Die Kleider vereinigen Eleganz mit Bequemlichkeit; sie gestatten dem Körper jede mögliche Bewegung, sie schützen ihn vor der Hitze des Sommers und der Kälte des Winters. Jede Familie verfertigt ihre Kleider selbst.

Alle, ohne Ausnahme, Männer und Frauen, sind gehalten, eins der oben erwähnten Metiers zu erlernen. Da die Frauen schwächer sind, arbeiten sie meistens nur in Wolle und Flachs; den Männern liegen die mühsameren Beschäftigungen ob.

Im Allgemeinen wird Jeder für das Handwerk seiner Eltern herangebildet; denn die Natur flößt gewöhnlich Geschmack für dasselbe ein. Wenn indessen Jemand mehr Geschick und Neigung für ein anderes Geschäft in sich fühlt, wird er durch Adoption von einer derjenigen Familien aufgenommen, die jenes üben, und sein Vater sowol wie der Magistrat tragen Sorge, ihn in den Dienst eines rechtschaffenen und ehrenhaften Familienvaters treten zu lassen.

Wenn Jemand, der schon ein Handwerk übt, sich für die Erlernung eines andern entscheidet, so steht ihm dies

unter den vorhergehenden Bedingungen frei. Man läßt ihm die Wahl desjenigen unter beiden, welches ihm am meisten zusagt, es wäre denn, daß die Stadt ihm ein anderes zum öffentlichen Nutzen anwiese.

Die vornehmste und fast ausschließliche Function der Syphogranten besteht darin, Acht darauf zu haben, daß Niemand sich dem Müßiggange und der Trägheit hingibt, so wie daß Jeder unermüdlich seine Beschäftigung treibt. Man darf aber deshalb nicht glauben, daß die Utopier gleich Lastthieren sich von früh Morgens bis spät in die Nacht vor die Arbeit spannten. Ein solches für Geist und Körper gleich nachtheiliges Leben wäre ärger als Tortur und Sklaverei. Und gleichwol ist dies überall anderswo das traurige Loos des Arbeiters!

Die Utopier theilen die Zeit eines Tages und einer Nacht in vierundzwanzig gleiche Stunden. Sechs Stunden werden für materielle Arbeiten in Anspruch genommen; das Verhältniß ist folgendes:

Drei Arbeitsstunden Vormittag; darauf wird gespeist. Nachmittag zwei Ruhestunden, drei Arbeitsstunden und hierauf folgt das Souper.

Sie zählen 1 Uhr, wenn wir Mittag haben. Um 9 Uhr legen sie sich zur Ruhe und widmen dem Schlafe 9 Stunden.

Die Zeit zwischen der Arbeit, den Mahlzeiten und dem Schlafe darf Jeder nach seinem Gefallen verwenden. Weit entfernt, diese Mußestunden dadurch zu mißbrauchen, daß sie Thorheiten oder dem Müßiggange fröhnen, suchen sie vielmehr ihre Erholung nur in der Abwechselung ihrer Beschäftigungen und Arbeiten. Sie können dies, Dank der folgenden, wahrhaft bewundernswerthen Einrichtung, mit Erfolg.

Alle Morgen vor Sonnenaufgang werden öffentliche Säle geöffnet. Nur Diejenigen, welche sich ausschließlich den Wissenschaften gewidmet, sind zum Besuche dieser Säle

verbunden; aber Alle haben das Recht, sich dort einzufinden, Männer und Frauen, mögen ihre Beschäftigungen auch sein, welche sie wollen. Das Volk besucht sie in Masse, und Jeder benutzt denjenigen Zweig des Unterrichts, der seinem Erwerbszweig und Geschmack am meisten zusagt.

Einige gehen während der Mußestunden vorzugsweise der Uebung ihres Handwerks nach. Es sind dies Diejenigen, deren Geist sich nicht gern zum abstracten Denken erhebt. Weit entfernt, sie daran zu verhindern, zollt man ihnen vielmehr Beifall, da sie sich so beharrlich ihren Mitbürgern nützlich machen.

Abends nach der Mahlzeit verbringen die Utopier eine Stunde in Zerstreuungen: Sommers in den Gärten, Winters in den gemeinschaftlichen Speisesälen. Sie musiciren oder pflegen der Unterhaltung. Sie kennen weder Würfel noch Karten, noch irgend ein anderes von jenen Hazardspielen, die eben so abgeschmackt, als gefährlich sind. Indessen üben sie zwei Arten von Spiel, die in mancherlei Beziehung unserem Schach ähnlich sind; das erstere heißt die „arithmetische Schlacht", worin das Heer vom Heere geschlagen wird; das andere ist der „Kampf der Laster und Tugenden". Dies letztere legt die Anarchie der Laster unter sich offenkundig vor Augen, den Haß, der sie spaltet, und bei alle dem die vollkommene Eintracht, wenn es sich um einen Angriff gegen Tugenden handelt. Es zeigt ferner, welches die den einzelnen Tugenden gegenüberstehenden Laster sind, wie diese durch Gewalt und öffentlich, oder durch List und auf Schleichwegen den ersteren beizukommen suchen; wie die Tugend die Angriffe des Lasters zurückschlägt, es zu Boden wirft und seine Anstrengungen fruchtlos macht; wie endlich der Sieg sich für die eine oder andere Partei entscheidet.

Ich bin hier eines Vorwurfs ernster Art gewärtig und beeile mich, demselben zuvorzukommen.

Man wird vielleicht sagen: Sechs Arbeitsstunden täglich genügen nicht für die Befriedigung des öffentlichen Bedarfs; Utopien muß ein sehr unglückliches Land sein. Es muß doch wol das Gegentheil stattfinden. Die sechs Arbeitsstunden liefern im Ueberflusse alle Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens, und außerdem einen Ueberfluß an Lebensmitteln weit über den Bedarf.

Sie werden dies leicht begreifen, wenn Sie nur die große Anzahl von müßigen Menschen bei andern Nationen bedenken wollen. Zuerst fast alle Frauen, welche die Hälfte der Bevölkerung bilden, und die meisten Männer da, wo die Frauen arbeiten. Dann jene ungeheure Masse von Priestern und religiösen Tagedieben. Zählen Sie zu diesen all' die reichen Grundbesitzer, die man gemeinhin „Adlige" nennt; zählen Sie noch deren Dienerschaaren, eben so viele Taugenichtse in Livree hinzu, so wie jene Sündflut von kräftigen und vollkommen gesunden Bettlern, die ihre Faulheit unter falsche Gebrechen verstecken. Als Resultat wird sich Ihnen ergeben, daß die Zahl Derjenigen, die durch ihre Arbeit für die Bedürfnisse des menschlichen Geschlechts sorgen, weit geringer erscheint, als Sie sich's vorstellten.

Erwägen Sie ferner, wie wenige von Denjenigen, welche arbeiten, sich mit wirklich nothwendigen Dingen beschäftigen. Denn in diesem Jahrhundert des Geldes, wo das letztere eine Gottheit und das universale Maß ist, wird eine Menge von eitlen und frivolen Künsten lediglich im Dienste des Luxus und der Liederlichkeit geübt. Wäre aber die ganze Masse der Arbeiter mit den verschiedenen nützlichen Handwerken in der Weise beschäftigt, daß sie selbst im Ueberflusse Alles lieferten, was der Bedarf erheischt, so würde der Preis für Handarbeiten in dem Grade sinken, daß der Arbeiter von seinem Lohne nicht mehr leben könnte.

Angenommen also, daß man zu nützlichen Arbeiten

sowol Diejenigen veranlaßte, die nur Gegenstände des Luxus verfertigen, als Diejenigen, die gar nichts verfertigen, während Jeder von diesen die Arbeit und den Lohn von zwei wirklichen Arbeitern verbraucht: so würden Sie leicht einsehen, daß diese Menschen mehr Zeit haben, als nöthig wäre, um für die Bedürfnisse, die Bequemlichkeiten und selbst die Vergnügungen des Lebens zu sorgen. Unter diesen Vergnügungen verstehe ich diejenigen, die sich auf Natur und Wahrheit gründen.

Das nun, was ich hier blos voraussetze, ist in Utopien durch Thatsachen bewährt. Dort gibt es in der ganzen Ausdehnung einer Stadt und ihres Grundgebiets kaum fünfhundert Individuen — Männer und Frauen mit eingerechnet, welche die zum Arbeiten erforderlichen Jahre und Kräfte besitzen — die durch das Gesetz davon ausgenommen wären. Von der letzteren Zahl sind die Syphogranten; und dennoch arbeiten diese obrigkeitlichen Personen gleich andern Bürgern, um sie durch ihr Beispiel aufzumuntern. Jenes Vorrecht erstreckt sich ebenfalls auf solche Jünglinge, die das Volk auf Empfehlung der Priester und nach den geheimen Abstimmungen der Syphogranten für Künste und Wissenschaften bestimmt. Sobald einer unter diesen Gewählten die öffentliche Hoffnung täuscht, wird er in die Klasse der Arbeiter zurückversetzt. Wenn aber umgekehrt — und dieser Fall ist häufig — ein Arbeiter dahin gelangt, sich dadurch, daß er die Mußestunden intellectuellen Studien widmet, eine genügende Bildung zu verschaffen, so wird er von der mechanischen Arbeit freigesprochen und in die Gelehrtenklasse erhoben.

Aus den Gelehrten wählt man die Gesandten, die Priester, die Traniboren und den Fürsten. Letzterer hieß vor Zeiten „Barzam“; gegenwärtig nennt man ihn „Adem“. Die übrige Bevölkerung übt in ununterbrochener Thätigkeit nur nützliche Handwerke und erzeugt in

kurzer Zeit eine beträchtliche Masse von allerlei vortrefflich ausgeführten Arbeiten.

Was noch zur Verminderung der Arbeit beiträgt, ist der Umstand, daß Alles wohl angelegt und in Ordnung erhalten wird. Es gibt daher in Utopien bei Weitem weniger zu thun als bei uns.

Anderswo nimmt der Bau und die Instandhaltung der Gebäude beständige Arbeiten in Anspruch. Der Grund davon ist einfach. Nachdem ein Vater mit großen Kosten gebaut, läßt er sein Vermögen einem nachlässigen und verschwenderischen Sohne, unter welchem sich allmählich Alles verschlimmert, so daß der Erbe des letzteren ohne ungeheuren Kostenaufwand keine Reparaturen unternehmen kann. Oft findet man sogar, daß ein ausstudirter Priester des Luxus sich der väterlichen Bauten schämt und mit noch größeren Kosten auf einem andern Terrain neue Gebäude aufführt, während das Haus seines Vaters zur Ruine verfällt.

In Utopien hat man Alles so gründlich vorher erwogen und organisirt, daß man dort äußerst selten genöthigt ist, sich auf einem neuen Terrain anzubauen. Eintretende Schäden bessert man augenblicklich wieder aus, drohenden kommt man sogar zuvor. Auf diese Weise conserviren die Gebäude sich mit geringen Kosten und Arbeiten. Während der meisten Zeit bleiben die Arbeiter zu Hause, um die Materialien vorzubereiten, das Holz zu hobeln und den Stein zu behauen. Wird dann irgendwo zu einer Baute gerufen, so liegen die Materialien völlig bereit und das Werk ist im Handumdrehen beendigt.

Jetzt sollen Sie erfahren, wie wenig den Utopiern ihre Kleidung kostet.

Zur Arbeit kleiden sie sich in Leder oder Felle. Ein solches Kleid kann sieben Jahre lang halten. Treten sie öffentlich auf, so legen sie eine Art Mantel oder einen

Oberrock an, der das grobe Arbeitskleid verbirgt. Die Farbe dieses Oberkleides ist natürlich und für alle Einwohner dieselbe. Sie verbrauchen daher weit weniger Tuch als überall anderswo, und dieses Tuch kommt ihnen billiger. Die Leinwand wird, da sie nur wenig Arbeit erfordert, viel verwandt. Sie schätzen den Preis der Leinwand nur nach deren Weiße, und denjenigen des Tuchs nur nach dessen Ebenheit und Sauberkeit, ohne auf die Feinheit oder Dünne des Gewebes Rücksicht zu nehmen. In der Regel genügt ihnen ein einziges Kleid für zwei Jahre, während man anderswo vier oder fünf Kleider von verschiedenen Farben und ebenso viele seidene bedarf; die eigentlichen Elegants müssen wenigstens zehn besitzen. Die Utopier haben durchaus keinen Grund, eine so bedeutende Garderobe zu führen; diese würde weder zu ihrer Bequemlichkeit mehr beitragen, noch sie eleganter kleiden.

So ist in Utopien alle Welt mit wirklich nutzenbringenden Künsten und Handwerken beschäftigt. Die materielle Arbeit ist dort von kurzer Dauer, und dennoch erzeugt diese Arbeit Wohlstand und Ueberfluß. Nimmt dieser Ueberfluß an Erzeugnissen gar zu sehr überhand, so werden die täglichen Arbeiten ausgesetzt, und die Bevölkerung beschäftigt sich in Masse mit der Ausbesserung schadhafter Wege. In Ermangelung gewöhnlicher und außergewöhnlicher Beschäftigungen berechtigt ein Decret zur Abkürzung der Arbeitszeit; denn die Regierung sucht die Bürger keineswegs durch unnütze Anstrengungen zu ermüden.

Der Zweck der socialen Einrichtungen in Utopien geht dahin, zuerst dem öffentlichen und individuellen Verbrauche seine Bedürfnisse zu sichern, dann aber Jedem so viel wie möglich Zeit zu lassen, um sich der Knechtschaft des Leibes zu entledigen, seinen Geist frei auszubilden und seine intellectuellen Anlagen durch das Studium der Künste und

Wissenschaften zu entwickeln. Nur in dieser vollständigen Entwickelung finden sie das wahre Glück.

Vom wechselseitigen Verkehre zwischen den Bürgern.

Jetzt werde ich Euch mit den Beziehungen der Bürger unter sich, ihrem Handel und dem Gesetze bekannt machen, wonach und in welcher Weise die zum Leben nothwendigen Gegenstände vertheilt werden.

Die Stadt besteht aus Familien, von denen die meisten durch Bande der Verwandtschaft vereinigt sind.

Sobald eine Jungfrau mannbar ist, gibt man ihr einen Gatten, mit welchem sie fortan zusammenwohnt.

Die Männer, Söhne und Enkel, bleiben in ihren Familien. Das älteste Glied einer Familie ist deren Oberhaupt, und wenn die Jahre seine Geisteskraft geschwächt haben, wird er durch denjenigen ersetzt, der ihm im Alter am nächsten steht.

Die nachfolgenden Bestimmungen erhalten das Gleichgewicht der Bevölkerung und verhindern, daß dieselbe an einigen Punkten zu schwach und dagegen an andern zu stark werde.

Jede Stadt muß sechstausend Familien, und jede Familie darf nur zehn bis zwölf junge Leute von mannbarem Alter zählen. Die Zahl der Kinder ist nicht vorgeschrieben.

Wenn eine Familie über die Zahl hinaus zunimmt, treten die überzähligen Mitglieder in minder zahlreiche Familien.

Enthält eine Stadt mehr Einwohner, als darin wohnen können und dürfen, so füllen die Ueberzähligen die Lücken weniger bevölkerter Städte aus.

Wenn endlich die ganze Insel sich mit Einwohnern überladen fände, so würde eine allgemeine Auswanderung

vorgeschrieben werden. Die Auswanderer würden auf dem nächsten Festlande, wo die Eingeborenen mehr Boden inne haben, als sie anbauen können, eine Colonie gründen.

Die Colonie wird nach utopischen Gesetzen regiert und ruft die Anbauer zu sich, die ihre Arbeiten und ihre Lebensweise theilen wollen.

Wenn die Colonisten mit einem Volke zusammentreffen, das ihre Einrichtungen und Sitten annimmt, so bilden sie mit demselben eine und dieselbe sociale Gemeinde. Diese Vereinigung ist vortheilhaft für Alle. Denn während Alle so nach utopischer Weise leben, bewirken sie, daß ein Land, welches sich früher undankbar und unergiebig für ein einziges Volk zeigte, ergiebig und fruchtbar wird für zwei Völker zugleich.

Wenn aber die Colonisten einer Nation begegnen, welche die Gesetze Utopiens zurückweist, so vertreiben sie diese Nation aus dem Lande so weit, wie sie dasselbe anbauen wollen; erforderlichen Falls machen sie Gebrauch von den Waffen. Ihren Grundsätzen zufolge ist der gerechteste und gegründetste Krieg derjenige gegen ein Volk, das große Flächen unbebauten Landes besitzt und dieselben wie um nichts und wieder nichts hütet, besonders wenn dieses Volk den Besitz und die Benutzung desselben Solchen versagt, die dort nach dem unverjährbaren Rechte der Natur arbeiten und sich ernähren wollen.

Sollte einmal die Bevölkerung einer Stadt in dem Grade sinken — und dieser Fall ist in Folge schrecklicher Pestkrankheiten zwei Mal eingetreten — daß man sie nicht wieder ergänzen könnte, ohne störend in das Gleichgewicht und die Ordnung der übrigen Theile der Insel einzugreifen, so würden die Colonisten nach Utopien zurückkehren. Unsere Insulaner würden eher die Colonien aufgeben, als auch nur eine einzige Stadt ihres Mutterlandes abnehmen lassen.

Ich komme auf den wechselseitigen Verkehr zwischen den Bürgern zurück.

Der Älteste ist, wie schon gesagt, das Haupt der Familie. Die Frauen gehorchen ihren Männern, die Kinder ihren Vätern und Müttern, und unter jenen wieder die jüngeren den ältesten.

Die ganze Stadt theilt sich in vier gleiche Viertel. Im Mittelpunkte jedes Viertels befindet sich der Markt für die zum Leben nöthigen Gegenstände. Hierher bringt man die verschiedenen Erzeugnisse der Arbeit aller Familien. Diese Erzeugnisse werden zuerst in Niederlagen deponirt und später, nach ihren Gattungen geordnet, in den entsprechenden Magazinen aufbewahrt.

Jeder Familienvater sucht auf dem Markt, was er für sich und die Seinigen nöthig hat. Was er verlangt, erhält er, ohne daß man dafür Geld oder andere Entschädigung forderte. Den Familienvätern wird niemals Etwas verweigert. Da man Alles in außerordentlichem Ueberflusse besitzt, fürchtet man nicht, daß Jemand über seinen Bedarf hinaus Etwas verlangen werde. In der That, warum sollte Jemand, der gewiß ist, niemals an irgend Etwas Mangel zu leiden, mehr zu besitzen wünschen, als er eben bedarf? Die Ursache der Unersättlichkeit und Raublust bei den lebenden Wesen im Allgemeinen ist die Furcht vor zukünftigen Beraubungen. Bei dem Menschen im Besondern hat die Habsucht noch einen andern Grund, den Stolz, der ihn reizt, seines Gleichen an Reichthum zu übertreffen und sie durch das Auskramen eines glänzenden Ueberflusses zu blenden. Aber die utopischen Institutionen machen dieses Unwesen unmöglich.

Mit den Märkten, wovon ich soeben berichtete, sind andere für Eßwaaren verbunden. Auf diese bringt man Gemüse, Früchte, Brod, Fisch, Geflügel und das Eßbare von vierfüßigen Thieren.

Außerhalb der Stadt findet man Schlachthäuser, wo die für die Küche bestimmten Thiere geschlachtet werden. Diese Schlachthäuser werden mittelst kleiner Canäle, die das Blut und den Schmutz abführen, sehr reinlich gehalten. Von dort bringt man das Fleisch auf den Markt, nachdem es durch Sklavenhände gesäubert und in Stücke zertheilt ist; denn den Bürgern verbietet das Gesetz das Metzgerhandwerk, aus Furcht, daß die Gewohnheit des Abschlachtens das Mitleid, diese edelste Regung des menschlichen Herzens, allmählich in ihnen ertödten möchte. Daß aber die Schlachthäuser sich außerhalb der Stadt befinden, hat noch einen andern Zweck. Man will den Bürgern einen widerwärtigen Anblick ersparen und die Stadt von dem Abfall, Schmutz und thierischen Stoffen freihalten, deren Fäulung Krankheiten erzeugen könnte.

An jeder Straße befinden sich in gleichen Entfernungen geräumige Hôtels, die sich durch besondere Namen von einander unterscheiden. Dort wohnen die Syphogranten; ihre dreißig Familien wohnen zu beiden Seiten, funfzehn rechts und funfzehn links; im Hôtel des Syphogranten halten sie gemeinschaftlich ihre Mahlzeiten.

Die Einkäufer versammeln sich zu einer bestimmten Stunde auf dem Markte und fordern dort eine Quantität von Lebensmitteln, die der Zahl der zu Speisenden entspricht. Den Anfang macht man stets mit der Speisung der Kranken, die in öffentlichen Hospitälern gepflegt werden.

Diese Hospitäler, der Zahl nach vier, liegen im Umkreise der Stadt, in einiger Entfernung von deren Mauern. Sie sind so weitläufig, daß man sie leicht für Marktflecken halten könnte. Man vermeidet dadurch die Anhäufung und das gar zu nahe Zusammenleben der Kranken, wodurch ihre Genesung verzögert wird; überdies kann man einen Menschen, der an einer ansteckenden Krankheit leidet, völlig isoliren. Diese Hospitäler enthalten im Ueberflusse

alle Heilmittel und Alles, was zur Herstellung der Gesundheit erforderlich ist. Die Kranken werden dort mit der liebreichsten und unermüdlichsten Sorgfalt gepflegt, und zwar unter der Leitung sehr geschickter Aerzte. Niemand ist gezwungen, sich dort behandeln zu lassen; aber es gibt gewiß Niemand, der im Krankheitsfalle nicht die Behandlung im Hospitale derjenigen zu Hause vorzöge.

Wenn die Einkäufer der Hospitäler Dasjenige, was sie den ärztlichen Vorschriften zufolge verlangten, empfangen haben, wird das Beste, was es auf dem Markte gibt, ohne Unterschied für alle Speisesäle nach Verhältniß der Gäste vertheilt. Man servirt zu gleicher Zeit dem Fürsten, dem Oberpriester, den Traniboren, den Gesandten und — wenn es deren gibt, was jedoch sehr selten ist — den Fremden. Diese Letzteren finden bei ihrer Ankunft in einer Stadt eigens für sie bestimmte Wohnungen, die mit Allem, dessen sie bedürfen können, versehen sind.

Die Trompete verkündigt die Stunde der Mahlzeit. Die ganze Syphograntie, mit Ausnahme Derjenigen, die zu Hause oder im Hospitale krank darniederliegen, begibt sich dann nach dem Hôtel, um dort gemeinschaftlich zu Mittag oder zu Abend zu speisen. Es ist erlaubt, die Lebensmittel für den besondern Bedarf, nachdem die öffentlichen Tische völlig versorgt sind, auf dem Markte einzukaufen. Aber ohne gewichtige Gründe machen die Utopier von diesem Rechte niemals Gebrauch; da es Niemandem verwehrt ist, zu Hause zu speisen, so findet Niemand Vergnügen daran, es zu thun. Denn es wäre Thorheit, mühsam ein schlechtes Diner zubereiten zu wollen, wenn man ein solches wenige Schritte entfernt weit besser und billiger haben kann.

Mit den schmutzigsten und beschwerlichsten Küchenarbeiten sind die Sklaven beauftragt. Die Frauen kochen die Speisen, würzen die Gerichte, decken die Tafel und tragen

wieder ab. Sie werden in diesem Geschäfte familienweise abgelöst.

Man richtet drei oder mehr Tische an, je nach der Zahl der Gäste. Die Männer sitzen an der Wandseite, die Frauen gegenüber, damit diese, wenn ihnen eine plötzliche Unpäßlichkeit zustoßen sollte, was schwangeren Frauen mitunter begegnet, ohne Jemanden zu stören hinausgehen und sich in das Ammenziemmer zurückziehen können.

Jede Mutter säugt ihr Kind; nur Tod oder Krankheit können sie daran verhindern. In diesen beiden Fällen suchen die Frauen der Syphogranten in aller Eile eine Amme, die sie leicht finden. Die zu dieser Dienstleistung fähigen Frauen bieten sich freiwillig und gern dazu an. Außerdem ist diese Function eine der geehrtesten, und das Kind gehört seiner Amme, als wäre sie seine Mutter.

Im Ammensaale sind somit die Kinder unter fünf Jahren. Jünglinge und Jungfrauen versehen den Dienst bei der Tafel. Diejenigen Knaben und Mädchen, welchen es noch an den zu diesem Dienst erforderlichen Kräften fehlt, bleiben schweigend stehen; sie essen, was ihnen von den Sitzenden gereicht wird, und speisen nie außer diesen Mahlzeiten.

Der Syphogrant und seine Gattin haben ihren Platz an der Mitte des ersten Tisches. Dieser Tisch nimmt das obere Ende des Saales ein, und von hier aus übersieht man mit einem Blicke die ganze Gesellschaft. Zwei Greise aus der Zahl der ältesten und ehrwürdigsten sitzen bei dem Syphogranten, und ebenso speisen alle übrigen Gäste zu Vieren; befindet sich in der Syphograntie eine Kirche, so ersetzen der Priester und seine Gattin jene beiden Greise und haben bei der Mahlzeit den Vorsitz.

An den beiden Seiten des Saales sitzen in Reihen wechselsweise zwei junge Leute und zwei ältere. Diese Einrichtung bringt die Individuen von gleichen Jahren zusammen und vermengt zugleich alle Alter; außerdem

erfüllt sie einen moralischen Zweck. Da nichts geschehen oder gesprochen werden kann, das nicht von den Nachbarn bemerkt würde, so hält der Ernst des Greisenalters und die Achtung, welche dasselbe einflößt, den Ungestüm der Jugend in Schranken und verhindert sie, in Worten und Manieren sich mehr als geziemend zu erlauben.

Der Tisch des Syphogranten wird zuerst servirt; sodann kommen die Uebrigen nach ihrer Stellung an die Reihe. Die besten Bissen werden den Familienältesten vorgesetzt, welche feste und vorzugsweise bemerkbare Plätze einnehmen; alle Uebrigen werden mit vollkommener Gleichheit bedient. Jene braven Greise können von ihren Portionen nicht aller Welt reichen; aber sie theilen dieselben nach ihrem Gutdünken mit ihren nächsten Nachbarn. So erzeigt man dem Alter die ihm gebührende Ehre, und diese Huldigung gereicht zu Aller Wohl.

Die Diners und Soupers beginnen mit der Lectüre eines moralischen Buches; damit sie aber nicht langweilen möge, fällt diese Lectüre kurz aus. Ist sie geendigt, so knüpfen die Bejahrtesten vernünftige Gespräche an, denen es jedoch nicht an der Würze der Heiterkeit fehlt. Weit entfernt, sich selbst ausschließlich und beständig das Wort vorzubehalten, hören sie im Gegentheil gern den jungen Leuten zu; ja sie veranlassen dieselben sogar zu unbefangenen, munteren Aeußerungen, um dadurch auf die Art ihres Charakters und Geistes zu schließen, die sich leicht in dem Eifer und der bei einem Mahle herrschenden Ungebundenheit verräth.

Das Diner ist kurz, das Souper lang, weil nach dem ersteren gearbeitet wird, während man nach dem Souper des Schlafs und der nächtlichen Ruhe pflegt. Die Utopier sind der Ansicht, daß der Schlaf vortheilhafter als die Arbeit auf die Verdauung einwirke. Bei einem Souper fehlt niemals Musik und ein reichhaltiges und leckeres Dessert. Weder Parfums noch die wohlriechendsten Essenzen,

nichts ist gespart, um die Behaglichkeit und den Genuß der Gäste zu erhöhen. Man wird vielleicht die Utopier deshalb eines übermäßigen Hanges zum Vergnügen anklagen? Sie haben zum Grundsatze, daß ein Vergnügen, sobald es nichts Böses erzeugt, vollkommen erlaubt sei.

In dieser Weise leben die utopischen Städter unter sich. Die auf dem Felde Beschäftigten sind zu weit von einander entfernt, als daß sie gemeinschaftlich speisen könnten; sie halten ihre Mahlzeiten Jedes für sich zu Hause. Uebrigens ist den ackerbauenden Familien eine reichliche und mannichfaltige Nahrung gesichert. Es fehlt ihnen an Nichts; sind sie nicht die Versorgerinnen und gleichsam die Säugammen der Städte?

Von den Reisen der Utopier.

Wünscht ein Bürger einen Freund zu besuchen, der in einer andern Stadt wohnt, oder will er eine einfache Lustreise machen, so geben die Syphogranten und Traniboren ihm gern dazu ihre Einwilligung, sobald kein erheblicher Hinderungsgrund vorliegt.

Die Reisenden vereinigen sich, um zusammen zu reisen; sie sind mit einem Passe vom Fürsten versehen, der die Erlaubniß zur Reise bescheinigt und den Tag der Rückkehr festsetzt. Man liefert ihnen einen Wagen und einen Sklaven, der das Gespann besorgen und führen muß. Wenn aber die Reisenden keine Frauen mitnehmen, so weisen sie in der Regel den Wagen als Etwas, das ihnen nur hinderlich wäre, zurück. An Nahrungsmitteln nehmen sie nichts mit auf den Weg; es kann ihnen ja an nichts gebrechen, da sie überall wie zu Hause sind.

Wenn ein Reisender länger als einen Tag an einem Orte verweilt, arbeitet er daselbst in seinem Metier und erfährt die verbindlichste Aufnahme von seinen Handwerksgenossen.

Wer, ohne deshalb um die erforderliche Erlaubniß nachgesucht zu haben, die Grenzen seiner Provinz überschreitet, wird als Verbrecher behandelt. Ohne den Paß vom Fürsten ergriffen, wird er gleich einem Ausreißer zurückgeführt und streng bestraft. Im Wiederholungsfalle verliert er die Freiheit.

Bekommt ein Bürger Lust, einen Ausflug auf's Land innerhalb des Grundgebiets seiner Stadt zu machen, so kann er dies mit Zustimmung seiner Gattin und seines Familienvaters. Aber er muß seine Nahrung dadurch vergüten, daß er vor dem Diner und dem Souper ebensoviel arbeitet, als man es in den Orten thut, wo er sich aufhält. Unter dieser Bedingung hat jedes Individuum das Recht, sich aus der Stadt zu entfernen und das Grundgebiet zu durchwandern, weil er sich außerhalb ebenso nützlich macht, wie innerhalb.

Sie sehen daher, daß Müßiggang und Trägheit in Utopien unmöglich sind. Man findet dort weder Schenken, noch Häuser der Unzucht, noch Gelegenheiten zum liederlichen Leben, noch Diebshöhlen, noch geheime Versammlungen. Jeder befindet sich, da er unaufhörlich den Blicken Aller ausgesetzt ist, in der glücklichen Nothwendigkeit, nach den Gesetzen und Bräuchen des Landes zu arbeiten und sich auszuruhen. Ueberfluß an Allem ist die Frucht dieses reinen und thätigen Lebens. Der Wohlstand verbreitet sich in gleicher Weise über alle Glieder dieser bewundernswerthen Gesellschaft; Armuth und Elend sind dort unbekannt.

Ich habe schon erwähnt, daß jede Stadt Utopiens drei Abgeordnete in den Senat zu Amaurote absende. Die ersten Sitzungen des Senats sind dazu bestimmt, die ökonomische Statistik der verschiedenen Theile der Insel festzustellen. Sobald man ermittelt hat, an welchen Punkten sich ein „Zuviel“ und an welchen sich ein „Nicht genug“ ergibt, wird das Gleichgewicht dadurch wiederhergestellt,

daß man die leeren Räume der unglücklichen Städte mit dem zu entbehrenden Ueberfluß mehr begünstigter Städte ausfüllt. Diese Compensation geschieht unentgeltlich. Die Stadt, welche gibt, wird von derjenigen, welche die Schuldnerin der erstern wird, in Nichts entschädigt; und umgekehrt empfängt sie auch wieder unentgeltlich von einer andern Stadt, der sie Nichts gegeben.

So bildet der ganze utopische Staat gleichsam eine und die nämliche Familie.

Wegen der Ungewißheit einer guten oder schlechten Ernte für das folgende Jahr ist die Insel beständig auf zwei Jahre mit Vorräthen versehen. Das Ueberflüssige führt man in's Ausland. Dahin gehören Korn, Honig, Wolle, Flachs, Holz, Farbewaaren, Felle, Wachs, Seife und Vieh. Der siebente Theil dieser Waaren wird unter die Armen des Landes vertheilt, in welches man jene ausführt; das Uebrige wird zu mäßigen Preisen verkauft. Durch diesen Handel gewinnt Utopien nicht allein Gegenstände des Bedürfnisses, wie z. B. Eisen, sondern auch eine beträchtliche Masse von Gold und Silber.

Seit der Zeit, daß die Utopier diesen Verkehr üben, haben sie eine unglaubliche Quantität von Reichthümern zusammengehäuft. Aus diesem Grunde ist es ihnen heutzutage gleichgiltig, ob sie gegen Baarzahlung oder auf Raten verkaufen. In der Regel nehmen sie Scheine als Bezahlung an; aber an Unterschriften einzelner Privatpersonen lassen sie sich nicht genügen. Die Scheine müssen in gesetzlicher Form ausgestellt und durch die Bürgschaft und das Siegel der Stadt, welche sie annimmt, garantirt sein. Am Verfalltage fordert die Stadt, welche die Bürgschaft geleistet, die besonderen Schuldner zur Zahlung auf; das Geld wird in den öffentlichen Schatz niedergelegt und der Werth desselben so hoch festgesetzt, wie die utopischen Gläubiger es verlangen.

Die Letzteren fordern fast niemals die Tilgung der

ganzen Schuld; sie würden eine Ungerechtigkeit zu begehen glauben, wollten sie einem Andern Etwas nehmen, dessen er nöthig hat und sie entbehren können. Inzwischen treten doch Fälle ein, wo sie ihre völlige Befriedigung beanspruchen; dies geschieht, wenn sie sich ihres Geldes bedienen wollen, um einer benachbarten Nation Etwas vorzustrecken oder um einen Krieg zu unternehmen. In dem letztern Falle sammeln sie all' ihre Reichthümer, um sich daraus gleichsam eine Schanze von Metall gegen dringende und unvorhergesehene Gefahren zu bilden. Diese Reichthümer sind bestimmt, um damit fremde Truppen anzuwerben und reichlich zu besolden; denn die Regierung von Utopien will lieber Fremde als Bürger dem Tode aussetzen. Sie weiß auch, daß sogar der erbittertste Feind sich mitunter verkauft, wenn nur der Kaufschilling seiner Habsucht entspricht; sie weiß, daß das Geld im Allgemeinen die Seele des Krieges ist, sei es nun um Verräthereien zu erkaufen, oder sei es, um offen zu kämpfen. Zu diesen Zwecken haben die Utopier beständig unermeßliche Schätze zu ihrer Verfügung; aber weit entfernt sie mit einer Art religiöser Verehrung zu schonen, wie andere Völker es thun, verwenden sie dieselben zu Gebräuchen, die ich Ihnen kaum mitzutheilen wage. Ich fürchte sehr, bei Ihnen keinen Glauben zu finden; denn ich gestehe Ihnen offen, daß ich, wäre ich nicht Augenzeuge von diesen Dingen gewesen, sie niemals auf's Wort geglaubt haben würde. Es ist dies ganz natürlich; je mehr fremde Gebräuche den unsrigen zuwiderlaufen, desto weniger finden wir uns aufgelegt, dieselben zu glauben. Nichtsdestoweniger wird der Kluge, der vernünftig urtheilt und weiß, daß die Utopier im völligen Widerspruche mit andern Völkern denken und handeln, nicht darüber erstaunt sein, daß sie das Gold und Silber auf eine von der unsrigen durchaus verschiedene Weise verwenden.

In Utopien bedient man sich im wechselseitigen Ver-

kehre niemals der Geldmünzen; man spart dieselben für solche kritische Ereignisse auf, deren Verwirklichung freilich sehr ungewiß, aber immer möglich ist. Gold und Silber haben in diesem Lande nicht mehr Werth, als die Natur ihnen gegeben; man schätzt dort diese beiden Metalle weit niedriger, als das Eisen, welches dem Menschen eben so unentbehrlich ist, als Wasser und Feuer. In der That besitzt weder das Gold noch das Silber irgend einen Vorzug, eine Fähigkeit für die Anwendung, eine Eigenthümkeit, deren Nichtvorhandensein ein natürlicher und wahrhafter Uebelstand wäre. Nur die menschliche Thorheit hat auf ihre Seltenheit einen so hohen Preis gesetzt. Die Natur, diese vortreffliche Mutter, hat sie als unnütze und eitle Erzeugnisse tief vergraben, während sie die Luft, das Wasser, die Erde und Alles, was gut und wirklich nützlich ist, offen gelegt hat.

Die Utopier schließen ihre Schätze nicht in Thürme oder andere befestigte und unzugängliche Gebäude ein; der gemeine Mann könnte dadurch in einfältiger Böswilligkeit auf den Verdacht gerathen, als ob der Fürst und der Senat das Volk betrügen und durch die Plünderung des öffentlichen Vermögens sich bereichern wollten. Aus Gold und Silber verfertigt man weder Gefäße, noch künstlich gearbeitete Werkzeuge. Denn wenn man sie eines Tages schmelzen müßte, um im Falle des Krieges die Armee zu bezahlen, würden Diejenigen, welche diese Gegenstände der Kunst und des Luxus liebgewonnen und ihre Freude daran gefunden hätten, im Verlust derselben einen bittern Schmerz empfinden.

Um diesen Uebelständen vorzubeugen, sind die Utopier auf eine Verwendung gefallen, die völlig mit ihren übrigen Einrichtungen harmonirt, denjenigen unseres Continents aber, wo das Gold wie ein Gott verehrt und wie das höchste Gut gesucht wird, schnurstracks zuwiderläuft. Sie essen und trinken aus irdenen oder Glas-Geschirren

von gefälliger Form, aber sehr geringem Werthe; das Gold und Silber sind zu weit niedrigerem Gebrauche bestimmt, in den gemeinschaftlichen Hôtels sowol, wie in den Privathäusern; man macht sogar Nachtgeschirre daraus. Auch schmiedet man daraus Ketten und Fesseln für die Sklaven und Schandmale für solche Verurtheilte, welche entehrende Verbrechen begangen. Diese Letzteren tragen goldene Ringe an den Fingern und in den Ohren, eine goldene Schnur am Halse und goldene Spangen am Kopfe.

So vereinigt sich Alles, das Gold und Silber in verächtlichem Ansehen zu erhalten. Andere Völker halten den Verlust des Vermögens für das größte aller Uebel; wenn man aber der utopischen Nation all ihre ungeheuren Reichthümer nähme, so würde Niemand einen Sou verloren zu haben scheinen.

Die Utopier sammeln am Ufer des Meeres Perlen, in verschiedenen Felsen Diamanten und kostbare Steine. Ohne diese seltenen Gegenstände sehr zu suchen, bearbeiten sie doch diejenigen gern, welche der Zufall ihnen in die Hände bringt, um ihre kleinen Kinder damit zu schmücken. Die Letzteren sind anfangs äußerst stolz darauf, diese Zierden zu tragen, aber in demselben Maße, wie sie heranwachsen, bemerken sie bald, daß diese Frivolitäten sich nur für die kleinsten Kinder eignen. Dann erwarten sie nicht, von den Eltern darauf aufmerksam gemacht zu werden; sie legen diesen Schmuck freiwillig und aus Eigenliebe ab. So vernachlässigen bei uns die Kinder, wenn sie heranwachsen, allmählich ihre Puppen und Spielzeuge.

Diese Einrichtungen, von denjenigen anderer Völker so sehr verschieden, prägen dem Herzen des Utopiers Ansichten und Gefühle ein, die den unsrigen durchaus widersprechen. Bei Gelegenheit einer Anemolianischen Gesandtschaft wurde ich durch diesen Unterschied seltsam überrascht.

Die Gesandten Anemoliens kamen nach Amaurote, während ich mich dort befand; und da sie Angelegenheiten von hoher Bedeutung verhandeln mußten, hatte der Senat sich in der Hauptstadt versammelt, wo er sie erwartete. Bis dahin hatten die Gesandten der benachbarten Nationen, die nach Utopien gekommen waren, sich dort in sehr einfachem und anspruchslosem Aufzuge gezeigt, weil die utopischen Sitten ihnen völlig bekannt waren. Sie wußten, daß verschwenderischer Schmuck dort von keinem Werthe, die Seide verachtet und das Gold zu ehrloser Bestimmung verdammt sei.

Aber die Anemolier hatten, da die Insel ihnen entfernter lag, sehr wenig mit derselben in Beziehung gestanden. Als sie daher erfuhren, daß die Einwohner dort sich äußerst einfach und alle auf dieselbe Weise kleideten, schrieben sie diese ungemeine Einfachheit der Armuth zu. Und so entschlossen sie sich denn mit mehr Eitelkeit als Klugheit, in einem Gepränge aufzutreten, dessen selbst himmlische Gesandten sich nicht schämen dürften, und die Augen jener armen Inselbewohner durch den Glanz unerhörter Pracht zu blenden.

Die drei Minister, die in Anemolien hohe Herren waren, hielten daher ihren Einzug mit einem Gefolge von hundert Personen, sämmtlich in Seide von den verschiedensten Farben gekleidet. Die Gesandten selbst hatten ein reiches und prachtvolles Costüm; sie trugen ein Kleid von golddurchwirktem Tuche, goldene Halsketten und Ohrringe, goldene Ringe an den Fingern und Tressen an den Hüten, die von Edelsteinen glänzten. Kurz sie hatten sich mit alle dem bedeckt, was in Utopien die Strafe des Sklaven, das Schandmal der Ehrlosigkeit und das Spielzeug kleiner Kinder bildet.

Die hochmüthige Genugthuung der Gesandten und der Leute von ihrem Gefolge, welche den Luxus ihres Staates mit der einfachen und nachlässigen Tracht des in Masse

an ihrem Wege verbreiteten utopischen Volkes verglichen, gewährte einen lustigen Anblick. Andererseits war es nicht minder seltsam, an der Weise, wie das Volk sich benahm, abzunehmen, wie sehr die Fremden sich in ihrer Erwartung getäuscht hätten, und wie weit sie davon entfernt wären, die Achtung und Ehrenbezeugungen, die sie sich versprochen, hervorzurufen.

Eine kleine Zahl von Utopiern abgerechnet, die in ernsten Angelegenheiten das Ausland gesehen, betrachteten alle übrigen diesen prachtvollen Aufzug nur mit Achselzucken; sie grüßten die niedrigsten Knechte desselben, indem sie diese für die Gesandten nahmen, und ließen die Gesandten vorüber, ohne ihnen mehr Aufmerksamkeit zu erzeigen als Knechten; denn sie sahen ja dieselben mit goldnen Ketten beladen, wie ihre Sklaven.

Die Kinder, welche ihre Diamanten und Perlen abgelegt hatten, und solche an den Hüten der Gesandten erblickten, stießen ihre Mütter an. — Sieh doch diesen großen Schelm — sagten sie — der noch Juwelen trägt, wie wenn er ganz klein wäre. — Und die Mütter erwiderten sehr ernst: — Schweig, mein Sohn; er ist, denk' ich, einer von den Spaßmachern der Gesandtschaft.

Einige beurtheilten die Form der goldenen Ketten: — Sie sind — sagten sie — allzuschwach, man könnte sie leicht zerbrechen; überdies sind sie nicht straff genug angezogen, der Sklave könnte sich, wenn er wollte, ihrer entledigen und davonfliehen.

Zwei Tage nach ihrem Einzuge in Amaurote erfuhren die Gesandten, daß die Utopier das Gold eben so sehr verachteten, als man es in ihrem Lande schätzte. Sie hatten Gelegenheit, an dem Körper eines Sklaven mehr Gold und Silber zu bemerken, als ihr ganzes Gefolge trug. Jetzt legte sich ihr Stolz; beschämt durch die Mystification, deren Ziel sie gewesen, entkleideten sie sich schleunigst der Pracht, die sie so hochmüthig entfaltet hatten. Die ge-

heimsten Beziehungen, welche sie in Utopien anknüpften, lehrten sie in der Folge die Grundsätze und Sitten der Einwohner kennen.

Es befremdet die Utopier ungemein, daß vernünftige Wesen an dem ungewissen und zweifelhaften Scheine einer Perle oder eines Steines sich ergötzen können, während sie den Blick nur auf die Gestirne und die Sonne werfen dürften. Sie halten Denjenigen für blödsinnig, der sich deshalb edler und schätzenswerther dünkt, weil er mit einer feineren Wolle bedeckt ist, da doch diese Wolle vom Rücken eines Schafes geschnitten und von diesem Thiere zuerst getragen wurde. Es befremdet sie, daß das Gold, seiner Natur nach unnütz, einen so beträchtlichen künstlichen Werth erhalten hat, daß man es sogar mehr als den Menschen selbst schätzt, obgleich der Mensch ihm jenen Werth gegeben hat und es nach seiner Laune zu seinem Gebrauche verwendet.

Eben so befremdet es sie, daß ein Reicher, ohne alle Kenntnisse, dumm wie ein Klotz und ebenso stumpf als unmoralisch, eine Menge von vernünftigen und tugendhaften Menschen in seiner Abhängigkeit halte, weil das Glück ihm einige Haufen Thaler zugetheilt. Aber das Glück, sagen sie, kann ihn verrathen und das Gesetz (welches eben sowol wie das Glück, oft vom Gipfel in den Staub stürzt) kann ihm sein Geld entreißen und ihn unter die Hände des verächtlichsten seiner Knechte gerathen lassen. Dann wird dieser nämliche Reiche sich sehr glücklich schätzen, in Gesellschaft mit seinem Gelde und wie eine Marktwaare zum Dienste seines früheren Knechts zu gelangen.

Es gibt noch eine andere Thorheit, welche die Utopier noch mehr verabscheuen und sogar kaum begreifen. Diese Thorheit besteht darin, einem Menschen fast göttliche Ehren zu erweisen, weil er reich ist, obgleich man weder der Schuldner des Letzteren ist, noch Verbindlichkeiten gegen

denselben hat. Gleichwol wissen die Thoren recht wohl, von welcher Art der häßliche Geiz jener selbstsüchtigen Crösus ist; sie wissen recht gut, daß sie von allen Schätzen derselben niemals einen Sou erhalten werden.

Solche Ansichten schöpfen unsere Insulaner theils aus dem Studium der Wissenschaften, theils aus der Erziehung, die sie inmitten eines Staates erhalten, dessen Einrichtungen mit all' unseren Arten von Thorheiten im Widerspruche stehen. Es ist wahr, daß eine sehr kleine Zahl von den materiellen Arbeiten befreit ist und sich ausschließlich der Ausbildung des Geistes widmet. Dies sind, wie ich schon gesagt habe, Diejenigen, welche seit ihrer Kindheit glückliche Anlagen, einen durchdringenden Verstand, einen wissenschaftlichen Beruf zeigten. Man versäumt aber dessen ungeachtet nicht, allen Kindern eine liberale Erziehung zu geben; und die große Masse der Bürger, Männer und Frauen widmen täglich ihre freien und müßigen Augenblicke geistigen Arbeiten.

Die Utopier erlernen die Wissenschaften in ihrer eigenen Sprache. Diese Sprache ist reich, harmonisch, eine treue Dolmetscherin des Gedankens. Mit mehr oder weniger Aenderung ist sie über einen bedeutenden Theil der Erdkugel verbreitet.

Niemals hatten die Utopier vor unserer Ankunft von den so berühmten Philosophen in unserer Welt sprechen hören, inzwischen haben sie die nämlichen Erfindungen gemacht, wie wir, in der Musik, Dialektik, Arithmetik und Geometrie. Wenn sie fast in Allem unseren Vorfahren gleichkommen, so stehen sie dagegen den modernen Dialektikern weit nach; denn sie haben noch keine von jenen feinen Regeln der Kürze, der Weitschweifigkeit, der Erdichtung erfunden, in welchen man die Jugend in den Hörsälen der Logik unterrichtet. Sie haben die secundären Gedanken nicht ergründet, und was den Menschen im Allgemeinen oder, nach der Ausdrucksweise der Metaphysik,

den Universalmenschen betrifft, so hat diesen colossalsten aller Riesen, den man uns hier sehen läßt, in Utopien noch Niemand bemerken können.

Zum Ersatz dafür kennen sie äußerst genau den Lauf der Gestirne und die Bewegung der Himmelskörper. Sie haben Maschinen erfunden, welche mit großer Ausführlichkeit die Bewegungen und gegenseitigen Stellungen der Sonne, des Mondes und der an ihrem Horizonte sichtbaren Sterne darstellen. Was den Haß und die Freundschaft der Planeten und alle Betrugsarten der Divination aus dem Sternenhimmel betrifft, so denken sie daran nicht im Traume. Aus Anzeichen wissen sie, auf eine lange Erfahrung gestützt, den Regen, den Wind und die übrigen Abwechselungen des Wetters vorherzusagen. Sie stellen keine anderen Vermuthungen auf, als über die Ursachen der Naturerscheinungen, über Ebbe und Flut, über die Salzung des Meeres, über den Ursprung und die Natur des Himmels und der Erde. Ihre Systeme berühren in gewissen Punkten diejenigen unserer alten Philosophen, an anderen entfernen sie sich von diesen; aber in den neuen Theorien, die sie aufgestellt, gibt es Spaltungen bei ihnen wie bei uns.

In der Moral-Philosophie behandeln sie dieselben Fragen wie unsere Philosophen. Sie suchen in der Seele des Menschen, in seinem Körper und der Außenwelt, was zu seiner Glückseligkeit beitragen könne; sie fragen sich, ob das Prädicat „gut“ ohne Unterschied allen Elementen des materiellen und intellectuellen Glückes oder ausschließlich der Entwickelung der geistigen Fähigkeiten zustehe. Sie stellen Untersuchungen an über Tugend und Vergnügen; aber die erste und vornehmste ihrer Untersuchungen betrifft die Ermittelung der einzigen Bedingung, oder der verschiedenen Bedingungen des menschlichen Glückes.

Man wird sie vielleicht einer zu großen Hinneigung zum Epikurismus anklagen, denn wenn die Ergötzung

nach ihren Ansichten nicht das einzige Element des Glückes ist, so bildet sie doch eins der wesentlichsten. Und seltsamer Weise stützen sie diese vergnügungssüchtige Moral auf die so ernste und so strenge Religion. Es ist ihr Grundsatz, sich niemals auf Untersuchungen über „gut" und „böse" einzulassen, ohne von Axiomen der Religion und Philosophie auszugehen; sie würden sonst ihre Raisonnements für unvollständig halten und auf falsche Theorien zu bauen glauben.

Folgendes ist ihr religiöser Katechismus:

Die Seele ist unsterblich. Gott, welcher gut ist, hat sie geschaffen, um glücklich zu sein. — Der Tugend warten nach dem Tode Belohnungen; Strafen foltern das Verbrechen.

Obgleich diese Dogmen der Religion angehören, meinen die Utopier, daß die Vernunft genüge, um sie zu glauben und zu billigen. Sie bedenken sich nicht, zu erklären, daß man ohne diese Grundsätze nicht bei Verstand sein müßte, wollte man das Vergnügen sich nicht durch alle möglichen Mittel zu verschaffen suchen, seien dieselben nun verbrecherisch oder erlaubt. Die Tugend würde dann darin bestehen, unter zwei Vergnügen das angenehmste, das pikanteste zu wählen, und dagegen diejenigen zu fliehen, deren Nachwehen größer sind, als der Genuß, den sie verschafft haben würden.

Aber strenge und schwere Tugenden zu üben, auf die Annehmlichkeiten des Lebens zu verzichten, sich freiwillig dem Schmerz zu unterziehen und nach dem Tode nicht die geringste Belohnung für die irdischen Leiden zu hoffen, — das ist in den Augen unserer Insulaner der Gipfel aller Thorheit.

Das Glück, sagen sie, ist nicht in jeder Art von Vergnügen enthalten; nur die guten und wohlanständigen gewähren dasselbe. Und diese Vergnügen sind es, zu welchen Alles, selbst die Tugend, unsere Natur unwider-

fteblich hinzieht; sie sind es, welche das wahre Glück begründen.

Die Tugend erklären sie durch ein „der Natur gemäßes Leben“. Als Gott den Menschen schuf, gab er ihm keine andere Bestimmung.

Der Mensch, welcher dem Antriebe der Natur folgt, gehorcht in seinen Abneigungen und Gelüsten nur der Stimme der Vernunft. Die Vernunft aber haucht allen Sterblichen zuerst die Liebe und die Verehrung der göttlichen Majestät ein, welcher wir das Sein und Wohlsein verdanken. Zweitens lehrt und veranlaßt sie uns, fröhlich und harmlos zu leben und unserm Nächsten, der unser Bruder ist, dieselben Vortheile zu verschaffen.

Und in der That, wenn der finsterste und fanatischste Eiferer der Tugend, der entschiedenste Feind des Vergnügens Ihnen empfiehlt, seine Arbeiten, seine Nachtwachen, seine Kasteiungen nachzuahmen, so empfiehlt auch er Ihnen nichts Anderes, als nach allen Kräften das Elend und die kleinen Leiden Ihres Nächsten zu mildern. Ein solcher strenger Moralist überhäuft im Namen der Menschlichkeit Denjenigen, der seinen Nächsten tröstet und ihm hilft, mit Lobpreisungen; er glaubt also, daß die edelste und gewissermaßen die menschlichste Tugend darin bestehe, die Leiden des Nächsten zu lindern, ihn der Verzweiflung und dem Kummer zu entreißen, ihm die Freuden des Lebens zu verschaffen, oder mit andern Worten, ihn der Freude theilhaftig werden zu lassen.

Und warum sollte die Natur nicht Jeden von uns bestimmen, sich selbst das nämliche Gut wie Anderen zu verschaffen? Denn von zwei Sätzen gilt der eine: eine angenehme Existenz, d. h. ein Freudenleben, ist entweder etwas Gutes oder sie ist etwas Böses. Ist sie etwas Böses, so darf man nicht allein seinen Mitbrüdern nicht behilflich sein, derselben zu genießen, sondern man muß sie deren sogar, als einer gefährlichen und verbrecherischen

Sache, berauben. Ist sie etwas Gutes, so darf und soll man sich wie Anderen dieselbe verschaffen. Warum sollten wir nun uns weniger günstig gesinnt sein, als Anderen? Die Natur, welche uns Theilnahme für unsere Brüder einhaucht, befiehlt uns nicht, grausam und ohne Mitleiden gegen uns selbst zu sein.

Das ist es, was die Utopier in ihrer Meinung bestärkt, daß ein untadelhaft angenehmes Leben, d. h. die Freude, der Zweck aller unserer Handlungen sei, daß darin der Wille der Natur und in dem Gehorsam gegen diesen Willen die Tugend bestehe.

Die Natur, sagen sie ferner, fordert alle Menschen auf, sich gegenseitig zu helfen und gemeinschaftlich das Freudenfest des Lebens zu feiern. Diese Vorschrift ist billig und gerecht; es gibt kein Individuum, dessen Stellung so hoch über dem menschlichen Geschlechte erhaben wäre, daß die Vorsehung nur für dasselbe allein Sorge tragen müßte. Die Natur hat Allen dieselbe Gestalt gegeben, sie erwärmt Alle in gleichem Grade, sie umfaßt Alle mit derselben Liebe; was sie verdammt, ist die Vergrößerung des eigenen Wohlbefindens, während man dadurch das Unglück eines Andern erschwert.

Aus diesen Gründen denken die Utopier, daß man nicht allein die unter einfachen Bürgern getroffenen Uebereinkünfte, sondern auch die öffentlichen Gesetze beobachten müsse, welche die Vertheilung der Annehmlichkeiten des Lebens ordnen, oder, mit anderen Worten, den Stoff der Freude in gleichem Maße austheilen, sobald diese Gesetze durch einen guten Fürsten gerecht gehandhabt oder durch die allgemeine Beistimmung eines Volks sanctionirt seien, das weder durch die Tyrannei unterdrückt, noch durch Schliche hintergangen werde.

Nach dem Glücke streben, ohne die Gesetze zu verletzen, ist Weisheit; für das allgemeine Wohl wirken, ist Religion; das Glück des Nächsten mit Füßen treten, während

man nur das eigene im Auge hat, ist eine ungerechte Handlung.

Sich dagegen irgend einen Genuß versagen, um Andere desselben theilhaftig werden zu lassen, ist ein Zeichen eines edlen und fühlenden Herzens, welches übrigens in reichem Maße für das geopferte Vergnügen entschädigt wird. Zuerst wird dieses gute Werk durch die Wiedervergeltung der Dienstleistungen belohnt; ferner verursacht das Zeugniß des Bewußtseins, die Erinnerung und Dankbarkeit Derjenigen, welche man sich verpflichtet hat, der Seele mehr Vergnügen, als der Gegenstand, dessen man sich beraubte, dem Körper hätte gewähren können. Endlich muß der Mensch, der an die Wahrheiten der Religion glaubt, fest überzeugt sein, daß Gott die freiwillige Entbehrung eines kurzwährenden und kleinen Vergnügens durch unaussprechliche und ewige Freuden belohnen werde.

So beziehen die Utopier in letzter Untersuchung all' unsere Handlungen und sogar all' unsere Tugenden auf die Freude als unsern Endzweck.

Vergnügen nennen sie jeden Zustand oder jede Bewegung der Seele und des Leibes, worin der Mensch ein natürliches Wohlbehagen empfindet. Nicht ohne Grund fügen sie das Wort „natürlich" hinzu; denn es ist nicht allein die Sinnlichkeit, es ist auch die Vernunft, wodurch wir zu Dingen hingezogen werden, die an und für sich Wohlbehagen einflößen; und unter diesen muß man diejenigen Annehmlichkeiten verstehen, die man ohne Ungerechtigkeit suchen darf, die Genüsse, um deren willen man sich keine höheren versagen muß und die kein Uebel in ihrem Gefolge haben.

Es gibt Dinge, welche die Menschen ganz gegen die Natur und nur einer abgeschmackten Uebereinkunft zufolge Vergnügen nennen, wie wenn es in ihrer Macht stände, das Wesen eben so leicht wie die Worte zu vertauschen. Diese Dinge, weit entfernt, zum Glücke beizutragen, sind

eben so viele Hindernisse für die Erlangung desselben; sie lassen nicht zu, daß Diejenigen, die ihnen nachstreben, reiner und wahrer Freuden genießen; sie verderben den Geschmack, indem sie ihn mit der Vorstellung eines eingebildeten Vergnügens beschäftigen. In der That gibt es eine Menge von Dingen, denen die Natur nicht einen einzigen Reiz gegeben, denen sie vielmehr eine gewisse Bitterkeit beigemischt und die dennoch von den Menschen als vorzügliche und in gewisser Hinsicht zum Leben sogar nothwendige Vergnügen betrachten, obgleich sie der Mehrzahl nach grundschlecht und nur geeignet sind, böse Neigungen aufzuregen.

Die Utopier zählen unter die Klasse falscher Vergnügen die Eitelkeit Derjenigen, die sich, wie ich schon erwähnt habe, blos deshalb für besser halten, weil sie ein schöneres Kleid tragen. Die Eitelkeit dieser Thoren ist aus doppelten Gründen lächerlich.

Erstens schätzen sie ihr Kleid höher als ihre Person; denn worin kann in Rücksicht auf den Gebrauch eine feinere Wolle sich vor einer gröberen auszeichnen? Und dennoch tragen diese Unvernünftigen, wie wenn sie sich durch den Werth ihres Charakters und nicht durch ihr närrisches Benehmen von der Menge unterschieden, die Nase in der Luft und wähnen Wunders Etwas zu sein. Sie machen wegen des Reichthums und der Eleganz ihrer Kleidung auf Ehrenbezeugungen Anspruch, auf welche sie in einer einfachen und gewöhnlichen Tracht nicht hoffen würden; sie werden unwillig, sobald man ihre Toilette mit einem gleichgiltigen Auge betrachtet.

Zweitens zeigen diese nämlichen Menschen dadurch einen nicht geringern Grad von Einfältigkeit, daß sie einen ganz besondern Werth auf Ehrenbezeugungen legen, die weder wirklich diesen Namen verdienen, noch irgend einen Nutzen haben. Oder ist das Vergnügen ein natürliches und wahres, welches man dem Schmeichler gegenüber empfindet,

er sich den Kopf entblößt und demüthig das Knie beugt? Kann eine Kniebeugung vom Fieber oder Podagra heilen?

Zu Denjenigen, die sich durch eine falsche Vorstellung vom Vergnügen hinreißen lassen, gehören noch die Adeligen, die sich mit Stolz und Liebe in dem Gedanken an ihren Adel gefallen. Und wozu wünschen sie sich Glück? Zu dem Zufalle, der sie von einer langen Reihe reicher Vorfahren und besonders reicher Grundeigenthümer (denn den heutigen Adel bildet das Vermögen) abstammen ließ. Nichtsdestoweniger würden diese Thoren selbst dann, wenn sie von ihren Vätern Nichts ererbt, oder auch ihr Erbgut gänzlich verschwendet hätten, ihren Adel um kein Härchen geringer schätzen.

Die Utopier stellen die Liebhaber von Edelsteinen in die Kategorie der Adelsnarren. Die Menschen, welche dieser Passion fröhnen, halten sich für kleine Götter, sobald sie einen schönen und seltenen Stein gefunden haben, der von ihrer Zeit und in ihrem Lande ganz besonders geschätzt wird. Denn derselbe Stein behält nicht immer und überall denselben Werth. Der Liebhaber von Geschmeiden kauft ihn nackt und ohne Gold; er treibt seine Vorsicht so weit, vom Verkäufer eine Caution und selbst den Schwur zu verlangen, daß der Diamant, der Rubin, der Topas ächt sei; so sehr fürchtet er, daß seine Augen von einem falschen Brillanten hintergangen werden möchten! Was für ein Vergnügen liegt also darin, lieber einen natürlichen, als einen künstlichen Stein zu betrachten, da das Auge den Unterschied zwischen beiden nicht zu gewahren vermag? Bei Lichte betrachtet, hat weder der eine noch der andere für einen Sehenden mehr Werth, als für einen Blinden.

Was soll man von den Geizigen sagen, die Geld auf Geld häufen, nicht um davon Gebrauch zu machen, sondern um sich durch die Betrachtung eines ungeheuren Metallhaufens zu ergötzen? Ist das Vergnügen dieser elenden

Reichen nicht eine reine Chimäre? — Ist Derjenige glücklicher, welcher aus einem noch einfältigeren Grunde seine Thaler einscharrt? Er sieht seinen Schatz nicht einmal, und aus Furcht, ihn zu verlieren, verliert er ihn wirklich. Denn sein Gold eingraben, heißt dies nicht, sich selbst und Anderen dasselbe stehlen? Der Geizige aber ist ruhig, er hüpft vor Freude, wenn er seine Reichthümer recht tief eingegraben hat. Nun setzen wir den Fall, daß irgend Jemand sich dieses der Erde anvertrauten Gutes bemächtige, und unser Harpagon seinen Ruin um zehn Jahre überlebe, ohne es zu wissen; ich frage Sie, was kann ihm während dieser Zeit daran liegen, ob er seinen Schatz wohl bewahrt oder verloren hat? Eingegraben oder gestohlen, er ist für ihn durchaus von demselben Nutzen.

Als eingebildete Vergnügen betrachten die Utopier ebenfalls diejenigen der Jagd und der Hazardspiele. Da sie die letztern niemals geübt, kennen sie dieselben kaum dem Namen nach. Welche Freude können Sie darin finden, sagen sie, einen Würfel auf einen Tisch zu werfen? Und angenommen auch, daß hierin ein Vergnügen läge, so müßte dasselbe Sie eben so oft übersättigt haben, als es langweilig und fade für Sie werden mußte.

Ist es nicht in größerem Maße ermüdend, als angenehm, Hunde bellen und heulen zu hören? Ist es genußreicher, einen Hund nach einem Hasen, als nach einem Hunde laufen zu sehen? Und dennoch findet der Lauf, wenn dieser das Vergnügen bildet, in beiden Fällen Statt. Aber ist es nicht vielmehr die Hoffnung auf das Erlegen, die Lust am Blutvergießen, welche ausschließlich zur Jagd reizt? Und wie sollte man nicht lieber seine Seele dem Mitleid öffnen, wie sollte man nicht Abschen gegen eine solche Metzelei empfinden, in welcher der starke, kühne und grausame Hund den schwachen, furchtsamen und flüchtigen Hasen zerreißt?

Unsere Insulaner verbieten deshalb freien Menschen die Jagd als eine ihrer unwürdige Beschäftigung; sie erlauben dieselbe nur Metzgern. Und ihrer Meinung nach bildet die Jagd sogar die niedrigste Art der Kunst, das Vieh zu schlachten; die übrigen Arten dieses Handwerks stehen weit mehr in Ansehen, weil sie mehr Nutzen bringen und man dadurch die Thiere nur aus Nothwendigkeit tödtet, während der Jäger in Blut und Metzelei einen leeren Genuß sucht. Außerdem halten die Utopier dafür, daß diese Liebe zum Tödten, selbst zum Tödten der Thiere, der Hang einer bereits verwilderten, oder doch einer solchen Seele sei, die das Nachjagen dieses barbarischen Vergnügens bald verwildern werde.

Die Utopier verachten all' diese und eine fast unendliche Anzahl Vergnügen von ähnlicher Art, die der gemeine Mann als höchste Güter schätzt, deren scheinbarer Reiz jedoch nicht in der Natur begründet ist. Selbst wenn diese Vergnügen die Sinne in den angenehmsten Taumel versetzen sollten (was die natürliche Wirkung des Vergnügens zu sein scheint), bestätigen sie nur, daß sie mit wahrhafter Freude nichts gemein haben; denn, sagen sie, dieses sinnliche Vergnügen rührt nicht von der Natur des Gegenstandes selbst her, es ist die Folge übler Gewohnheiten, die das Bittere süß finden lassen. So finden schwangere Frauen, deren Geschmack verderbt ist, Pech und Talg süßer als Honig.

Die Utopier unterscheiden mehre Arten wahrer Vergnügen: die einen beziehen sich auf den Körper, die anderen auf die Seele.

Die Vergnügen der Seele bestehen in der Entwickelung der Geisteskräfte und den reinen Freuden, welche die Betrachtung der Wahrheit begleiten. Unsere Insulaner verbinden damit gleichfalls das Bewußtsein eines untadelhaften Lebens und die gewisse Hoffnung auf eine glückselige Unsterblichkeit.

Die Vergnügen des Körpers theilen sie in zwei Gattungen:

Die erste Gattung faßt alle Vergnügen in sich, welche einen wirklichen, offenbaren Einfluß auf die Sinne üben, und deren Ursache die Erfrischung der durch die innere Wärme erschöpften Organe ist. Jener Eindruck entsteht einestheils durch den Akt des Trinkens und Essens, welcher die verlorenen Kräfte wiederherstellt, anderntheils aber durch die animalischen Functionen, welche aus dem Körper die überflüssigen Materien schaffen. Diese Art sind die nöthigen Absonderungen, der Beischlaf und die Stillung des Juckens durch Kratzen oder Reiben.

Bisweilen rührt auch das Vergnügen der Sinne nicht von animalischen Functionen her, welche die erschöpften Organe erfrischen oder sie eines unangenehmen Ueberflusses entledigen; es ist dann die Wirkung einer innern und unerklärlichen Kraft, welche aufregt, reizt und anzieht; dieser Art ist das Vergnügen, welches die Musik gewährt.

Die zweite Art sinnlichen Vergnügens besteht in dem fortwährenden und vollkommenen Gleichgewicht aller Theile des Körpers, d. h. in einer unbedingten Gesundheit. In der That empfindet der Mensch, wenn ihn kein Schmerz berührt, in sich ein gewisses Gefühl der Behaglichkeit, selbst wenn kein äußerer Gegenstand angenehm auf seine Organe einwirkte. Es ist wahr, daß diese Art von Vergnügen die Sinne nicht aufregt und berauscht, wie zum Beispiel die Freuden der Tafel; dennoch stellen Viele dieselben in den ersten Rang; und fast alle Utopier erklären sie für den Grundstein des wahren Glückes. Denn, sagen sie, nur unter der Bedingung einer vollkommenen Gesundheit kann das Leben ruhig und wünschenswerth erscheinen; ohne Gesundheit ist kein Vergnügen mehr möglich; ohne sie ist selbst die Abwesenheit des Schmerzes kein Gut mehr, sie ist nur die Unempfindlichkeit des Körpers.

Ueber diesen Gegenstand erhob sich einst in Utopien ein lebhafter Streit. Einige behaupteten, man dürfe eine beständige und ruhige Gesundheit nicht unter die Zahl der Vergnügen rechnen, da dieselbe nicht, wie die von außen kommenden Sinnesempfindungen, einen wirklichen und besondern Genuß gewähre. Gegenwärtig aber kommen alle mit einer sehr geringen Ausnahme darin überein, daß die Gesundheit ein wesentliches Vergnügen sei.

Wirklich ist es nach ihnen der Schmerz, der in der Krankheit als unversöhnlicher Feind des Vergnügens erscheint; die Krankheit aber ist gleichfalls eine Feindin der Gesundheit; warum sollte also in der Gesundheit kein Vergnügen liegen, eben wie die Krankheit den Schmerz mit sich bringt? Es ist dabei fast gleichgiltig, ob die Krankheit der Schmerz sei, oder ob der Schmerz im Gefolge der Krankheit auftrete, weil die Resultate durchaus dieselben sind. Mag man nun die Gesundheit als das Vergnügen selbst oder auch nur als die Ursache betrachten, die jenes nothwendig erzeugt, wie das Feuer nothwendig die Wärme erzeugt: immer muß der Mensch, der einer unausgesetzten Gesundheit genießt, in beiden Fällen ein gewisses Vergnügen empfinden.

Wenn wir speisen, sagen die Utopier, ist es dann nicht die Gesundheit, welche, indem sie abzunehmen beginnt, mit Hilfe der Nahrungsmittel gegen den Hunger kämpft? Die letzteren dringen vor, sie treiben den grausamen Feind vor sich her und erfüllen den Menschen mit jenem Wohlbehagen, welches die Rückkehr seiner normalen Lebenskraft begleitet. Aber sollte die Gesundheit, die so viel Vergnügen am Kampfe fand, sich über den Sieg nicht freuen? Was sie in dem Streite suchte, war ihre frühere Kraft, und ist es möglich, daß sie, nachdem sie dieses Resultat gewonnen, in eine starre Betäubung verfiele, ohne ihr Glück weder zu kennen, noch zu lieben?

Dem zufolge verwerfen die Utopier durchaus die Mei-

nung, als ob der gesunde Mensch von seinem Zustand keine Empfindung habe. Nach ihnen muß man krank sein oder schlafen, um nicht zu fühlen, daß man sich wohl befindet; man muß von Stein oder in Lethargie verfallen sein, um sich nicht in einer vollkommenen Gesundheit zu gefallen, um darin kein Wohlbehagen zu finden. Und was ist nun dieses Sichgefallen, dies Wohlbehagen anders, als Vergnügen?

Demnächst geben sie sich ganz den Vergnügen des Geistes hin, die sie als die vornehmsten und wesentlichsten aller Vergnügen betrachten. Zu den reinsten und wünschenswerthesten zählen sie die Uebung der Tugend und das Bewußtsein eines fleckenlosen Lebens. Unter den körperlichen Vergnügen geben sie der Gesundheit den Vorzug; denn wenn man eine gute Mahlzeit und die übrigen Genüsse des animalischen Lebens suchen muß, so geschieht dies nach ihrer Meinung blos der Erhaltung der Gesundheit wegen, da diese Dinge nicht an und für sich, sondern nur dadurch angenehm einwirken, daß sie sich den geheimen Angriffen der Krankheit entgegenstellen.

Der Kluge wird dem Uebel lieber vorbeugen, als die betreffenden Geldmittel anwenden, den Schmerz lieber vermeiden, als zu Linderungsmitteln seine Zuflucht nehmen. Diesem zufolge machen die Utopier von allen Vergnügen des Körpers Gebrauch, deren Entbehrung sie nöthigen würde, Heilmittel anzuwenden. Aber sie setzen in diese Vergnügen nicht ihr ganzes Glück; sonst würde der Gipfel menschlicher Glückseligkeit in unaufhörlichem Hunger und Durst bestehen, weil man dann beständig essen und trinken müßte. Gewiß, ein solches Leben wäre eben so elend als verächtlich.

Die thierischen Genüsse sind die niedrigsten, die unreinsten, und immer sind sie von einem Schmerz begleitet. Vereinigt sich der Hunger nicht, und zwar in sehr ungleichem Verhältniß, mit dem Vergnügen des Speisens?

Die Empfindung des Hungers ist in der That die heftigste; sie ist gleichfalls die dauerhafteste, da sie vor dem Vergnügen entsteht und nur mit demselben erlischt.

Von diesen Grundsätzen durchdrungen, denken die Utopier, daß man die fleischlichen Vergnügen nur so lange sehr schätzen dürfe, als sie nöthig und nützlich sind. Bei alledem geben sie sich denselben freudig hin und danken der Natur, die mit der Zärtlichkeit einer Mutter für den Menschen Sorge trägt, indem sie den nothwendigen Functionen des Lebens so angenehme und liebliche Eindrücke beigesellt.

Wie traurig würde unser Loos sein, müßten wir den Hunger und Durst täglich durch Gifte und bittere Arzneien vertreiben, wie wir die übrigen Krankheiten, von welchen wir dann und wann befallen werden, vertreiben!

Sie pflegen und entwickeln gern die Schönheit, die Stärke, die Gewandtheit des Körpers, diese angenehmsten und glücklichsten Geschenke der Natur. Ebenso billigen sie die Vergnügen, deren man mit Hilfe des Gesichts, des Gehörs und des Geruchs genießt, Vergnügen, welche die Natur ausschließlich für den Menschen geschaffen hat und welche die Würze und den Reiz des Lebens bilden. Denn das Thier läßt seinen Blick nicht auf der Pracht der Schöpfung, auf der Ordnung und Einrichtung des Universums weilen. Es athmet den Geruch ein, um seine Nahrung zu unterscheiden, aber es empfindet nicht die Reize des Duftes. Es kennt die Beziehungen der Töne nicht und weiß weder Dissonanz noch Harmonie zu schätzen.

Uebrigens vergessen die Utopier bei allen Arten sinnlicher Befriedigungen nie die praktische Regel, „dasjenige Vergnügen zu fliehen, welches am Genusse eines größeren Vergnügens hindert, oder irgend einen Schmerz hinterläßt.“ In ihren Augen aber ist der Schmerz die unvermeidliche Folge jedes unreinen Vergnügens.

Einer ihrer Grundsätze ist noch folgender: die Schönheit des Körpers verachten, die Kräfte desselben schwächen, seine Geschmeidigkeit in Steifheit verwandeln, sein Temperament durch Fasten und Enthaltsamkeit niederschlagen, seine Gesundheit verderben, kurz, alle Geschenke der Natur zurückweisen, und zwar aus keinem andern Grunde, als um sich in der Hoffnung, daß Gott diese Kasteiungen dereinst mit ewiger, unaussprechlicher Freude belohnen werde, um so wirksamer dem Glücke der Menschheit zu weihen, heißt auf das Uneigennützigste den Pflichten der Religion nachleben. — Aber seinen Leib geißeln, sich für ein leeres Phantom der Tugend oder blos deshalb aufopfern, weil man sich zum Voraus an Duldungen gewöhnen will, denen man vielleicht niemals unterworfen sein wird, das ist ein Akt stumpfsinniger Thorheit, feiger Grausamkeit gegen sich selbst und hochmüthiger Undankbarkeit gegen die Natur; es heißt, die Wohlthaten des Schöpfers, gleichsam als verschmähte man es, demselben irgendwie verbindlich zu sein, mit Füßen treten.

Dies ist die utopische Theorie in Betreff der Tugend und des Vergnügens. So lange nicht eine himmlische Offenbarung den Menschen unmittelbar eines Heilsameren belehrt, glauben sie, daß die menschliche Vernunft nichts der Wahrheit Gemäßeres aufstellen könne.

Ist diese Moral gut, ist sie schlecht? Ich will darüber nicht urtheilen. Es fehlt mir dazu an Zeit und ist auch zu meinem Zwecke nicht nothwendig; ich habe eine Erzählung unternommen und keine Apologie. Ich bin jedoch überzeugt, daß die Utopier, Dank ihren Einrichtungen! das erste aller Völker sind, und daß nirgend anderswo ein glücklicherer Staat besteht.

Der Utopier ist gewandt und nervös; ohne von schwachem Wuchse zu sein, ist er kräftiger, als sein Aeußeres vermuthen läßt. Die Insel ist nicht in allen Gegenden gleich fruchtbar, die Luft nicht überall gleich rein und

gesund, die Einwohner bekämpfen die nachtheiligen Einflüsse der Atmosphäre durch Mäßigkeit; sie verbessern den Boden durch eine ausgezeichnete Bestellung, so daß man nirgend anderswo einen bessern Viehstand oder reichlichere Ernten findet. In keinem andern Lande ist das Leben des Menschen länger und die Zahl der Krankheiten geringer.

Nicht allein die ackerbauenden Bürger stellen in großer Vollkommenheit die Arbeiten her, die einen von Natur undankbaren Boden fruchtbarer machen, sondern das Volk wird bisweilen in Masse aufgeboten, ganze Wälder, deren Lage ein Hemmniß für den Transport bildet, zuent wurzeln und dafür andere in der Nähe des Meeres, der Flüsse oder der Städte anzupflanzen; denn von allen Erzeugnissen des Bodens läßt das Holz sich am schwierigsten zu Lande fortschaffen.

Das utopische Volk ist verständig, liebenswürdig, gewerbfleißig, gemächlich und nichtsdestoweniger beharrlich in der Arbeit, sobald die Arbeit nöthig ist; ihre vornehmste Passion ist die Uebung und Entwickelung der Geisteskräfte.

Während unsers Aufenthalts auf der Insel hatten wir den Einwohnern Einiges über die Künste und Wissenschaften Griechenlands mitgetheilt. Wahrhaft merkwürdig war es zu sehen, wie eifrig diese guten Insulaner uns anlagen, ihnen die griechischen Autoren zu erklären; von den lateinischen hatten wir mit ihnen nicht gesprochen, da wir glaubten, daß sie unter diesen nur die Historiker und Dichter schätzen würden. Endlich mußten wir ihren Bitten nachgeben; es war dies, ich gestehe es Ihnen, von unserer Seite ein Akt reiner Gefälligkeit, von welcher wir uns keine besonderen Früchte versprachen. Nach einigen Lectionen aber hatten wir Ursache, uns wegen des Erfolges unserer Unternehmung, wegen des Eifers und der Fortschritte unserer Schüler Glück zu wünschen. Wir waren erstaunt über die Leichtigkeit, mit welcher sie die

Form der Buchstaben nachschrieben, sowie über die Reinheit ihrer Aussprache, die Genauigkeit ihres Gedächtnisses und die Treue ihrer Uebersetzungen. Freilich wurden die meisten von Denen, die sich anfangs freiwillig mit einem so lobenswerthen Eifer diesem Studium hingegeben, später durch ein Decret des Senats dazu angehalten: es waren dies die Ausgezeichnetsten aus der Klasse der Gelehrten, Männer von reifem Alter. Und so gab es nach weniger als drei Jahren nichts mehr in den Werken der guten Autoren, was sie, die durch Druckfehler veranlaßten Schwierigkeiten abgerechnet, bei der Lectüre nicht vollkommen verstanden hätten.

Meiner Meinung nach beweist die große Leichtigkeit, mit welcher sie das Griechische erlernten, daß diese Sprache ihnen nicht durchaus fremd war. Ich halte sie der Abkunft nach für Griechen, und obgleich ihr Idiom sich sehr dem Persischen nähert, findet man in den Namen ihrer Städte und ihrer Obrigkeiten einige Spuren der griechischen Sprache.

Bei meiner vierten Reise nach Utopien hatte ich anstatt Waaren ein recht hübsches Päckchen Bücher mitgenommen, fest entschlossen, so spät als möglich nach Europa zurückzukehren. Als ich von den Utopiern schied, ließ ich ihnen meine Bibliothek; somit empfingen sie fast alle Werke Plato's von mir, eine bedeutende Anzahl derjenigen des Aristoteles, und Theophrasts Buch über die Pflanzen, welches schon an mehreren Stellen zu meinem größten Bedauern zerrissen war. Während der Ueberfahrt hatte ich mich nicht darum gekümmert; unglücklicher Weise fand es ein Affe, und dieser Schelm machte sich ein Vergnügen daraus, hier und da Blätter herauszureißen. Von allen Grammatikern konnte ich unseren Insulanern nur den einzigen Laskaris geben, denn den Theodor hatte ich nicht mitgebracht; von Wörterbüchern besitzen sie den Hesichius und Dioscoride.

Plutarch ist ihr Lieblingsschriftsteller; Lucians Heiterkeit und Anmuth entzückt sie. Von den Dichtern besitzen sie den Aristophanes, Homer, Euripides und den Sophokles von Aldus in kleiner Schrift. Von den Historikern ließ ich ihnen den Thukydides, Herodot und Herodian.

Aus dem Gebiete der Medizin haben sie einige Werke des Hippokrates, und den Mikrotechne von Gallian, den mein Reisegefährte Tricius Appinas mitgebracht hat. Diese beiden letzteren Bücher stehen bei ihnen in großer Achtung; denn wenn die Medizin in keinem Lande weniger nothwendig ist, als in Utopien, so wird sie in keinem mehr geehrt. Die Utopier stellen sie in die Reihe der nützlichsten und edelsten Gebiete der Naturphilosophie. Der Arzt, sagen sie, welcher sich befleißigt, die Geheimnisse des Lebens zu durchschauen, schöpft nicht allein aus diesem Studium ungemeinen Genuß, sondern er macht sich auch dem Urheber des Lebens angenehm. Den Ansichten der Utopier zufolge setzt der Schöpfer, einem irdischen Werkmeister gleich, seine Weltmaschine den Blicken des Menschen aus, des einzigen Wesens, welches diese schöne Unermeßlichkeit begreifen könne. Gott sieht mit Liebe auf Den herab, der dieses große Werk bewundert, und das Getriebe und die Gesetze derselben zu entdecken sucht; mitleidig betrachtet er Den, der gleich einem vernunftlosen Thiere bei diesem bewundernswürdigen Schauspiele kalt und gefühllos bleibt.

Man wird jetzt begreifen, daß die Utopier, deren Geist unaufhörlich durch das Studium der Wissenschaften und Literatur gebildet wird, mit einer bewundernswürdigen Fähigkeit für die zum Wohl des Lebens beitragenden Künste und Erfindungen begabt sind. Sie verdanken uns die Buchdruckerkunst und die Fabrikation des Papiers; aber ihr eigener Scharfsinn kam ihnen hierin eben so sehr zu Statten, wie unser Unterricht, denn keine dieser beiden

Künste kannten wir gründlich. Wir beschränkten uns also darauf, ihnen den Druck des Aldus zu zeigen und sie, soweit es uns möglich war, über die zur Fabrikation des Papiers zu verwendende Materie und das Verfahren bei der Buchdruckerkunst zu belehren. Bald erriethen sie, worauf wir nur hingedeutet hatten. Früher schrieben sie auf Fellen, Rinden, Schilfrohrblättern; alsbald versuchten sie Papier zu verfertigen und zu drucken. Diese ersten Versuche fielen schlecht aus, aber auf tausend Mal gemachte Erfahrung gestützt, gelangten sie zu einem vollkommenen Erfolge; und wenn sie alle griechischen Manuscripte in Händen hätten, würden sie zahlreiche Ausgaben davon abziehen können. Sie besitzen gegenwärtig keine anderen Bücher, als diejenigen, welche ich ihnen gelassen; aber diese Bücher haben sie bereits in Tausenden von Exemplaren vervielfältigt.

Kommt ein Fremder nach Utopien, so wird er auf das Beste aufgenommen, wenn er sich durch ein wirkliches Verdienst empfiehlt, oder wenn lange Reisen ihm eine genaue Kenntniß der Menschen und der Zustände gegeben. Dem letztern Grunde war es vielleicht zuzuschreiben, daß man uns in diesem Lande, wo man äußerst gern von dem hört, was auswärts sich zuträgt, einen so trefflichen Empfang angedeihen ließ. Durch den Handel kommen dort wenige Fremde zusammen; denn was sollte man, das Eisen ausgenommen, nach Utopien einführen? Gold und Silber? Aber man würde ganz gewiß genöthigt sein, das Eine wie das Andere wieder mit hinauszunehmen. Was den Ausfuhrhandel betrifft, so betreiben die Utopier ihn selbst, und dabei haben sie zwei Zwecke: zuerst, um stets zu wissen, was in der Außenwelt vorgeht, und dann, um ihre Schifffahrt aufrecht zu erhalten und zu vervollkommnen.

Von den Sklaven.

Der Sklaverei verfallen nicht alle Kriegsgefangenen ohne Unterschied, sondern blos diejenigen Individuen, welche mit den Waffen in der Hand gefangen genommen wurden.

Der Sohn des Sklaven ist frei; der fremde Sklave wird es, sobald er den Boden von Utopien betritt.

Die Knechtschaft trifft insbesondere diejenigen Bürger, welche schwere Verbrechen begingen, und die zum Tode Verurtheilten, die dem Auslande angehören. Die letztere Klasse von Sklaven ist in Utopien sehr zahlreich; die Utopier suchen sie im Auslande auf, wo sie dieselben um einen geringen Preis kaufen und bisweilen sogar umsonst erhalten.

All' diese Sklaven werden zu unausgesetzter Arbeit gezwungen und tragen die Kette. Diejenigen aber, welche mit größerer Strenge behandelt werden, sind die Eingeborenen; diese betrachtet man als die elendesten unter den Verbrechern, werth, den übrigen durch eine tiefere Entwürdigung zum Beispiel zu dienen.

In der That hatte man ihnen alle Keime der Tugend eingepflanzt; sie hatten glücklich und gut zu sein gelernt, und entschieden sich dennoch für das Verbrechen.

Noch eine andere Klasse von Sklaven bilden die armen Tagelöhner der benachbarten Gegenden, die sich einfinden, um freiwillig ihre Dienste anzubieten. Diese werden in Allem wie Bürger behandelt, nur daß man sie in Rücksicht auf ihre größere Gewöhnung an Anstrengungen ein wenig mehr arbeiten läßt. Es steht ihnen frei, zurückzureisen, wann sie wollen, und niemals läßt man sie mit leeren Händen ziehen.

Ich habe schon erwähnt, wie angelegentlich die Utopier für die Kranken Sorge tragen; man läßt es ihnen an

Nichts fehlen, was zu ihrer Genesung beitragen kann, bestehe dasselbe in Heil- oder Nahrungsmitteln.

Die Unglücklichen, welche von unheilbaren Krankheiten befallen sind, empfangen alle Tröstungen, alle Aufwartung, alle moralischen und physischen Linderungen, die sich eignen, um ihnen das Leben erträglich zu machen. Wenn sich aber jenen unheilbaren Krankheiten heftige Schmerzen zugesellen, die Nichts verscheuchen oder mildern kann, so besuchen die Priester und obrigkeitlichen Personen den Patienten und rathen ihm das Einzige, was sie unter diesen Umständen für sein Bestes halten.

Sie stellen ihm vor, daß er der Güter und Functionen des Lebens entkleidet sei; daß er nur seinen eigenen Tod überlebe und dadurch sich selbst wie Anderen zur Last falle. Sie veranlassen ihn, das ihn aufreibende Uebel nicht länger zu nähren und beherzt zu sterben, da die Existenz für ihn nur eine Kettenreihe von Qualen sei.

Sei gutes Muthes, sprechen sie zu ihm, brich die Ketten, die dich belasten, und verlasse freiwillig das Gefängniß des Lebens, oder gib wenigstens zu, daß Andere dich daraus befreien. Dein Tod ist keine ruchlose Zurückweisung der Wohlthaten der Existenz, er ist das Ende einer schrecklichen Folter.

In diesem Falle der Stimme der Priester, welche die Organe der Gottheit sind, gehorchen, heißt ein religiöses und heiliges Werk vollbringen.

Diejenigen, welche sich überzeugen lassen, machen in freiwilliger Entsagung ihrem Leben ein Ende, oder man schläfert sie auch wol durch einen tödtlichen Schlaftrunk ein, und so sterben sie, ohne es zu bemerken. Diejenigen, die das Leben nicht verlassen wollen, werden deshalb nichtsdestoweniger mit der liebreichsten Aufmerksamkeit und Sorgfalt behandelt; sterben sie, so ehrt die öffentliche Meinung ihr Andenken.

Der Mensch, welcher sich ohne einen von dem Magistrat

und dem Priester gebilligten Grund tödtet, wird der Erde und des Feuers für unwürdig erklärt: sein Körper wird nicht begraben, sondern schimpflich in einen Morast geworfen.

Die Jungfrauen dürfen sich nicht vor achtzehn, die Jünglinge nicht vor zweiundzwanzig Jahren verheirathen.

Die Individuen von beiden Geschlechtern, welche überführt sind, vor der Ehe verbotener Lust unterlegen zu sein, haben schwere Strafen zu gewärtigen und die Ehe ist ihnen unter jeder Bedingung untersagt, es wäre denn, daß der Fürst ihnen den Fehler verzeihen würde. Der Vater und die Mutter der Familie, in welcher der letztere begangen wurde, werden entehrt, weil sie nicht sorgsam genug über die Ausführung ihrer Kinder gewacht haben.

Dieses Gesetz scheint Ihnen vielleicht bis zum Uebermaß streng; in Utopien aber meint man, daß die eheliche Liebe unter zwei Individuen, welche verurtheilt sind, beständig einander gegenüber zu leben und die tausend Unannehmlichkeiten dieses vertrauten Umgangs zu erdulden, gar zu früh erlöschen würde, wenn eine sündhafte und ephemere Liebe geduldet und ungestraft wäre.

Uebrigens verheirathen die Utopier sich nicht blindlings; um besser zu wählen, befolgen sie einen Gebrauch, der uns anfänglich offenbar lächerlich und abgeschmackt schien, den sie aber mit kaltem Blute und wahrhaft bemerkenswerther Ernsthaftigkeit vollziehen:

Eine ehrbare und gesetzte Dame zeigt dem Bräutigam seine Verlobte, Jungfrau oder Wittwe, im Zustande völliger Nacktheit; und umgekehrt stellt ein Mann von erprobter Rechtschaffenheit dem jungen Frauenzimmer ihren Verlobten nackt vor.

Ueber diese seltsame Sitte mußten wir herzlich lachen, wir fanden sie sogar ziemlich einfältig; aber auf all' unsere Spöttereien erwiderten die Utopier, daß sie sich über die

Thorheiten der Menschen anderer Länder nicht genug wundern könnten.

Wenn sie einen Klepper, eine Sache von wenigen Thalern an Werth, kaufen, sagten sie, so sehen sie sich mit ungemeiner Aengstlichkeit vor. Das Thier ist fast nackt, und dennoch nehmen sie ihm den Sattel und das Geschirr ab, aus Furcht, daß diese schwachen Hüllen irgend ein Geschwür verbergen möchten. Und wenn es sich um die Wahl einer Gattin handelt — eine Wahl, welche auf das ganze übrige Leben Einfluß übt und welche eine Lust oder eine Qual daraus macht — so gehen sie mit der größten Sorglosigkeit zu Werke! Wie! sie knüpfen sich mit unauflöslichen Banden an einen ganz von Kleidern eingehüllten Körper, sie urtheilen über die ganze Frau nach einer Handbreit von ihrer Person, da nur ihr Gesicht unbedeckt ist! und sie fürchten nicht, demnächst ein verstecktes Gebrechen aufzufinden, das sie zwingt, diese auf's Geradewohl geschlossene Verbindung zu verfluchen?

Die Utopier hatten gewissermaßen Recht, so zu reden; denn alle Menschen sind nicht genug Philosophen, um an einer Frau nur den Geist und das Herz zu schätzen; und selbst die Philosophen werden nicht unwillig, wenn sie Körperschönheit mit Geistesfähigkeiten vereinigt finden. Es ist gewiß, daß der glänzendste Schmuck die abschreckendste Häßlichkeit verstecken kann; das Herz wie die Sinne des unglücklichen Gatten werden alsdann die Frau verwünschen, von welcher eine fleischliche Trennung ihm künftig versagt ist, weil die Mystification, wenn sie erst nach geschlossener Ehe stattfand, die Unauflöslichkeit derselben nicht aufhebt und dem Manne folglich nichts übrig bleibt, als seinen Aerger in sich zu verbeißen.

Den Gesetzen liegt es daher ob, ein unfehlbares Mittel aufzustellen, nicht in die Schlinge zu fallen; besonders in Utopien, wo die Vielweiberei streng verboten ist und die Ehe meistens erst durch den Tod gelöst wird, ausgenommen

im Falle des Ehebruchs und wenn die Aufführung des einen Theils durchaus nicht zu ertragen ist.

In diesen beiden Fällen gibt der Senat dem beleidigten Gatten das Recht, sich wieder zu verheirathen; der andere Theil wird verurtheilt, beständig in Ehelosigkeit und im Cölibat zu leben.

Unter keinem Vorwande ist es erlaubt, eine Frau von untadelhaftem Betragen wider ihren Willen zu verstoßen, weil sie etwa ein körperliches Gebrechen erhalten haben sollte. Wer auf diese Weise seine Gattin in dem Augenblick verläßt, wo sie am meisten des Beistandes bedurfte, begeht in den Augen unserer Insulaner eine feige Grausamkeit; er raubt dem Alter jede Hoffnung für die Zukunft und jedes Vertrauen auf die geschworene Treue. Denn ist das Alter nicht die Mutter der Krankheit, ist es nicht selbst eine Krankheit?

Es ereignet sich bisweilen in Utopien, daß der Gatte und die Gattin, weil sie wegen zu großer Ungleichheit der Charaktere nicht mit einander harmoniren, sich nach neuen Verbindungen umsehen, die ihnen ein glücklicheres und angenehmeres Leben verheißen. Das Gesuch um Zulassung der Scheidung muß den Mitgliedern des Senats vorgelegt werden, die nebst ihren Frauen, nachdem sie die Sache sorgfältig untersucht, die Scheidung entweder zugeben oder für unstatthaft erklären. Im ersteren Falle trennen die beiden klagenden Theile sich mit gegenseitiger Bewilligung und schreiten zu einer zweiten Ehe.

Die Ehescheidung wird selten erlaubt; die Utopier wissen, daß in der Hoffnung, sich leicht wieder verheirathen zu können, nicht das beste Mittel besteht, die eheliche Liebe zu befestigen.

Der Ehebrecher wird mit der härtesten Sklaverei bestraft.

Wenn die beiden Schuldigen verheirathet waren, so hat jeder der beschimpften Gatten das Recht, den beleidi-

genden Theil zu verstoßen; sie können sich mit einander oder nach Gutdünken wieder verheirathen. Wenn indessen der beleidigte Theil, Gatte oder Gattin, seine unwürdige Ehehälfte noch liebt, so ist die Ehe nicht aufgehoben, vorausgesetzt jedoch, daß der beleidigte Theil dem schuldigen dahin folgt, wo dieser zu arbeiten verurtheilt ist. Die Reue des Einen und die liebreiche Aufopferung des Andern erregt bisweilen das Mitleid des Fürsten, welcher Beiden die Freiheit schenkt.

Wiederholter Ehebruch wird mit dem Tode bestraft.

Die Strafen für die übrigen Verbrechen hat das Gesetz nicht unabänderlich festgestellt. Der Senat mißt die Buße nach der Größe des Frevels ab.

Die Männer bestrafen ihre Frauen, die Väter und Mütter ihre Kinder, das Vergehen wäre denn so schwerer Art, daß es eine öffentliche Zurechtweisung verlangte.

Die gewöhnliche Strafe, selbst für die größten Verbrechen, ist die Sklaverei. Die Utopier glauben, daß die Sklaverei für den Verbrecher nicht minder zurückschreckend sei, als der Tod, und daß sie überdies dem Staate mehr nütze.

Ein Mensch, welcher arbeitet, sagen sie, ist nützlicher als ein Leichnam; und das Beispiel einer unaufhörlichen Strafe schreckt auf eine dauerhaftere Weise von Verbrechen zurück, als ein gesetzlicher Mord, welcher den Schuldigen in einem Augenblick verschwinden läßt.

Wenn die verurtheilten Sklaven sich empören, tödtet man sie gleich wilden und unbändigen Thieren, für welche die Kette nicht schwer genug ist.

Diejenigen aber, welche geduldig ihr Schicksal ertragen, sind nicht aller Hoffnung beraubt. Man findet unter diesen Unglücklichen einige, welche, durch die Länge der Zeit und die Wucht ihrer Leiden gezähmt, eine wahre Reue äußern und beweisen, daß das Verbrechen sie noch mehr drückt, als die Strafe. Das Wort des Fürsten

oder die Stimme des Volkes erleichtert alsdann ihre Knechtschaft und schenkt ihnen häufig sogar die Freiheit.

Die einfache Verlockung zum Ehebruch zieht dieselbe Strafe nach sich, wie die begangene Schändung selbst.

In jeder Art crimineller Beziehungen gilt der wohlüberlegte Versuch so viel wie die That. Die Hindernisse, welche sich der Ausführung einer schlechten Absicht entgegenstellten, gereichen niemals zur Rechtfertigung, da der Verbrecher das Böse vollbracht haben würde, wenn er's gekonnt hätte.

Die Spaßmacher gereichen den Utopiern zur Belustigung; sie beleidigen gilt für eine Schändlichkeit. So ist auch das Vergnügen, welches man an der Thorheit eines Andern findet, nicht unerlaubt. Die Utopier, welche sich für ihre Spaßmacher interessiren, vertrauen dieselben nicht jenen strengen Finsterlingen an, welche die komischsten Reden oder Handlungen nicht zu erheitern vermögen. Sie fürchten, daß dergleichen ernste Herren zu wenig Milde und Sorge für einen Narren zeigen würden, der ihnen zu Nichts dient, der ihnen nicht einmal ein Lächeln abnöthigen kann, und gleichwol besteht hierin das einzige Talent, welches die Natur ihnen zugetheilt.

Gleich schändlich ist es, über Häßlichkeit und Gebrechen zu spotten; wer einem Unglücklichen körperliche Fehler vorwirft, deren Vermeidung nicht in seinen Kräften stand, wird wie ein böswilliger Thor verachtet.

Die Vernachlässigung der natürlichen Schönheit gilt in diesem Lande für eine unwürdige Trägheit; die Benutzung der Schminke und anderer künstlicher Mittel aber ist eine entehrende Unverschämtheit. Unsere Insulaner wissen aus Erfahrung, daß eine Frau sich der Liebe ihres Mannes weniger durch körperliche Vorzüge empfiehlt, als durch reine Sitten, Sanftmuth und Achtung. Viele lassen sich durch die Schönheit hinreißen, aber nicht ein Einziger

ist beständig und treu, wenn er nicht neben der Schönheit zugleich Anmuth und Tugend findet.

Die Utopier schrecken nicht allein durch Strafgesetze vom Verbrechen zurück, sie fordern auch durch Ehren und Belohnungen zur Tugend auf. Genialen Männern und Denjenigen, welche sich um den Staat glänzende Verdienste erworben, werden auf öffentlichen Plätzen Denkmäler errichtet. Auf diese Weise wird das Andenken an große Handlungen verewigt, und der Ruhm der Vorfahren spornt die Nachkommenschaft an und reizt sie beständig zum Guten.

Wer allzu begierig nach einer einzigen obrigkeitlichen Würde strebt, verliert alle Hoffnung, jemals irgend eine zu begleiten.

Die Utopier leben unter einander wie in einer Familie. Die Behörden zeigen sich weder hart noch stolz, man nennt sie Väter, und in der That üben sie deren Gerechtigkeit und Güte. Mit Einfachheit nehmen sie die Ehrenbezeugungen entgegen, welche man ihren Functionen freiwillig spendet; zu diesen Zeichen der Ehrerbietung ist Niemand gezwungen. Selbst der Fürst unterscheidet sich von der Menge weder durch den Purpur, noch durch das Diadem, sondern einzig und allein durch einen Büschel Kornähren, welchen er in der Hand hält. Die Insignien des Oberpriesters beschränken sich auf eine Wachskerze, die man vor ihm herträgt.

Die Zahl der Gesetze ist nur sehr gering und dennoch für die Einrichtungen genügend. Was die Utopier bei anderen Völkern vorzüglich mißbilligen, ist die unendliche Menge von Gesetzbüchern, Decreten und Commentaren, die gleichwol für die öffentliche Ordnung noch nicht hinreichen. Sie betrachten es als die größte Unrichtigkeit, die Menschen durch Gesetze einzuschmieden, die allzu zahlreich sind, als daß jene die Zeit hätten, sie zu lesen, oder allzu dunkel, als daß sie dieselben verstehen könnten.

Dem zufolge gibt es in Utopien keine Advocaten, man findet dort keinen jener Sprecher von Profession, die sich befleißigen, das Gesetz zu verdrehen und mit der größten Gewandtheit eine Sache durchzuführen. Die Utopier halten es für besser, daß Jeder seine Sache selbst vertheidige und Dasjenige, was er einem Advocaten zu sagen hätte, geradewegs dem Richter anvertraue. Auf diese Weise finden weniger Zweideutigkeiten und Schliche Statt und die Wahrheit stellt sich leichter heraus. Die Parteien tragen ihre Sache einfach vor, weil es dort keinen Advocaten gibt, der sie von den tausend Schleichwegen der Chicane unterrichten könnte. Die Gründe einer jeden werden von dem Richter nach gesundem Verstande und bestem Wissen untersucht und abgewogen; er vertheidigt die Offenheit des schlichten Mannes gegen die falschen Behauptungen des Schelms.

Eine ähnliche Ausübung der Justiz würde in anderen Ländern, die unter einem Haufen von Gesetzen in Verwirrung und Zweideutigkeiten vergraben liegen, sehr schwer halten. Uebrigens ist in Utopien Jedermann „Doctor der Rechte", denn die Zahl der Gesetze — ich wiederhole es — ist dort äußerst gering, und die roheste, die materiellste Auslegung derselben wird wie die begründetste und gerechteste zugelassen.

Die Gesetze, sagen die Utopier, sind zu dem einzigen Zwecke aufgestellt, daß Jeder von seinen Rechten und Pflichten Kenntniß erhalte. Die Feinheiten Ihrer Commentare aber sind nur Wenigen zugänglich und klären nur eine geringe Anzahl von Gelehrten auf, während ein deutlich ausgesprochenes Gesetz, dessen Sinn nicht zweideutig und leicht zu fassen ist, von Allen verstanden wird.

Was für ein Unterschied liegt für die Masse, d. h. für die zahlreichste und der Vorschriften bedürftigste Klasse — was für ein Unterschied liegt für diese darin, ob es keine Gesetze gebe, oder ob die verhandenen Gesetze so dunkel

und verwirrt sind, daß man, um eine wahre Bedeutung herauszubekommen, ungewöhnlichen Scharfsinn besitzen und lange Untersuchungen und Studien gemacht haben müßte? Die Urtheilskraft des gemeinen Mannes ist nicht metaphysisch genug, um in solche Tiefen einzudringen; überdies würde ein Leben, welches die unaufhörlichen Arbeiten um das tägliche Brod in Anspruch nehmen, dazu nicht genügen.

Die benachbarten Völker beneiden diese glückliche Insel um ihre Regierung; sie fühlen sich durch die Weisheit ihrer Einrichtungen und die Tugenden ihrer Einwohner mächtig angezogen. Die freien Nationen und diejenigen, welche sich durch sich selbst regieren (viele unter ihnen sind einst durch die Utopier von der Tyrannei befreit worden), kommen nach Utopien, um sich dort auf ein oder fünf Jahre ihre Obrigkeiten zu erbitten. Nach Ablauf ihrer Amtsführung kehren diese entlehnten Obrigkeiten mit allen Ehren, die sie verdienen, in ihr Land zurück, und andere reisen ab, um sie zu ersetzen.

Es ist gewiß, daß die Völker, welche so handeln, ihre eigenen Interessen dadurch am meisten befördern. Denn das Heil oder der Untergang eines Reichs hängt von den Sitten Derjenigen ab, die es verwalten.

Nun bieten aber unsere Insulaner der Wahl Derjenigen, die sie zu ihren Oberhäuptern wählen, die besten Garantien politischer Tüchtigkeit. Der Utopier wird sich durch den Köder des Reichthums nicht bestechen lassen, so glänzend dieser auch sein möchte; bald würde er nicht den geringsten Nutzen mehr davon haben, da er nach wenigen Jahren oder Monaten in sein Vaterland zurückkehren muß; er wird sich ferner weder durch Liebe noch durch Haß bestimmen lassen, weil er seinen Unterthanen durchaus unbekannt ist. Unglücklich das Land, wo auf dem Richterstuhle der Geiz und Privatrücksichten herrschen! Um die Gerechtigkeit, diese festeste Stütze der Staaten, ist es dort geschehen.

Die utopische Republik erkennt diejenigen Völker, die bei ihr ihre Obrigkeiten suchen, für Verbündete, und diejenigen, die irgend eine Verbindlichkeit gegen sie haben, für Freunde. Was die Verträge betrifft, welche die übrigen Nationen so oft abschließen, um sie zu brechen und später wieder zu erneuern, so schließt jene niemals einen solchen.

Wozu dienen die Verträge? fragen die Utopier. Hat nicht die Natur durch hinlänglich feste Bande den Menschen an den Menschen gekettet? Würde Derjenige, welcher diese starken und heiligen Bande verachtet, sich ein Gewissen daraus machen, einen schriftlichen Vertrag zu verletzen?

Was sie in dieser Meinung bestärkt, ist der Umstand, daß in den Ländern jener neuen Welt die unter Fürsten geschlossenen Uebereinkünfte treulich gehalten werden.

In Europa und vorzüglich in denjenigen Ländern, wo der Glaube und die Religion Christi herrschen, ist die Majestät der Verträge überall heilig und unverletzlich. Dieses hat seinen Grund theils in der Gerechtigkeit und Bravheit der Monarchen, theils in der Furcht und Achtung, welche ihnen die hohe Geistlichkeit einflößt. Denn die Päpste machen sich zu Nichts verbindlich, das sie nicht gewissenhaft ausführten; und daher nöthigen sie auch die übrigen Souveräne zur treulichen Erfüllung ihrer Versprechen, indem sie Bann und Kirchenstrafe anwenden, um dadurch die sich Weigernden zu zwingen. Die Päpste glauben mit Recht, daß es für die Christenheit schimpflich sei, Diejenigen ihren eigenen Uebereinkünften untreu zu sehen, die sich vor Allem des Namens der Getreuen rühmen.

In jener neuen Welt aber, die von der unsrigen weniger noch durch den Aequator, als durch die Gebräuche und Sitten geschieden ist, schenkt man den Verträgen nicht das mindeste Vertrauen. Ein schneller Bruch folgt in der Regel den feierlichsten Friedensversicherungen, hätten diese

auch die Weihe der heiligsten Ceremonien erhalten. Denn es ist sehr leicht, in dem Texte eines Bündnisses Stoff zur Chicane aufzufinden, denn die Unterhändler schieben absichtlich feine Zweideutigkeiten ein, damit der Fürst niemals durchaus gebunden sein und immer einen geheimen Ausweg finden möge, um dadurch seinen Verbindlichkeiten zu entgehen. Und wenn gleichwol der Minister, der sich einen Ruhm daraus macht, in solcher Weise die Verhandlungen auf Rechnung seines Gebieters zu verfälschen, ähnliche Schlauheiten oder vielmehr Schelmenstreiche in einem Contracte unter einfachen Privatleuten entdeckte, so würde dieser nämliche Diplomat auf der Höhe seiner Rechtschaffenheit die Stirn runzeln und den Betrug gleich einem Frevel bestrafen, welcher den Strang verdiente.

Sollte man diesem zufolge nicht meinen, die Gerechtigkeit sei eine gemeine und niedrig stehende Tugend, die tief unter dem Throne stehe? Man müßte denn zwei Arten von Gerechtigkeit unterscheiden: die erste, dem Volke günstig, zu Fuß und gesenkten Hauptes, in enge Grenzen eingeschlossen, die sie nicht überspringen darf, durch zahlreiche Bande beschränkt; die andere zum Gebrauche der Könige, unendlich angesehener und erhabener, als die Gerechtigkeit im Volke, unendlich freier, und welcher es nicht verboten ist, zu thun, was sie eben will.

Ich bin geneigt, die Treulosigkeit der Fürsten in diesen entlegenen Ländern für die Ursache zu halten, welche die Utopier bestimmt, keine Art diplomatischer Uebereinkünfte einzugehen. In Europa würden sie vielleicht ihre Ansichten ändern.

Im Allgemeinen aber betrachten sie die Einführung der Verträge selbst dann noch für ein Uebel, wenn diese sie gewissenhaft beobachten. Dieser Gebrauch gewöhnt die Menschen, sich wechselseitig für Feinde zu halten, geboren, um sich unaufhörlich zu bekriegen und sich einander in Abwesenheit eines Friedensvertrags rechtmäßig zu ver-

nichten, wie wenn kein natürliches Band unter zwei Nationen mehr bestände, sobald ein Hügel oder ein Wald sie trennt.

Wenn noch die Bündnisse die Freundschaft der Verbündeten sicherten; aber nie entfernen sie jede Veranlassung zum Bruche, und folglich zu Raub und Krieg, wegen der Unbedachtsamkeit der Diplomaten, welche die Artikel aufstellen. Selten umfassen die Bevollmächtigten in ihren Verboten und Decreten alle möglichen Fälle, selten sprechen sie dieselben in einer durchaus deutlichen und genauen Weise aus.

Die Utopier haben den Grundsatz, nur Denjenigen als Feind zu behandeln, der sich der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit schuldig macht. Die Gemeinschaft einer und derselben Natur scheint ihnen ein festeres Band, als alle Verträge. Der Mensch, sagen sie, ist mit dem Menschen tiefer und fester durch das Herz und die Menschenliebe verbunden, als durch Worte und Formulare.

Vom Kriege.

Der Krieg ist den Utopiern ein Gräuel. Er scheint ihnen eine thierische Rohheit, die der Mensch gleichwol häufiger begehe, als irgend eine Gattung wilder Thiere. Den Sitten fast aller Nationen zuwider gilt in Utopien Nichts für so schändlich, als dem Ruhme auf Schlachtfeldern nachzustreben. Man darf jedoch nicht glauben, daß sie sich deshalb nicht sehr eifrig in der militärischen Disciplin übten; sogar die Frauen sind dazu ebensowol wie die Männer gehalten; es sind für die Uebungen gewisse Tage festgesetzt, damit Niemand im entscheidenden Augenblicke zum Kampfe ungeschickt sei.

Niemals aber unternehmen die Utopier einen Krieg ohne gewichtige Beweggründe. Zu diesen zählen sie die Nothwendigkeit, ihre Grenzen zu vertheidigen oder einen

feindlichen Einfall in das Gebiet ihrer Verbündeten zurückzuschlagen oder auch ein durch den Despotismus unterdrücktes Volk von der Knechtschaft und dem Joche eines Tyrannen zu befreien. Hierin befragen sie nicht ihre eigenen Interessen, sie haben nur das Wohl der Menschheit im Auge.

Der Staat von Utopien eilt seinen Freunden ohne alle Gegenansprüche zu Hilfe, und zwar nicht allein bei Gelegenheit eines feindlichen Einfalles, sondern auch bisweilen um Rache und Genugthuung für eine Beleidigung zu nehmen. In dieser Weise geht er jedoch nur zu Werke, wenn er vor der Kriegserklärung befragt wurde; in diesem Falle untersucht er ernstlich die Gerechtigkeit der Sache, und wenn das Volk, welches den Schaden zufügte, diesen nicht ersetzen will, wird es für den Urheber des Kriegs erklärt und für alle Uebel desselben verantwortlich gemacht. Diesen unumstößlichen Schluß fassen die Utopier, so oft durch einen bewaffneten Einfall ein Raub verübt wurde; nie aber ist ihr Zorn schrecklicher, als wenn Kaufleute von einer befreundeten Nation unter dem Schutze einiger unbilligen Gesetze, oder nach einer falschen Auslegung von guten, in der Fremde im Namen der Gerechtigkeit ungerechte Prellereien erdulden mußten.

Der Art war der Ursprung des Krieges, welchen sie kurz vor der gegenwärtigen Generation gegen die Alaopoliten und zu Gunsten der Nephelogeten unternahmen.

Die Alaopoliten hatten, nach der Aussage der Nephelogeten, einigen ihrer Kaufleute unter gesetzlichem Vorwande einen beträchtlichen Schaden zugefügt. Mochte nun die Klage wohl oder übel begründet sein, gewiß ist es, daß er einen schrecklichen Krieg zur Folge hatte. Mit dem Hasse und den Kräften der beiden vornehmsten Feinde verbanden sich die Rücksichten und Hilfsleistungen der benachbarten Länder. Mächtige Nationen wurden erschüttert, andere geschlagen. Diese traurige Kettenreihe von

Uebeln endigte nur mit der gänzlichen Niederlage und Knechtschaft der Alaopoliten, welche die Utopier (in Betracht, daß dieser Krieg sie nicht persönlich anging) der Herrschaft der Nephelogeten unterwarfen. Indessen erreichten die Letzteren bei weitem nicht den blühenden Zustand der Alaopoliten.

Mit solchem Nachdruck verfolgen unsere Insulaner ein ihren Freunden zugefügtes Unrecht, selbst wenn es sich dabei nur um Geld handelt. Geringern Eifer zeigen sie für ihre eigenen Angelegenheiten. Ereignet es sich, daß einige Bürger die Opfer irgend eines Betrugs, oder im Auslande ihrer Güter beraubt werden, so rächen die Utopier sich, vorausgesetzt, daß gegen jene kein persönlicher Angriff stattgefunden, an dem Volke, das den Frevel beging, durch den Abbruch jedes Verkehrs mit demselben, bis es Genugthuung gegeben hat.

Nicht als ob die Interessen ihrer Mitbürger ihnen weniger am Herzen lägen, als diejenigen ihrer Verbündeten; aber die zum Nachtheil der letzteren ausgeübten Prellereien ertragen sie ungeduldiger, weil der nichtutopische Kaufmann dann einen Theil seines Privatvermögens einbüßt und weil dieser Verlust für ihn ein großes Unglück bildet, während der Utopier immer nur zum Nachtheile des öffentlichen Vermögens oder vielmehr des Ueberflusses seines Landes verlieren kann; denn in anderer Weise ist die Ausfuhr verboten. Und dies ist der Grund, weshalb in Utopien die Individuen durch Geldverluste nur sehr schwach berührt werden. Mit Recht halten sie es daher für allzu grausam, durch den Tod einer großen Anzahl von Menschen einen Schaden zu rächen, der weder das Leben, noch den Wohlstand ihrer Mitbürger gefährden kann.

Ereignet es sich übrigens, daß ein Utopier in Folge öffentlicher Berathung oder durch einen Privatanschlag ungerechter Weise mißhandelt oder getödtet wird, so be-

auftragt der Staat seine Gesandten, den Thatbestand zu ermitteln, er verlangt die Auslieferung der Schuldigen und läßt sich im Falle der Weigerung durch Nichts besänftigen, als durch eine schleunige Kriegserklärung. Im entgegengesetzten Falle werden die Urheber des Verbrechens mit dem Tode oder der Sklaverei bestraft.

Die Utopier trauern über Nichts so sehr, als über die Lorbeeren eines blutigen Krieges; sie schämen sich sogar derselben, da sie es für absurd halten, selbst die glänzendsten Vortheile um menschliches Blut zu erkaufen. Für sie besteht der schönste Ruhm darin, den Feind nur durch Gewandtheit und List besiegt zu haben. Dann sieht man sie öffentliche Triumphe feiern und wie nach einer Heldenthat Trophäen errichten; sie rühmen sich, als Menschen und Helden gehandelt zu haben, so oft sie ausschließlich durch die Macht der Vernunft gesiegt, was von allen lebenden Wesen keines als der Mensch vermag. Der Löwe, sagen sie, der Bär, der Eber, der Wolf, der Hund und die übrigen wilden Thiere wissen im Kampfe nur ihre Körperkraft anzuwenden; der Mehrzahl nach übertreffen sie uns an Kühnheit und Stärke, und dennoch unterliegen alle der Macht der Intelligenz und Vernunft.

Wenn die Utopier einen Krieg beginnen, haben sie dabei keinen andern Zweck, als Dasjenige zu erlangen, was sie ihn zu erklären verhindert hätte, wenn ihre Forderungen vor dem Friedensbruche erfüllt worden wären. Ist jede Genugthuung unmöglich, so rächen sie sich an den Herausforderern in einer Weise, welche Diejenigen, welche ähnliche Unternehmungen wagen würden, für die Zukunft abschreckt. Dies ist das Ziel der Utopier in der Ausführung ihrer Pläne, ein Ziel, welches sie mit Energie und in Kürze zu erreichen suchen, indem sie lieber die Gefahr vermeiden, als einem eitlen Ruhme nachjagen.

Unmittelbar nach der Kriegserklärung tragen sie Sorge, insgeheim an dem nämlichen Tage und in den vor-

nehmsten Orten des feindlichen Landes Proclamationen anschlagen zu lassen, die das Siegel des Staates tragen. Diese Proclamationen versprechen dem Mörder des Fürsten glänzende Belohnungen; minder beträchtliche Belohnungen, obgleich noch immer beträchtlich genug, werden für die Köpfe einer gewissen Zahl von Individuen versprochen, deren Namen auf diesen Todesurtheilen bemerkt sind. Die Utopier setzen somit Preise auf die Köpfe der Räthe oder Minister, die zunächst dem Fürsten die vornehmsten Urheber der Beleidigung sind. Der dem Mörder versprochene Lohn wird für Denjenigen verdoppelt, welcher einen der dem Tode Geweihten lebend überliefert. Selbst Diejenigen, auf deren Kopf ein Preis gesetzt war, werden durch das Anerbieten ähnlicher Belohnungen und durch das Versprechen der Ungestraftheit aufgefordert, ihre Mitschuldigen zu verrathen.

Diese Maßregel bewirkt unter den Oberhäuptern der entgegengesetzten Partei alsbald wechselseitiges Mißtrauen. Es herrscht unter ihnen weder Zutrauen mehr noch Sicherheit; Einer fürchtet den Andern, und diese Furcht ist keineswegs ungegründet. Denn es ist thatsächlich, daß oft mehrere, und unter diesen vorzüglich der Fürst, gerade von Denjenigen verrathen wurden, auf welche sie ihre sicherste Hoffnung gestellt. So groß ist die Macht des Geldes dem Verbrechen gegenüber. Auch schonen die Utopier desselben unter solchen Umständen niemals. Mit der dankbarsten Freigebigkeit belohnen sie Diejenigen, welche sich allen Gefahren der Verrätherei widmen; und sie tragen Sorge, daß die Größe der Gefahr durch den Lohn aufgewogen werde.

Zu diesem Zwecke versprechen sie den Verräthern nicht allein unermeßliche Summen an Geld, sondern auch den perpetuellen Besitz an Ländereien von bedeutendem Einkommen, die in sicheren Gegenden bei ihren Verbündeten gelegen sind. Und ihr Wort halten sie getreu.

Dieser Gebrauch, mit seinen Feinden zu handeln, auf ihren Kopf einen Preis zu setzen, wird überall anderswo als eine grausame Feigheit verworfen, die nur entarteten Seelen eigen sei. Die Utopier aber rühmen sich desselben als einer besondern Klugheitsmaßregel, welche die schrecklichsten Kriege ohne Kampf entscheide. Sie machen sich eine Ehre daraus, wie aus einer Handlung der Menschlichkeit und des Erbarmens, die durch den Tod weniger Schuldigen das Leben mehrerer Tausend Unschuldiger erkaufe, die auf dem Schlachtfelde zu sterben bestimmt waren. Denn die Schonung der Utopier umfaßt die Soldaten aller Fahnen; sie wissen, daß der Soldat nicht aus eigener Entscheidung in den Krieg zieht, sondern durch die Befehle und die Streitsucht der Fürsten dazu gezwungen wird. Bleiben die obigen Mittel ohne Erfolg, so säen und nähren unsere Insulaner Uneinigkeit und Zwietracht, indem sie dem Bruder des Fürsten oder irgend einer andern hohen Person Hoffnung geben, sich des Thrones zu bemächtigen.

Wenn die inneren Factionen aus Entkräftung erlöschen, stacheln sie die dem Feinde benachbarten Nationen auf; sie bringen dieselben mit ihm ins Handgemenge, indem sie irgend einen jener alten Vorwände aufsuchen, deren die Könige niemals entbehren; zu gleicher Zeit versprechen sie diesen neuen Verbündeten Hilfsleistungen, lassen ihnen das Geld im Stillen zufließen, vermehren die Kräfte derselben, jedoch nur durch eine geringe Zahl von Bürgern.

Die Bürger sind dem Staate von Utopien der theuerste und kostbarste Schatz; die rücksichtsvolle Achtung, welche die Einwohner der Insel gegen einander hegen, ist so groß, daß sie nur ungern einwilligen würden, einen der Ihrigen gegen einen feindlichen Fürsten auszuwechseln. Sie verschwenden das Gold ohne Bedauern, weil sie es nur zu jenen Gebräuchen verwenden, deren ich schon erwähnt habe; keiner unter ihnen würde weniger bequem

zu leben gezwungen sein, selbst wenn sie den letzten Thaler ausgeben müßten. Die Reichthümer der Insel abgerechnet, sind sie auch außerdem, wie ich Ihnen schon erzählt zu haben glaube, Gläubiger mehrerer Staaten für unermeßliche Summen. Mit einem Theile dieses Geldes besolden sie die Soldaten jedes Landes und vorzüglich des Landes der Zapoleten, welches in einer Entfernung von 500,000 Schritten östlich von Utopien liegt.

Die Zapoleten, ein barbarisches, rohes und wildes Volk, gefallen sich nur inmitten der Wälder und Felsen, in welchen sie aufgewachsen sind. Sie sind abgehärtet und ertragen geduldig Kälte, Hitze und Mühen. Die Annehmlichkeiten des Lebens sind ihnen unbekannt, sie vernachlässigen den Ackerbau, sie wissen weder bequem zu wohnen noch sich leidlich zu kleiden. Ihr einziger Erwerbszweig besteht in der Wartung ihrer Heerden, und in der Regel haben sie keine anderen Existenzmittel als Jagd und Raub.

Ausschließlich für den Krieg geboren, suchen und ergreifen die Zapoleten begierig jede Gelegenheit, die sich für einen solchen darbietet. Zu Tausenden steigen sie dann von ihren Gebirgen herab und verkaufen ihre Dienste um einen niedrigen Preis an die erste die beste Nation, die deren bedarf. Das einzige Handwerk, welches sie verstehen, ist ein todtbringendes; aber sie schlagen sich tapfer und mit unbestechlicher Treue im Dienste Derjenigen, die sie angeworben. Niemals machen sie sich für einen gewissen Zeitraum verbindlich, sondern immer nur unter der Bedingung, andern Tags zum Feinde überzugehen, wenn dieser Feind ihnen mehr bietet, und später wieder unter ihre Fahnen zurückzukehren, sobald sie dort eine leichte Erhöhung des Soldes finden.

Selten entsteht in diesen Ländern ein Krieg, in welchem nicht auf beiden Seiten Zapoleten kämpften. So sieht man täglich sehr nahe Verwandte, Freunde, die, während

sie derselben Sache dienten, eng mit einander verbunden waren, später mit der ärgsten Erbitterung gegen einander kämpfen, sobald der Zufall sie trennt und in die Reihen zweier feindlichen Parteien bringt. Sie vergessen Familie und Freundschaft, sie tödten einander in schrecklicher Wuth, und zwar aus dem Grunde, weil zwei feindliche Herrscher ihnen ihr Blut und ihre Wuth mit einigen Stücken geringer Münze bezahlen. Die Geldbegierde ist bei ihnen so arg, daß ein Sous über ihren täglichen Sold hinreicht, sie ihre Fahne wechseln zu lassen. Diese Begierde ist in ungezügelte Habsucht entartet, die gleichwol ohne Nutzen für sie ist, denn was der Zapolet mit seinem Blute gewinnt, verschwendet er durch Ausschweifungen, und zwar durch Ausschweifungen der elendesten Art.

Dieses Volk führt den Krieg für die Utopier gegen alle Welt, weil sie nirgends anderswo bessere Bezahlung finden. Die Utopier ihrerseits, welche die braven Männer aufsuchen, um sie nach Umständen zu benutzen, werben sehr gern diese ehrlose Soldateska an, um sie zu mißbrauchen und gänzlich zu vernichten. Wenn sie daher der Zapoleten bedürfen, suchen sie diese durch glänzende Versprechen zu verlocken und stellen sie später an den gefährlichsten Posten auf. Der größte Theil derselben kommt um und kehrt niemals zurück, um das ihnen Versprochene einzufordern; die Ueberlebenden aber empfangen pünktlich den festgestellten Preis, und diese strenge Pünktlichkeit im Worthalten ermuthigt sie, der Gefahr später mit derselben Kühnheit zu trotzen. Die Utopier kümmern sich sehr wenig darum, ob sie eine große Zahl dieser Lohnsoldaten verlieren. Sie sind überzeugt, sich ein großes Verdienst um die Menschheit zu erwerben, wenn sie die Erde einst von diesem ehrlosen Räuberstamm reinigen können.

Außer den Zapoleten verwenden die Utopier in Kriegszeiten auch noch die Truppen der Staaten, deren Vertheidigung sie übernehmen, sodann die Hilfslegionen ihrer

übrigen Verbündeten, sowie zuletzt ihre eigenen Mitbürger, unter welchen sie einen talentvollen und beherzten Mann auswählen, um ihn an die Spitze der ganzen Armee zu stellen.

Dieser Obergeneral hat zwei Lieutenants unter sich, die nicht den geringsten Einfluß haben, so lange jener das Commando führen kann. Unmittelbar nach dem Tode oder der Gefangennehmung des Generals aber tritt einer dieser beiden Lieutenants wie aus Erbrecht in dessen Stelle, und der Letztere wird seinerseits, wenn die Reihe an ihn kommt, durch einen dritten ersetzt. Dem zufolge können die persönlichen Gefahren des Generals, der wie jeder Andere allen Zufällen des Krieges ausgesetzt ist, das Wohl der Armee niemals gefährden.

Jede Stadt wirbt und übt ihre Truppen aus der Zahl Derjenigen, die sich freiwillig stellen. Niemand wird wider seinen Willen zum Dienst für entfernte Expeditionen gezwungen, und zwar aus dem Grunde, weil ein von Natur furchtsamer Soldat, statt sich tapfer zu zeigen, seine Kameraden durch die eigene Feigheit nur anstecken würde. Nichtsdestoweniger benutzt man bei feindlichen Einfällen und inneren Kriegen alle kräftigen und gesunden Feiglinge, indem man sie theils unter die besseren Soldaten an Bord der Kriegsschiffe steckt, theils aber in die Festungen vertheilt. Dort ist an Rückzug nicht zu denken, der Feind steht unmittelbar vor ihnen, die Flucht ist unmöglich, und die Kameraden wachen. Diese gefahrvolle Stellung dämpft die Todesfurcht, und oft macht eine auf die Spitze getriebene Gefahr aus dem Feigsten einen Löwen.

Wenn das Gesetz Niemanden zwingt, gegen seine Neigung an die Grenze zu rücken, so erlaubt es dagegen den Frauen, die dies wünschen, ihren Männern in die Armee zu folgen. Statt ihnen Hindernisse entgegenzusetzen, muntert man sie kräftig dazu auf, und ein solcher Schritt gereicht ihnen zu großer Ehre. Während des Kampfes

werden die Gatten an einen und denselben Posten gestellt, umgeben von ihren Söhnen und nächsten Verwandten, damit Diejenigen sich schnell zur Hilfe eilen, die von Natur geneigt sind, sich einander auf das Eifrigste beizustehen.

Schande und Entehrung erwarten den Gatten, welcher ohne seine Frau, den Sohn, welcher ohne seinen Vater heimkehrt. Wenn daher die Utopier nothwendig handgemein werden müssen und der Feind widersteht, verbreitet ein langer und schrecklicher Kampf Blut und Tod. Sie suchen nach allen Kräften nicht sich selbst dem Kampfe auszusetzen und den Krieg vermittelst der Hilfstruppen zu beendigen, die sie in ihrem Solde halten. Wenn sie aber schlechterdings gezwungen sind, handgemein zu werden, so erscheint ihre Unerschrockenheit im Kampfe nicht geringer, als die Klugheit, mit welcher sie ihn, so lange es möglich war, zu vermeiden suchten.

Im ersten Angriff verwenden sie nicht ihren ganzen Eifer. Der Widerstand und die Länge einer Schlacht erhöhen allmählich ihren Muth bis zu einem Grade, daß man sie eher tödten, als in die Flucht treiben würde.

Was ihnen diese außerordentliche Tapferkeit des Todes und des Sieges einflößt, ist die Gewißheit, daheim immer so viel zu finden, daß sie bequem leben können; außerdem dürfen sie sich keine Unruhe über das Loos ihrer Familie machen — eine Unruhe, die überall anderswo die größten Seelen lähmt. Was ihre Sicherheit noch vermehrt, ist ihre ungemeine Geschicklichkeit in der militärischen Taktik, sodann aber und hauptsächlich die ausgezeichnete Erziehung, deren sie in den Schulen und Einrichtungen des Staates von Kind auf genießen. Frühzeitig lernen sie, das Leben nicht genug zu verachten, um es unbedachtsamer Weise zu verschwenden, dasselbe aber auch nicht genug zu lieben, um es mit entehrendem Geize zu schonen, wenn die Ehre will, daß man es preisgebe.

In der größten Hitze des Kampfes verfolgt ein Trupp auserlesener Leute, die sich durch einen Eid dem Tode gewidmet, den General der feindlichen Armee bis auf's Aeußerste. Sie greifen ihn entweder durch List oder im offenen Streite von nah oder von fern an. Dieser kleine Trupp, ein langes Dreieck bildend, kennt weder Ruh' noch Rast. Man erneuert ihn unaufhörlich mit frischen Leuten, welche die ermüdeten Soldaten ablösen, und selten mißlingt es ihm, den feindlichen General zu tödten oder gefangen zu nehmen, es wäre denn, daß er sich durch die Flucht rettete.

Haben die Utopier einmal gesiegt, so metzeln sie die Besiegten nicht unnützer Weise nieder. Statt die Flüchtlinge zu tödten, nehmen sie dieselben lieber gefangen, und niemals verfolgen sie letztere, ohne zu gleicher Zeit einen in Schlachtordnung unter ihren Fahnen aufgereihten Rückhalt bereit zu halten. Mit Ausnahme des Falles, wo die ersten Reihen niedergehauen sind und der Nachtrab den Sieg davonträgt, würden sie lieber alle Feinde entkommen lassen, als ihnen nachlaufen; denn durch das Letztere wird der Soldat gewöhnt, seine Reihen zu verwirren. Sie erinnern sich, dieser Taktik nicht selten ihr Heil verdankt zu haben.

In der That stürzt sich der Feind oft, nachdem er die Hauptmasse der Armee völlig in Verwirrung gebracht, in Unordnung und trunken durch Erfolg auf die Flüchtlinge. Dann konnte ein schwacher Rückhalt, der den rechten Augenblick erfaßte, dem Kampfe schnell ein anderes Ansehen geben, indem er die Sieger unversehens angriff, während diese sich hier und dorthin zerstreuten und aus allzu großer Sicherheit jede Vorsichtsmaßregel unterließen. So wurde bisweilen der gewissſeste Sieg den Händen Derjenigen entrissen, die ihn erfochten, und die Besiegten schlugen nun ihrerseits die Sieger.

Es ist schwer zu behaupten, ob die Utopier einen Hin-

terhalt besser aufzustellen oder zu vermeiden wissen. Man sollte glauben, sie bereiteten sich zur Flucht vor, wenn sie gerade auf das Gegentheil sinnen; und umgekehrt, hätten sie die Absicht zu fliehen, so würde man dies nicht errathen können. Wenn sie sich in Rücksicht auf Stellung und Zahl zu schwach fühlen, brechen sie Nachts in tiefem Schweigen auf, oder sie wenden die Gefahr wol auch durch eine andere Kriegslist ab. Bisweilen ziehen sie sich am hellen Tage zurück, jedoch in so guter Ordnung, daß es nicht minder gefährlich ist, sie während eines solchen Rückzuges anzugreifen, als wenn sie selbst die Schlacht anbieten.

Besonders tragen sie Sorge, ihr Lager durch breite und tiefe Gräben zu befestigen; die ausgegrabene Erde wird in das Innere geschafft. Diese Arbeiten verrichten keine Taglöhner, sondern die Soldaten selbst. Die ganze Armee wird dabei beschäftigt, ausgenommen die Schildwachen, die bewaffnet um das Lager herum aufgestellt sind, um eine mögliche Ueberrumpelung zu vereiteln. Durch dieses Mittel und durch die Anwendung so vieler Arbeiter sieht man hurtig und in Sicherheit kräftige Schutzwehren erstehen, die einen bedeutenden Raum Landes einschließen.

Die Schutzwaffen der Utopier sind sehr massiv und dennoch für jede Art Bewegung und Handhabung so wohl geeignet, daß sie den Soldaten selbst am Schwimmen nicht hindern. Eine der ersten militärischen Uebungen, in welchen man den utopischen Soldaten unterrichtet, ist diejenige, bewaffnet zu schwimmen. Aus der Ferne kämpfen sie mit dem Wurfspieß, den sie kräftig und mit sicherer Hand abschleudern, Reiter sowol wie Fußgänger; und aus der Nähe schlagen sie, statt sich der Säbel zu bedienen, mit Streitäxten, deren Schneide oder Gewicht den unvermeidlichen Tod geben, wie der Hieb auch gerichtet sein mochte. Einen ganz besondern Scharfsinn

zeigen sie in der Erfindung von Kriegsmaschinen; und die neuen Maschinen bleiben sorgfältig bis zu demselben Augenblick ein Geheimniß, wo man von ihnen Gebrauch machen will; denn man fürchtet, daß sie, wenn sie vorher bekannt würden, eher ein lächerliches Spielzeug, als ein Gegenstand von wirklichem Nutzen werden möchten. Worauf man bei ihrer Verfertigung am meisten sieht, ist die Leichtigkeit des Transports und die Tauglichkeit zu beliebigem Gebrauch.

Die Utopier beobachten die mit dem Feinde geschlossenen Waffenstillstände so gewissenhaft, daß sie dieselben sogar im Falle der Ausforderung nicht verletzen. Die Felder des eroberten Landes verwüsten sie nicht, die Ernten verbrennen sie nicht, ja sie verhindern sogar, so lange es ihnen möglich ist, daß dieselben von dem Fußvolk und der Reiterei zertreten werden, da sie derselben einst bedürfen könnten.

Nie mißhandeln sie einen Wehrlosen, er wäre denn ein Spion. Sie schonen die Städte, welche sich übergeben, und überlassen diejenigen nicht der Plünderung, die sie mit Sturm nehmen. Sie tödten nur die vornehmsten Anführer, welche die Uebergabe des Platzes verzögerten; die Uebrigen von Denen, welche die Belagerung aufhielten, verurtheilen sie zur Sklaverei. Was die indifferente und ruhige Masse betrifft, so erfährt sie nicht die mindeste Härte. Wenn sie erfahren, daß einer oder mehrere von den Belagerten zur Uebergabe gerathen, so geben sie ihnen einen Theil von den Gütern der Verurtheilten; der andere Theil ist für die Hilfstruppen. Sie selbst nehmen von der Beute nichts.

Nach beendigtem Kriege müssen nicht die Verbündeten, zu deren Gunsten dieser Krieg unternommen war, sondern die Besiegten die Kosten desselben tragen. Kraft dieses Grundsatzes fordern die Utopier zuerst Geld, welches sie im Falle eines künftigen Krieges zu Gebräuchen verwenden,

die Sie bereits kennen; sowie zweitens die Abtretung weitläufiger Domänen, die auf dem eroberten Grundgebiete liegen und dem Staate bedeutende Revenüen sichern.

Gegenwärtig besitzt dieser Staat in mehreren fremden Ländern unermeßliche Revenüen jener Art, die nach und nach aus verschiedenen Ursachen entstanden und jährlich mehr als siebenmalhunderttausend Ducaten abwerfen. Auf diese Besitzthümer schickt der Staat Bürger, die den Titel Quästoren führen; diese leben auf großem Fuße, führen ein bedeutendes Gefolge und lassen dem Staatsschatz dennoch ansehnliche Summen zufließen. Oft leihen die Utopier das Ergebniß dieser Besitzungen auch dem Volke des Landes, wo jene sich befinden, bis die Nothwendigkeit des Gebrauchs für sie selbst eintritt. Selten fordern sie die gänzliche Zahlung auf ein Mal. Ein Theil dieser Domänen fällt Denjenigen zu, die der Verlockung nachgaben und den Gefahren trotzten, wovon ich Ihnen schon erzählt habe. Sobald ein Fürst gegen Utopien die Waffen ergriffen hat und sich rüstet, ein unter der Herrschaft der Insel stehendes Land zu überfallen, sammeln sie sogleich eine furchtbare Armee und schicken dieselbe zum Angriffe des Feindes über die Grenzen. Nur im äußersten Nothfalle führen die Insulaner den Krieg innerhalb, und keine Macht der Welt kann sie dann zwingen, fremde Hilfstruppen die Insel betreten zu lassen.

Von den Religionen Utopiens.

Die Religionen sind in Utopien nicht allein in den verschiedenen Provinzen verschieden, sondern selbst innerhalb der Mauern jeder einzelnen Stadt; Diese verehren die Sonne, Jene den Mond, oder jeden andern Stern. Einige beten einen Menschen als oberste Gottheit an, dessen Ruhm und Tugend einst nicht ihres Gleichen hatten.

Der größte Theil der Einwohner, welcher zugleich der vernünftigste ist, verwirft jedoch diese Götzendienereien und glaubt an einen einzigen, ewigen, unermeßlichen, unbekannten, unerklärlichen, über alle Begriffe des menschlichen Geistes erhabenen Gott, der mit seiner Allmacht und nicht nach seiner körperlichen Ausdehnung die Welt ausfülle. Diesen Gott nennen sie Vater; ihm schreiben sie den Ursprung, das Wachsthum, die Fortschritte, die Umgestaltungen und das Ende aller Dinge zu. Ihm allein erweisen sie göttliche Ehren.

Uebrigens kommen, trotz der Verschiedenheit ihrer Glaubensansichten, alle Utopier darin überein, „daß zugleich als Schöpfer und Vorsehung ein höchstes Wesen existire." Dieses Wesen wird in der Landessprache mit dem gemeinschaftlichen Namen Mythra bezeichnet. Die Spaltungen haben ihren Grund darin, daß Mythra für Alle nicht dasselbe ist. Welches aber auch die Form sei, in welcher Jeder seinen Gott anbetet, Jeder verehrt unter dieser Form die Majestät und mächtige Natur, welcher, nach der allgemeinen Uebereinstimmung der Völker, die unumschränkte Herrschaft über alle Dinge zuzuschreiben ist. Jede Verschiedenheit abergläubischer Meinungen beginnt mit jedem Tage abzunehmen und sich in eine einzige Religion aufzulösen, die viel vernünftiger erscheint. Es ist sogar wahrscheinlich, daß diese Umschmelzung ohne die vorhergesehenen und persönlichen Unglücksfälle, die der Bekehrung einer großen Anzahl feindlich in den Weg traten, schon stattgefunden haben würde; statt die Ereignisse dieser Art dem Zufalle zuzuschreiben, erklären Mehrere dieselben in ihrem abergläubischen Schrecken für eine Wirkung des himmlischen Zornes, für eine Rache, welche die Gottheit, in deren Verehrung sie lässig zu werden begannen, für ihre Abtrünnigkeit genommen.

Als sie aber von uns den Namen Christi, seine Lehre, sein Leben, seine Wunder, die außerordentliche Stand-

haftigkeit unter so vielen Martern erfahren hatten, und wie das freiwillig vergossene Blut des Heilandes die meisten Nationen der Erde dem Gesetze des Evangeliums unterworfen habe, — Sie können sich kaum einen Begriff davon machen, wie sehr sie sich durch diese Offenbarung angezogen fühlten. Vielleicht war Gott insgeheim in ihrer Seele thätig; vielleicht schien ihnen die christliche Religion dem Glauben zu entsprechen, der sich bei ihnen der größten Gunst erfeut.

Was am meisten dazu beitrug, ihnen diese glückliche Empfänglichkeit einzuflößen, war meiner Meinung nach die Erzählung von dem gemeinschaftlichen Leben der ersten Apostel, welches Jesus Christus so sehr empfahl, und das noch gegenwärtig in den Gesellschaften wahrer und vollkommener Christen üblich ist.

Wie dem nun auch sei, Viele unter ihnen entschieden sich für unsere Religion und wurden durch das heilige Wasser der Taufe geläutert; leider befand sich unter uns Vieren (der Tod von zweien unserer Gefährten hatte uns auf diese Zahl herabgebracht) kein einziger Priester. Sie konnten daher, obgleich sie in die übrigen Lehren eingeweiht waren, die Sacramente, welche bei uns nur die Priester ertheilen dürfen, nicht empfangen; gleichwol haben sie eine sehr genaue Vorstellung von jenen Sacramenten, die sie sogar in dem Maße wünschen, daß ich sie äußerst eifrig die Frage verhandeln hörte: ob ein von ihnen erwählter Bürger nicht den Charakter eines Priesters erhalten könnte. Bei meiner Abreise hatten sie noch Niemanden gewählt, schienen jedoch zu diesem Schritte entschlossen.

Die Einwohner der Insel, die nicht an die christliche Religion glauben, stellen sich keineswegs ihrer Verbreitung entgegen und mißhandeln die Neubekehrten in keiner Weise. Ein Einziger von den Letzteren wurde in meiner Gegenwart arretirt. Kürzlich getauft, predigte er, trotz

unserem Abrathen, mit mehr Eifer als Klugheit. Leidenschaftlich hingerissen, begnügte er sich nicht damit, die christliche Religion in den ersten Rang zu erheben, er verdammte auch ohne Weiteres alle übrigen; er eiferte gegen ihre Lehren, die er profan schalt, gegen die Anhänger anderer Secten, die er als ruchlose und der Hölle würdige Gotteslästerer verfluchte. Dieser Neubekehrte wurde, nachdem er lange in solchem Tone declamirt hatte, festgenommen, und zwar nicht aus dem Grunde, weil er die Arten der Gottesverehrung angegriffen, sondern weil er eine Bewegung unter dem Volke veranlaßt hatte; er wurde vor den Richterstuhl gestellt und später zum Exil verurtheilt.

Zu der Zahl ihrer ältesten Einrichtungen zählen die Utopier das Verbot, Niemanden seiner Religion halber zu beleidigen. Utopus hatte zur Zeit der Gründung des Reichs erfahren, daß die Eingebornen vor seiner Ankunft unaufhörlich in einem Religionskriege begriffen gewesen. Auch hatte er bemerkt, daß dieser Zustand des Landes ihm die Eroberung desselben bedeutend erleichtert, weil die feindlichen Secten, statt sich zur Masse zu vereinigen, isolirt und einzeln kämpften. Sobald er Sieger und Herr war, beeilte er sich, völlige Religionsfreiheit auszuschreiben. Jedoch verbot er keineswegs den proselytischen Eifer, der den Glauben durch Beweisgründe mit Milde und Bescheidenheit verbreitet, der andere Religionen nicht durch rohe Gewalt zu vernichten sucht, wenn ihm die Bekehrung nicht gelingt; der endlich weder Gewaltthätigkeit noch Beleidigungen anwendet. Aber die Unduldsamkeit und der Fanatismus wurden mit Verbannung oder Sklaverei bestraft.

Indem Utopus die Religionsfreiheit vorschrieb, hatte er dabei nur die Aufrechthaltung des Friedens im Auge, welchen noch neulich unaufhörliche Kämpfe und unversöhnlicher Haß gestört hatten; ferner schien ihm das In-

teresse der Religion selbst eine solche Maßregel zu verlangen. Niemals wagte er in Glaubensangelegenheiten verwegener Weise Etwas festzustellen, ungewiß, ob nicht Gott selbst den Menschen einen verschiedenen Glauben einflößen würde, gleichsam um jene große Menge religiöser Verehrungsformen zu prüfen. Was die Anwendung von Gewaltthätigkeiten und Drohungen betrifft, um Jemand zu einem andern Glauben zu zwingen, so schien ihm dies eben so tyrannisch als abgeschmackt. Er sah voraus, daß, wenn alle Religionen, mit Ausnahme einer einzigen, falsch wären, die Zeit kommen würde, wo die Wahrheit von selbst, mit Hilfe der Milde und der Vernunft, leuchtend und triumphirend aus der Nacht des Irrthums emporsteigen würde.

Wenn im Gegentheil förmlich mit bewaffneter Hand gestritten wird, so wird, da die schlechtesten Menschen die eigensinnigsten sind, die bessere und heiligere Religion endlich unter einer Menge von abergläubischen Meinungen begraben werden, wie eine schöne Ernte unter Dornen und Gesträuch. Deshalb ließ Utopus Jedem völlige Denk- und Glaubensfreiheit.

Nichtsdestoweniger strafte er im Namen der Moral ernstlich den Menschen, welcher die Würde seiner Natur bis zu der Annahme erniedrigt, daß die Seele zugleich mit dem Körper sterbe, oder daß die Welt dem Zufalle unterworfen sei, und daß es keine Vorsehung gebe.

Die Utopier glauben daher an ein zukünftiges Leben, wo das Verbrechen bestraft und die Tugend belohnt werde. Demjenigen geben sie nicht den Namen des Menschen, welcher jene Wahrheiten läugnet und das erhabene Wesen seiner Seele dem niedrigen Zustande eines thierischen Körpers gleichstellt; mit dem größten Rechte versagen sie ihm die Ehre des Bürgertitels, überzeugt, daß er, ließe er sich nicht durch Furcht bestimmen, die Sitten und gesellschaftlichen Einrichtungen wie Schneeflocken mit Füßen

treten würde. Wer mag in der That bezweifeln, daß ein Individuum, dessen einziger Zügel das peinliche Gesetz und dessen einzige Hoffnung die Materie und das Nichts bildet, sich ein Vergnügen daraus machen werde, gewandt und insgeheim die Gesetze seines Landes zu umgehen, oder sie mit Gewalt zu verletzen, sobald er dadurch seinen Neigungen und seinem Egoismus fröhnt?

Diesen Materialisten erzeigt man nicht die mindeste Ehre, man vertraut ihnen kein Amt, keine öffentliche Function an. Man verachtet sie als Wesen niedriger und unmächtiger Art. Uebrigens verurtheilt man sie, in der Ueberzeugung, daß Niemandes Glaube von seinem Willen abhänge, zu keiner Art von Strafe. Eben so wenig wendet man Drohungen an, um sie zur Verstellung ihrer Meinungen zu nöthigen. Die Verstellung ist in Utopien verpönt, und die Lüge, als eine sehr nahe Verwandte des Betruges, ein Gräuel. Nur daß man ihnen verboten hat, ihre Grundsätze öffentlich vor dem Volke auszusprechen; im Besonderen aber mit den Priestern und andern denkenden Personen ist es ihnen erlaubt. Ja man fordert sie in der Hoffnung, daß ihre wahnsinnigen Ansichten endlich der Vernunft weichen werden, zu Besprechungen dieser Art auf.

Eine große Anzahl von Utopiern bekennt sich zu einem System, welches dem Materialismus in gerader Richtung entgegenläuft; und da ihre Meinungen nicht gefährlich, sondern durchaus alles gesunden Verstandes baar sind, verhindert man deren Verbeitung nicht. Diese Letzteren, in den entgegengesetzten Irrthum verfallend, halten die Seelen der Thiere so gut wie die unsrigen für unsterblich, obgleich dieselben in der zweifachen Rücksicht der Fähigkeiten und des ihnen bestimmten Glückes den menschlichen Seelen nachstehen.

Alle Utopier, eine sehr geringe Zahl abgerechnet, hegen die tiefe Ueberzeugung, daß den Menschen jenseit des

Grabes eine unaussprechliche Glückseligkeit erwarte. Aus diesem Grunde betrauern sie nur die Kranken, niemals die Todten; ausgenommen den Fall, wo der Sterbende das Leben unruhig und ungern verläßt. Die Furcht vor dem Tode halten sie für ein schlimmes Zeichen, es scheint ihnen, daß nur hoffnungslose Seelen mit beflecktem Bewußtsein vor der Ewigkeit erzittern können, wie wenn sie ihre Strafe schon herannahen sehen. Außerdem nimmt Gott ihrer Meinung nach nur ungern einen Menschen auf, der seiner Stimme nicht mit fröhlichem Herzen folgt, sondern welchen der Tod widerspenstig und unwillig in seine Nähe führt.

Diejenigen, welche Jemand auf solche Weise sterben sehen, hegen Abscheu vor demselben; traurig und schweigend führen sie den Leichnam davon und begraben ihn erst, nachdem sie die göttliche Barmherzigkeit angefleht haben, ihm seine Fehler zu verzeihen.

Niemand beklagt dagegen einen Bürger, der gutes Muthes und voll von Hoffnung zu sterben weiß. Freudengesänge begleiten sein Leichenbegängniß, eifrig empfiehlt man seine Seele Gott und verbrennt dann seinen Körper mit achtungsvollem Ernste, aber ohne Traurigkeit. Ueber der Grabstätte erhebt sich eine Säule, in welche die Titel des Verstorbenen eingegraben werden. Sobald seine Freunde wieder daheim sind, unterhalten sie sich von seinen Handlungen und Sitten; und was sie einander besonders gern und am häufigsten erzählen, ist die Geschichte seines rühmlichen Hinscheidens.

Diese dem Gedächtniß braver Menschen dargebrachten Ehrenbezeugungen bilden in den Augen unserer Insulaner eine kräftige Ermuthigung zur Tugend und überdies einen den Todten äußerst angenehmen Zoll der Verehrung. Denn nach der Meinung der meisten Utopier sind die Todten, obgleich den kurzsichtigen Sterblichen unsichtbar, bei den Unterhaltungen der Lebenden gegenwärtig. Es

würde sich schlecht mit dem Zustande Glückseliger vereinen, stände es ihnen nicht frei, sich zu begeben, wohin es ihnen gut dünkt, und man könnte sie, ohne ungerecht zu sein, der Undankbarkeit beschuldigen, wünschten sie nicht lebhaft, ihre Freunde wiederzusehen, die auf der Erde wieder durch die Bande der Liebe und gegenseitigen Zuneigung verbunden gewesen. Diesem kann jedoch nicht so sein, weil Liebe und Freundschaft, statt nach dem Tode zu erlöschen, allem Vermuthen nach im Herzen der Auserwählten, gleich allen anderen vortrefflichen Eigenschaften, nur wachsen können. Diesem zufolge mischen sich die Todten nach der Meinung der Utopier in die Gesellschaft der Lebenden und sind Zeugen ihrer Handlungen und Gespräche. Dieser Glaube an die Gegenwart der Vorfahren flößt dem Volke ungemeines Vertrauen in ihre Unternehmungen ein, denn er sichert denselben die Hilfe und Unterstützung mächtiger Beschützer; überdies verhindert er eine Menge heimlicher Verbrechen.

Was die Vorbedeutungen und andere abergläubische Mittel zur Entschleierung der Zunkunft betrifft, von welchen die übrigen Völker so häufig Gebrauch machen, so verwerfen unsere Insulaner dieselben und machen sich über sie lustig.

Sie verehren die Wunder, die sich ohne Einfluß der Naturgesetze ereignen, indem sie dieselben als Zeugnisse von der Gegenwart der Gottheit betrachten. Sie versichern sogar, daß in ihrem Lande mehrere Wunder stattgefunden haben, und daß oft mitten unter drohenden Gefahren die öffentlichen Gebete und ein starker Glaube Wunder erzielten, wodurch das Reich gerettet wurde.

Sie halten die Betrachtung des Universums und das Lob, welches man dem Urheber der Schöpfung zollt, für eine gottgefällige Verehrung.

Indessen befindet sich unter ihnen eine zahlreiche Klasse von Bürgern, welche aus religiösen Ansichten die Wissen-

schaft vernachlässigen, alle Forschung verschmähen und jeder Art von Betrachtung und Vergnügen entsagen. Diese Menschen suchen den Himmel einzig und allein durch ein thätiges Leben und gute Werke an ihrem Nächsten zu verdienen. Die Einen pflegen der Kranken, die Anderen bessern die Wege und Brücken, säubern die Kanäle, ebnen den Boden, reinigen die Straßen von Steinen und Sand, fällen und beschneiden die Bäume und bringen auf Zugkarren Holz, Korn, Früchte und die übrigen Erzeugnisse des Landes in die Städte.

Sie arbeiten nicht allein für die Oeffentlichkeit, sondern sie stellen sich auch zum Dienste der Privatpersonen wie einfaches Gesinde und zeigen sich gehorsamer und eifriger als Sklaven. Sie übernehmen freiwillig und mit Vergnügen die schmutzigsten Verrichtungen, die unangenehmsten und schwierigsten Arbeiten, von welchen die Mühe, der Ekel und Kleinmuth die meisten Menschen zurückschrecken. Ohne Unterlaß widmen sie sich der Arbeit und Beschwerde, um Anderen Ruhe und Bequemlichkeit zu verschaffen, und für alles dieses verlangen sie nicht den geringsten Dank. Das Leben Anderer tadeln sie nicht; nie rühmen sie sich des Guten, das sie thun. Je mehr sie sich erniedrigen und dem Sklaven gleichstellen, um so höher steigen sie in der öffentlichen Achtung.

Die sich aufopfernde Menschenklasse theilt sich in zwei Secten:

Die eine entsagt der Ehe. Sie enthält sich nicht allein des Umganges mit den Frauen, sondern sie verwirft auch den Genuß des Fleisches und einige derselben sogar denjenigen der Speisen von allen Thierarten ohne Ausnahme. Sie verzichtet auf alle Vergnügen dieses Lebens, die sie für sich gefahrbringend hält; sie strebt nur dahin, durch Wachen und mühselige Arbeiten die Freuden des zukünftigen Lebens zu verdienen. Die Hoffnung, dieser Freuden bald theilhaftig zu werden, macht sie flink und stark.

Die andere, nicht weniger arbeitslustig, zieht den Stand der Ehe vor, dessen Pflichten und Annehmlichkeiten sie anzieht. Sie glaubt, der Natur, sich selbst und dem Vaterlande Kinder schuldig zu sein. Die Freuden flieht sie nicht, sobald dieselben sie nicht von der Arbeit abhalten. Sie ißt das Fleisch der vierfüßigen Thiere, um sich stärken und zur Ertragung von Beschwerden fähiger zu machen.

Die Utopier halten diese letztere Secte für klüger, und die erstere für frömmer. Wenn aber Diejenigen, die das Cölibat der Ehe, die Anstrengung der Ruhe vorziehen, diese Lebensweise auf den gesunden Verstand gründen wollten, so würden die Utopier mitleidig darüber lächeln. Aber sie bezeugen diesen außergewöhnlichen Menschen gegenüber eine lebhafte Bewunderung und tiefe Achtung, weil die Religion der Beweggrund ihrer Aufopferung ist, und weil man sich in Utopien sorgfältig hütet, irgendwie über Religionssachen zu entscheiden. Diese strengen Sectirer nennen sich in der Sprache des Landes Buthoresken; diese Benennung entspricht derjenigen der Mönche.

Die utopischen Priester sind Männer von ausgezeichneter Frömmigkeit und ihre Zahl ist deshalb sehr gering; denn in jeder Stadt finden sich deren nur dreizehn im Dienste einer gleichen Anzahl von Kirchen. Der Fall des Krieges macht jedoch eine Ausnahme; sieben Priester begleiten alsdann die Armee, und man ist genöthigt, an deren Statt sieben andere zu ernennen. Die eigentlichen Amtsführer aber übernehmen ihre Functionen wieder, sobald sie zurück sind. Die Candidaten folgen ihren Vorgängern der Reihe nach, je nachdem die letzteren mit Tode abgehen; bis dahin assistiren sie dem Oberpriester. Einen den übrigen Priestern vorgesetzten Oberpriester besitzt jede Stadt.

Die Priester, wie die übrigen Beamten, werden vom Volke, um Intriguen zu vermeiden, in geheimer Abstim-

mung gewählt; das Priester=Collegium der Stadt weiht die neuen Gewählten. Sie haben bei Religionsverhandlungen den Vorsitz, wachen über die Religionen und sind gewissermaßen die Richter der Sitten. Es ist entehrend, von ihnen vorgeladen zu werden, um Vorwürfe zu erhalten; es gilt dies für ein Zeichen eines unordentlichen Lebens. Wenn sie übrigens das Recht der Ermahnung und des Vorwurfs haben, so kommt es dagegen nur dem Fürsten und den Obrigkeiten zu, die Schuldigen festnehmen und criminell verfolgen zu lassen. Die Macht des Priesters beschränkt sich darauf, solchen Menschen, die einen anstößigen Wandel führen, den Zugang zu den heiligen Mysterien zu versagen. Es gibt nur wenige Strafen, vor welchen die Utopier sich so sehr fürchteten, als vor dieser Ausschließung; dieselbe macht sie ehrlos, martert sie mit tausend religiösen Schrecken und läßt sie sogar in Rücksicht auf ihre Personen nicht ruhig; später läßt der Senat, wenn sie sich nicht beeilen, den Priestern Zeichen wahrer Reue zu geben, sie festnehmen und die Strafe der Gottlosen über sie verhängen.

Die Erziehung der Kindheit und Jugend wird dem Priester anvertraut, der sich hauptsächlich den Unterricht in der Moral und Tugend, und zwar eher als denjenigen in den Wissenschaften angelegen sein läßt. Der utopische Lehrer wendet seine ganze Erfahrung und Fähigkeit an, in die noch zarte und empfängliche Seele des Kindes die guten Grundsätze zu pflanzen, welche die Schutzwache des Staates bilden. Das Kind, welches den Keim dieser Grundsätze in sich aufgenommen, bewahrt dieselben auf seiner ganzen Lebensbahn und wird später ein nützliches Element für die Erhaltung des Staates. Es ist das Laster, welches die Reiche zerfallen läßt, und das Laster wird durch schlechte Ansichten erzeugt.

Die Priester wählen ihre Frauen unter dem tugendhaftesten Theile der Bevölkerung. Die Frauen selbst sind

vom Priesterthum nicht ausgeschlossen, vorausgesetzt, daß sie Wittwen und von vorgerücktem Alter sind.

Es gibt kein Amt, das mehr in Ansehn stände, als dasjenige eines Priesters. Die Verehrung, welche man den Priestern zollt, ist so tiefer Art, daß, wenn einer unter ihnen sich einer ehrlosen Handlung schuldig macht, er nicht zur Rechenschaft gezogen wird; man überläßt ihn Gott und seinem Gewissen. Die Utopier halten es nicht für erlaubt, mit sterblicher Hand Denjenigen zu berühren, der als ein geheiligtes Opfer, als etwas Unverletzliches und Abgesondertes Gott geweiht war.

Diese Sitte ist um so leichter zu üben, da der Priester nur sehr wenige und diese mit der größten Sorgfalt gewählt sind. Es kann sich daher nur äußerst selten ereignen, daß ein Mann, dem eine so hohe Würde anvertraut wurde, ungeachtet seiner Tugend und der Wahrheit, daß er unter den Guten der Beste war, sich dennoch dem Laster und verderbten Sitten ergeben sollte. Und wenn ein solcher Fall einträte (denn die Natur ist veränderlich und zerbrechlich), so würde die Sicherheit des Staates nie durch eine an Zahl so geringe Klasse sehr gefährdet sein, die nur glänzende Ehren, keineswegs aber Einfluß oder Macht besitzt.

Dadurch, daß die Utopier die Zahl der Priester so gering stellen, wollen sie verhindern, daß das Ansehn eines Standes, der gegenwärtig der höchsten Achtung genießt, durch die Mittheilung jenes Ansehns an eine große Anzahl von Individuen nicht sinken möge. Der vornehmste Grund aber ist, daß es ihnen schwer scheint, viele Männer aufzufinden, die tugendhaft genug zur Erfüllung eines Amtes wären, welches eine mehr als gewöhnliche Sittenreinheit erfordert.

Die utopischen Priester werden von fremden Nationen nicht weniger geschätzt, als von ihren eigenen Mit-

bürgern. Die Erklärung und Ursache dieser Wahrheit ist folgende:

Während der Schlachten halten sich die Priester beiseit, wenn auch nicht weit vom Schlachtfelde entfernt. Dort beten sie knieend mit zum Himmel erhobenen Händen und in ihre geheiligten Kleider gehüllt. Vor Allem flehen sie um den Frieden, dann für ihr Land um den Sieg, aber um einen Sieg, der für keinen der beiden Theile blutig werden möge. Wenn ihre Mitbürger siegen, stürzen sie sich in das dichteste Treffen und thun der Niedermetzelung Einhalt. Der Unglückliche, der sie nahen sieht und sie ruft, behält sein Leben; wer ihre langen und wallenden Kleider berühren kann, behält sein Eigenthum nebst seinem Leben. Dieser schöne Brauch hat ihrem Charakter so viel wahre Majestät gewonnen, er haucht den benachbarten Völkern so viel Ehrfurcht vor den Personen derselben ein, daß ihre Dazwischenkunft oft den Utopiern selbst zu nicht geringerem Heile gereicht, als den feindlichen Armeen. In der That ist der Fall vorgekommen, daß die utopischen Truppen, nachdem sie jede Hoffnung verloren hatten, zurückwichen und förmlich flohen, daß aber in demselben Augenblicke, wo der Feind sich zum Mord und zur Plünderung auf sie warf, die Vermittelung der Priester jene aufschob, die Kämpfenden trennte, bis es ihr gelang, unter billigen Bedingungen den Frieden zu gewinnen. Niemals hat es in jenen Ländern ein so rohes, so grausames und barbarisches Volk gegeben, daß dasselbe die utopischen Priester nicht als ein unverletzliches und geheiligtes Corps geachtet hätte.

Die Utopier feiern an den ersten und letzten Tagen des Monats und des Jahres ein Fest. Sie theilen das Jahr in Mond-Monate und messen es nach dem Umlauf der Sonne. Jene ersten und letzten Tage heißen in der utopischen Sprache Cynemernen und Trapemernen, was ungefähr so viel heißt wie Anfangsfest und Endfest.

Man kann in Utopien prachtvolle Tempel von reicher Structur besuchen, die ihrer Größe halber eine äußerst zahlreiche Menge fassen können, was wegen ihrer geringen Anzahl nothwendig war. Das Licht des hellen Tages wird dort zum Halbdunkel; diese Einrichtungen hat ihren Grund nicht in der Unwissenheit der Architekten, sondern sie wurde absichtlich und auf Anrathen der Priester getroffen. Denn ein gar zu starkes Licht zerstreut die Gedanken, während eine schwache und zweifelhafte Helle den Geist sammelt und zur tiefsten Erbauung beiträgt.

Obgleich die Utopier sich nicht zu derselben Religion bekennen, streben doch alle Verehrungsweisen dieses Landes in ihrer vielfachen Besonderheit auf verschiedenen Wegen zu einem einzigen Ziele. Dieses Ziel ist die Verehrung der göttlichen Natur. Man sieht und hört deshalb in den Tempeln Nichts, was nicht allen Glaubensarten gemeinschaftlich entspräche. Jeder feiert zu Hause in seiner Familie die seinem Glauben besonderen Mysterien. Der öffentliche Gottesdienst ist so organisirt, daß er in Nichts dem häuslichen und besonderen Gottesdienste widerspricht. Man sieht in den Tempeln keine Art von Gottesbildern, damit es Jedem freistehe, sich die Gottheit unter derjenigen Form zu denken, die seinem Glauben gemäß ist. Man betet dort niemals zu Gott, als unter dem Namen Mythra, eine Bezeichnung, welche im Allgemeinen das Wesen der göttlichen Majestät ausdrückt, welcher Art dieses Wesen auch sein möge. Alle Gebete sind dort der Art, daß Jeder sie wiederholen kann, ohne gegen seine religiöse Ueberzeugung zu verstoßen.

An den Tagen des Endfestes vereinigt sich das Volk Abends und früh Morgens in den Tempeln. Dort dankt es Gott für die ihm während desjenigen Jahres oder Monates erzeigten Wohlthaten, dessen letzter Tag das gegenwärtige Fest ist. Andern Tags, als am Tage des Anfangsfestes, füllt das Volk schon am frühen Morgen die

Tempel und fleht den Himmel um Glück während des Jahres oder Monats, dessen Einweihung durch dieses Fest gefeiert wird. An den Tagen des Endfestes knien die Frauen, bevor sie zum Tempel gehen, vor ihren Männern, die Kinder zu den Füßen ihrer Eltern. So gestehen sie alle ihre Fehler und Nachlässigkeiten in der Erfüllung ihrer Pflichten; demnächst bitten sie dieselben um Verzeihung. Mittelst dieses Familienbekenntnisses, dieser frommen Genugthuung, werden die Wolken des Hasses, die den häuslichen Frieden verdunkelten, bald zerstreut und Alle können alsdann mit ruhiger und reiner Seele dem Gottesdienste beiwohnen; denn die Utopier würden sich ein Gewissen daraus machen, wollten sie dort mit Haß und Unruhe im Herzen erscheinen. Wenn Zorn oder Reue ihre Brust erfüllte, würden sie es niemals wagen, an der Gottesverehrung Theil zu nehmen, bevor sie sich nicht ausgesöhnt und von ihren Leidenschaften gereinigt hätten. Sie fürchten, daß Gott für eine solche Sünde schreckliche Rache nehmen möchte.

Die Männer befinden sich im Tempel zur rechten, die Frauen zur linken Seite und abgesondert. Die Plätze sind so vertheilt, daß die Individuen jedes der beiden Geschlechter beziehungsweise vor dem Vater und der Mutter ihrer Familie sitzen. Diese Anordnung ist getroffen, damit die Familienhäupter auswärts das Betragen Derjenigen beobachten können, die sie daheim lehren und leiten. Man trägt Sorge, die Jüngeren unter die Aelteren zu mischen, damit die Kinder nicht zusammen seien und durch Kindesgespiele nicht die Zeit verlieren mögen, während welcher sie sich ganz der Gottesfurcht hingeben sollen. Denn in diesem Alter bildet die letztere den schärfsten und vielleicht den einzigen Sporn zur Tugend.

Die Utopier opfern bei ihren Gottesdiensten keine Thiere. Sie denken, daß der göttlichen Gnade, die den belebten Wesen das Leben gegeben, damit sie leben sollen,

der Anblick von Blut und Mord nicht angenehm sein könne. Sie brennen Weihrauch und andere Parfüms, so wie eine Menge von Wachskerzen. Sie wissen wohl, daß die Gottheit dieser Dinge nicht bedarf, wie sie gleichfalls der Gebete der Menschen nicht bedarf; dennoch bringen sie Gott gern diesen Zoll der Verehrung. Ueberdies weiß ich kaum zu sagen, wie der Mensch unter dem Einflusse jener Lichter, jener Parfüms, jener Ceremonien von einer heiligen Weihe sich durchdrungen fühlt, und mit welchem Eifer er sich der Verehrung des Allmächtigen hingibt.

Das Volk ist im Tempel in Weiß gekleidet; der Priester trägt eine Kleidung von verschiedenen Farben, von bewundernswürdiger Arbeit und Form, obgleich der Stoff derselben nicht sehr kostbar ist. Der Priesterrock ist weder mit Gold gestickt noch mit Steinen übersät; er ist ein Gewebe von Vogelfedern, die mit so viel Kunst und Geschmack geordnet sind, daß der reichste Stoff dieser bewundernswerthen Arbeit nachstehen würde. Außerdem bilden diese Flügel und Federn, wenn sie der festgesetzten Bestimmung gemäß im Kleide des Priesters geordnet sind, eben so viel Symbole, welche verborgene Mysterien enthalten. Die Priester bewahren und geben gewissenhaft die Auslegung dieser Symbole, deren Anblick die Utopier unaufhörlich an die Wohlthaten Gottes, an die ihm dafür schuldige Dankbarkeit und an die Pflichten erinnert, die sie gegeneinander zu erfüllen haben.

Sobald der Priester im Amtskleide am Eingange des Heiligthums erscheint, wirft sich Alles mit solcher Achtung und so tiefem Schweigen zu Boden, daß dieses Schauspiel die Seele mit einer Art von Schauer erfüllt, wie wenn sich ein Gott in dem Tempel zeigte. Nach einigen Augenblicken gibt der Priester ein Zeichen, und die ganze Menge erhebt sich. Dann ertönen Gesänge zum Lobe Gottes, die in Zwischenräumen durch Symphonien musikalischer Instrumente unterbrochen werden.

Die musikalischen Instrumente sind in Utopien großentheils von anderer Art als die unsrigen. Die meisten sind harmonischer und einige können den unsrigen nicht einmal verglichen werden. Was aber der utopischen Instrumental- und Vocal-Musik einen unbestreitbaren Vorzug gibt, ist der Umstand, daß sie in seltener Vollkommenheit alle natürlichen Seelenzustände nachahmt und wiedergibt. Die Utopier passen den Ton so trefflich der Sache an, sie malen so lebhaft die Ergebenheit im Gebete, die Freude und das Mitleid, die Verwirrung, die Trauer und den Zorn; mit einem Worte, die Form ihrer Melodie stellt mit so großer Wahrheit die tiefsten Empfindungen dar, daß die Seele des Zuhörers sich dadurch wunderbar erregt, durchdrungen und entflammt fühlt.

Am Ende des Gottesdienstes sprechen das Volk und der Priester zusammen feierliche Gebete, deren Form durch das Gesetz und in der Art vorgeschrieben ist, daß Jeder den Inhalt des Ganzen auf sich selbst beziehen kann.

In diesen Gebeten erkennen sie Gott für den Schöpfer und Erhalter der Welt; sie danken ihm für die zahlreichen Wohlthaten, die er ihnen erzeigt hat. Insbesondere aber danken sie ihm dafür, daß er sie aus besonderer Gunst inmitten des glücklichsten Staates und in einer Religion hat geboren werden lassen, die ihnen die wahre scheint. Wäre gleichwol dieser Glaube ein Irrthum, gäbe es irgend eine bessere, dem Ewigen angenehmere Regierung und Gottesverehrung, so würden sie die göttliche Gnade um eine Offenbarung in diesem Bezuge anflehen und sich bereit erklären, in Allem seinem Willen zu folgen. Wenn aber im Gegentheil die utopische Gottesverehrung und Regierung die vollkommensten sind, so bitten sie Gott, daß er ihnen die Kraft zur Beharrung verleihen und die übrigen Menschen mit den nämlichen religiösen und gesellschaftlichen Einrichtungen beglücken möge; es wäre denn, daß er nach seinen unerforschlichen Rathschlüssen an dieser

großen Verschiedenheit der Religionen Gefallen fände. Endlich flehen sie die göttliche Barmherzigkeit an, sie nach einem leichten und sanften Tode in Frieden aufzunehmen. Sie wagen den Himmel nicht um die Verlängerung oder Abkürzung ihres Lebens zu bitten; sie sagen ihm aber, ohne Furcht ihn zu beleidigen, daß sie lieber durch den schmerzhaftesten Tod zu ihm eingehen, als seiner Gegenwart selbst durch das glücklichste Leben lange beraubt sein möchten.

Nach diesem Gebete werfen Alle sich abermals zu Boden und erheben sich einige Augenblicke später, um zum Mittagstische zu gehen, der übrige Theil des Tages wird zu Spielen und militärischen Uebungen verwandt.

Ich habe versucht — fuhr Raphael fort — Ihnen die Form dieses Freistaates zu beschreiben, welchen ich nicht allein für den besten, sondern auch für den einzigen halte, der sich mit gutem Rechte einen „Freistaat" nennen darf. Denn überall anderswo haben Diejenigen, welche für das allgemeine Interesse sprechen, nur ihr persönliches Interesse im Auge, während da, wo man Nichts zu eigen besitzt, Alle sich ernstlich mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen, weil der besondere Nutzen wirklich mit dem allgemeinen Wohle verschmilzt. Wer wird in andern Ländern nicht wissen, daß er durch die Vernachlässigung seiner eigenen Interessen, und wäre der Staat auch der blühendste, nichtsdestoweniger Hungers sterben würde? Daher die Nothwendigkeit, eher an sich, als an sein Vaterland, d. h. als an seinen Nächsten zu denken.

In Utopien dagegen, wo Alles Allen gehört, kann Niemand an irgend Etwas Mangel leiden, sobald die öffentlichen Speicher gefüllt sind, denn das Staatsvermögen wird in diesem Lande nie ungerecht vertheilt; man sieht dort weder Arme noch Bettler, und obgleich Nie-

mand Etwas sein eigen nennt, ist dennoch Jeder reich. Gibt es in der That einen schöneren Reichthum, als denjenigen, der uns heiter und ruhig, ohne Unruhe und Sorge zu leben erlaubt? Gibt es ein schöneres Loos, als seiner Existenz halber nicht zittern zu dürfen, nicht durch die unaufhörlichen Bitten und Klagen einer Gattin ermüdet zu werden, für seinen Sohn keine Armuth zu fürchten, sich nicht über die Aussteuer seiner Tochter zu beunruhigen — sondern sicher und furchtlos zu sein in Betreff der Existenz und Wohlhabenheit für sich und all die Seinen, Gattin, Kinder, Enkel, Urenkel, bis auf die entfernteste Nachkommenschaft, womit ein Adeliger sich brüsten kann?

Diese Vortheile verbürgt der utopische Staat den gebrechlichen sowol, die früher gearbeitet haben, als den thätigen Bürgern, die noch zur Arbeit fähig sind.

Es wäre mir lieb, wenn Jemand mit diesen Anordnungen diejenigen anderer Völker zu vergleichen wagen wollte; was mich betrifft, so will ich sterben, wenn ich bei den übrigen Nationen die geringste Spur von Gerechtigkeit und Billigkeit finde.

Ist es gerecht, daß ein Adeliger, ein Goldschmied, ein Wucherer, ein Mensch, der entweder nichts oder nur dem Staate unnütze Gegenstände hervorbringt — ist es gerecht, daß diese im Schooße der Unthätigkeit oder leerer Beschäftigungen ein angenehmes und glänzendes Leben führen, während der Tagelöhner, der Kärrner, der Handwerker, der Ackersmann in tiefem Elende leben und sich kaum die nothdürftigste Nahrung erschaffen? Gleichwol sind die Letzteren zu so langer und beschwerlicher Arbeit gezwungen, wie sie die Lastthiere kaum ertragen würden — zu so nothwendigen Arbeiten, daß nicht eine einzige Gesellschaft ohne dieselben ein Jahr bestehen könnte. In der That scheint der Zustand eines Lastthiers tausendmal besser; dieses arbeitet nicht so lange, seine Nahrung ist

nur wenig schlechter und sogar seinem Geschmacke angemessener. Und dann fürchtet das Thier nichts von der Zukunft.

Aber worin besteht das Loos des Tagelöhners? Eine fruchtlose, undankbare Arbeit erschöpft ihn in der Gegenwart, und die Aussicht auf ein elendes Alter tödtet ihn; denn sein täglicher Erwerb genügt nicht für all seine gegenwärtigen Bedürfnisse. Wie könnte er daher sein Loos verbessern und täglich etwas Ueberflüssiges für die Bedürfnisse des Alters bei Seite legen?

Ist diejenige Gesellschaft nicht unbillig und undankbar, welche so viele Güter an Diejenigen verschwendet, die man unter der Bezeichnung der Vornehmen begreift, an die Müßigen oder an jene Arbeiter in Luxusgegenständen, die ihre Thätigkeit nur frivolen Vergnügen zu widmen verstehen — während sie auf der andern Seite weder Theilnahme noch Sorge zeigt für den Landmann, den Köhler, den Tagelöhner, den Fuhrmann, den Handarbeiter, ohne welche eine Gesellschaft nicht bestehen könnte. In ihrem grausamen Egoismus mißbraucht sie die Kraft ihrer Jugend, um durch dieselbe möglich viel Arbeit und Nutzen zu gewinnen; und sobald unter dem Gewichte des Alters und der Krankheit ihre Kräfte abnehmen und es ihnen an Allem gebricht, vergißt sie ihre Nachtwachen, ihre zahlreichen und wichtigen Dienste, und belohnt sie mit dem Hungertode.

Dies ist noch nicht Alles. Die Reichen vermindern täglich den Lohn der Armen nicht allein durch allerlei Schliche, sondern auch durch die Veröffentlichung von Gesetzen, die darauf hinzielen. Eine so üble Vergeltung gegen Diejenigen, welche auf den größten Dank des Staates Anspruch hätten, erscheint Anfangs schon als eine unwiderlegliche Ungerechtigkeit; aber die Reichen haben diese Abscheulichkeit dadurch, daß sie dieselben durch Gesetze sanctionirten, in ein Recht verwandelt.

Ich sehe daher in den blühendsten Staaten, verzeihe mir Gott, nichts als eine Verschwörung der Reichsten, die, unter dem stolzen Namen und Aushängeschilde des Staates, nur thun, was sie wollen. Die Verschwornen suchen durch jede Art von Trug, durch alle möglichen Mittel, folgenden, doppelten Zweck zu erreichen:

Erstens sich den gewissen und unbeschränkten Besitz eines mehr oder weniger schlecht erworbenen Vermögens zu sichern; zweitens das Elend der Armen, so wie die Personen derselben zu ihrem Vortheile zu mißbrauchen und um den möglichst niedrigen Preis die Arbeiten und Anstrengungen derselben zu erkaufen.

Und diese Machinationen, welche die Reichen im Namen des Staates und folglich auch im Namen der Armen festgestellt, wurden zu Gesetzen.

Obgleich jedoch diese Schlechtgesinnten unter einander mit unersättlicher Habsucht alle Güter getheilt haben, die für das Glück eines ganzen Volkes ausreichen würden, sind sie dennoch weit von dem beneidenswerthen Zustande entfernt, dessen die Utopier genießen.

In Utopien ist der Geiz unmöglich, weil man dort vom Gelde keinen Gebrauch macht. Welch überfließende Quelle von Sorgen hat man dadurch nicht ausgetrocknet! welch reiche Ernte von Verbrechen nicht bis auf die Wurzel ausgerissen! denn wer sollte nicht wissen, daß der Betrug, der Diebstahl, der Raub, die Prellereien, die Volksaufstände, die Klagen, die Unruhen, die Todtschläge, die Verrätherereien, die Vergiftungen — wer sollte nicht wissen, sage ich — daß all diese Verbrechen, für welche die Gesellschaft sich unaufhörlich durch Strafen rächt, ohne sie doch verhindern zu können, an demselben Tage von der Erde vertilgt sein würden, an welchem das Geld verschwände? Dann würden auch die Furcht, die Unruhe, die Sorgen, die übermäßigen Anstrengungen und Nachtwachen aufhören. Die Armuth selbst, die allein des Geldes zu

bedürfen scheint, die Armuth selbst würde augenblicklich abnehmen, wenn das Geld völlig abgeschafft wäre.

Ein offenbarer Beweis ist folgender:

Angenommen, es träte ein schlechtes und unfruchtbares Jahr ein, während dessen eine schreckliche Hungersnoth mehrere Tausend von Menschen umkommen ließe. Nun behaupte ich, daß man, wenn man am Ende dieser allgemeinen Noth die Speicher der Reichen durchsuchen wollte, dort unermeßliche Kornvorräthe entdecken würde. Wären diese Vorräthe zur rechten Zeit unter Diejenigen vertheilt worden, die der Hunger und die Entkräftung aufrieb, so würde nicht einer von diesen Unglücklichen die Härte des Himmels und den Geiz der Erde empfunden haben. Sie sehen also, daß ohne Geld Jedem die Existenz hätte gesichert werden können und noch gesichert werden könnte; und daß der Schlüssel des Goldes, diese glückliche Erfindung, die uns die Pforten des Glückes öffnen sollte, uns dieselben unerbittlich verschließt.

Die Reichen selbst, ich bezweifle es nicht, sind von diesen Wahrheiten überzeugt. Sie wissen, daß es unendlich besser ist, niemals des Nothwendigen zu entbehren, als vom Ueberflusse umgeben zu sein; daß es besser ist, von unzähligen Uebeln befreit, als von großen Reichthümern umlagert zu sein. Ich glaube sogar, daß das menschliche Geschlecht schon längst die Gesetze des utopischen Staates sich angeeignet haben würde — sei es nun in seinem eigenen Interesse, oder um dem Worte Christi zu gehorchen; denn der Weisheit des Erlösers konnte Dasjenige, was den Menschen am nützlichsten ist, nicht unbekannt sein, und seine göttliche Güte mußte ihnen das rathen, was er als gut und vollkommen erkannte.

Aber der Stolz, diese zügellose Leidenschaft, die Königin und Mutter jeder gesellschaftlichen Wunde, setzt jener Umwandlung der Völker einen unüberwindlichen Widerstand entgegen. Der Stolz mißt das Glück nicht nach dem per-

sönlichen Wohlbefinden, sondern nach der Größe der Leiden eines Andern. Der Stolze würde selbst kein Gott werden wollen, wenn ihm keine Unglücklichen übrig blieben, die er kränken und als Sklaven behandeln könnte — wenn der Glanz seines Glückes nicht länger durch die Angstseufzer des Elends gehoben werden, wenn das Auskramen seiner Reichthümer die Armuth nicht länger martern und ihre Verzweiflung nicht länger aufregen dürfe. Der Stolz ist eine höllische Schlange, die sich in die Herzen der Menschen eingeschlichen, die sie durch ihr Gift verblendet und sie weit vom Pfade eines besseren Lebens ablockt. Dieses Gewürm beißt sich allzu tief ein, als daß man es leicht wieder abschütteln könnte.

Ich wünsche allen Ländern von Herzensgrunde eine Verfassung wie diejenige, die ich Ihnen beschrieben habe. Wenigstens freut es mich, daß die Utopier sie angenommen und ihr Reich auf Einrichtungen gegründet haben, die demselben nicht allein den blühendsten Zustand, sondern auch, so weit menschlicher Scharfblick vorauszusehen vermag, eine ewige Dauer sichern.

Denn die Keime des Ehrgeizes, der Zwietracht und aller übrigen Laster sind im Innern ausgerottet. Seitdem fürchtet der Staat keine bürgerlichen Uneinigkeiten, welche die Macht und den Wohlstand so vieler Städte zerrüttet haben. Und während die Einigkeit der Bürger im Innern so fest begründet ist, vertheidigen die vortrefflichen und energischen Einrichtungen den Staat gegen die Gefahren von Außen. Der Neid aller benachbarten Könige würde das Reich nicht zu erschüttern oder zu beunruhigen vermögen; sie haben dies schon versucht, immer aber sind ihre Versuche gescheitert.

Als Raphael mit seiner Erzählung zu Ende war, erinnerte ich mich einer großen Anzahl von Gesetzen und

Sitten der Utopier, die mir abgeschmackt erschienen; dahin gehört ihr Kriegssystem, ihre Gottesverehrung, ihre Religion und mehrere andere Einrichtungen. Was aber besonders all meinen Vorstellungen widersprach, war die Basis, auf welcher jener seltsame Staat gegründet ist, ich meine die Gemeinschaft des Lebens und der Güter ohne den Gebrauch des Geldes. Denn diese Gemeinschaft zerstört gänzlich jede Art von Vornehmheit und Pracht, von Glanz und Würde, da doch diese Dinge in den Augen der öffentlichen Meinung die Ehre und die wahre Zierde eines Staates bilden. Dennoch machte ich Raphael nicht den geringsten Einwurf, da ich wußte, daß seine lange Erzählung ihn ermüdet hatte. Außerdem war ich nicht sehr sicher, ob er den Widerspruch geduldig ertragen würde. Ich erinnerte mich, gehört zu haben, wie er eifrig einigen Widersprechern die Furcht vorgeworfen hatte, für Schwachköpfe zu gelten, wenn sie auf die Behauptungen der Andern nicht Etwas zu erwidern fanden.

Ich lobte also die utopischen Einrichtungen, wie seinen Vortrag. Dann nahm ich ihn an der Hand, um ihn zum Souper zu führen, indem ich sagte, daß wir ein ander Mal Muße finden würden, tiefer auf diesen Stoff einzugehen und uns ausführlicher mit einander darüber zu besprechen.

Wolle Gott, daß dies eines Tages geschehe!

Denn wenn ich auf der einen Seite nicht Alles billigen kann, was von diesem Manne, der übrigens ohne Widerspruch sehr gelehrt und in menschlichen Zuständen sehr bewandert ist, gesprochen war, so gestehe ich auf der andern Seite gern, daß es bei den Utopiern eine Menge von Dingen gibt, von welchen ich wünsche, daß sie auch unsere Städte sich aneignen möchten.

Ich wünsche es mehr, als ich es hoffe.

Ende.

Staatliche Bibliothek Regensburg

Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Californische Erzählungen

von

Bret Harte.

Uebersetzt von W. Lange.

Erster Theil.

Das Glück des Brüller-Lagers.
Brown von Calaveras.
Tennessee's Compagnon.
Die Verstoßenen von Poker-Flat.
Die Idylle im Rothen Thal.
Auf Feld und Flut.
Der unbedeutende Mann.
Einsame Fahrt.
Herrn Thompsons verlorner Sohn.
Miggles.
Die Sturmflut.
Die Dichterin von Fibbletown.
Die Rose von Tuolumne.
Wan Li der Heide.
Der Narr von Fünfgabel.
Das rechte Auge des Commandanten.
Die Iliade von Sandy-Bar.
Eine Nacht in Wingdam.
Mliß.

Zweiter Theil.

Prinzessin Bob und ihre Freunde.
Die Ruinen von San Francisco.
Der Teufel und der Makler.
Der Mann am Strande.
Sylvesters Kindchen.
Ruperts Weihnachtsgeschenk.
Mein Freund der Landstreicher.
Eine Geschichte aus dem Madronnothal.
Der Dichter von Sierra-Flat.
Frau Skaggs' Ehemänner.
Der Mann von Solano.
Eine Hundertjährige.
Das Abenteuer des Padre Vicentio.
Wie der alte Plunkett heimging.
Die beiden Heiligen der Vorberge.
Die Erbin von Red-Dog.
Eine Christnacht im Sacramentothal.
Die Sage vom Monte del Diablo.
Das große Geheimniß von Deadwood.
Eine Episode aus dem Leben eines Spielers.

Jeder Theil in einem eleganten Ganzleinenband à 1 M. 20 Pf.

Gabriel Conroy. Roman von Bret Harte. Deutsch von Otto Randolf. Geb. 1 M. 50 Pf.

Die Geschichte einer Mine. Eine californische Skizze von Bret Harte. Deutsch von A. Passow. Geb. 80 Pf.

Thankful Blossom. Eine Geschichte von Bret Harte. Deutsch von Otto Randolf. Geb. 60 Pf.

Die beiden Männer von Sandy-Bar. Californisches Sittengemälde in vier Aufzügen von Bret Harte. Deutsch von Otto Randolf. Geh. 20 Pf.

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Geheime Geschichten
und
rätselhafte Menschen.

Sammlung verborgener oder vergessener Merkwürdigkeiten
Herausgegeben von **Friedrich Bülau.**

In neuer Auswahl.

Nr. 2740. 2959. 3106. 3214. 3330. 3706. 3868. 4007. 4255. 4277.

Inhalt: 1. Bd.: Die russischen Thronrevolutionen 1762 und 1801. — 2. Bd.: Die Geheimnisvollen im Schlosse zu Eishausen. — 3. Bd.: Cagliostro. Der Graf von St.-Germain. Karl von Hund und Alten-Grotkau. Johann Georg Schrepfer. Beßler-Orffyrè. 4. Bd.: Vorwort Ein Prätendent aus dem 16. Jahrhundert. Ein Prätendent aus dem 19. Jahrhundert. (Naundorff.) 5. Bd.: Katharina I., Kaiserin von Rußland. 6. Bd.: Die Signora von Monza. 7. Bd.: Vorwort. Die Prinzessin Orsini. Die Cellamareverschwörung; Alberoni und Ripperda. Ferdinand VI. und Karl III., Könige von Spanien. 8. Bd.: Vorwort. Eine Pseudokönigin. Die vermeintliche Kaisertochter. Der Ritter d'Eon. 9. Bd.: Graf Philipp Christoph v. Königsmark u. die Prinzessin v. Ahlden. 10. Bd.: Vorwort. Der Zarewitsch Alexei und seine Gemahlin. Fürst Alexej Menczikoff.

Geheftet à Band 20 Pfennig.

Berühmte Kriminalfälle.

Nach dem Neuen Pitaval und anderen Quellen.

Herausgegeben von Dr. **Max Wendheim.**

4 Bände. Nr. 4756. 4848. 4923. 4967. Preis geheftet à 20 Pf.

Inhalt: 1. **Bändchen:** Die Marquise von Brinvillier. — Der Marquis von Anglade. — Jean Calas. 2. **Bändchen:** Karl Ludwig Sand, der Mörder Kotzebues. 3. **Bändchen:** Drei Berliner Betrügerinnen: Die Goldprinzessin. Das Wundermädchen aus der Schifferstraße. Wilhelmine Krautz. 4. **Bändchen:** Der Mädchenschlächter Andreas Bichel. Der Vatermord auf der Schwarzmühle im Sittentale

---

Das Rätsel der eisernen Maske
und seine Lösung.

Von Dr. **Wilhelm Bröcking.**

Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage.

Nr. 4895. Preis geh. 20 Pf.

Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

John Habberton:

Allerhand Leute.

In Auswahl übersetzt von Alfred Mürenberg.

Inhalt:

Der Schulmeister von Bottle-Flat.
Gold.
Ruhm und Ehre.
Lazaro.
Das Gebet des Goldwäschers.
Hauptmann Mart und sein Freund.
Herr Büffel.
Matalette.
Eine Geschichte aus der Zehn-Meilen-Schlucht.
Ein Bekehrter.
Vor Richter Lynch.
Eine letzte Eroberung.
Sauertopfs Spezial.
Sein Junge.
Sein einziger Schatz.
Der schlechteste Kerl im Lager
Blizzers Frau.
Ein aufgegebenes Geschäft.
Auf dem Vater der Ströme.

Preis: Geheftet 40 Pf. — In eleg. Ganzleinenband 80 Pfennig.

Frau Marburgs Zwillinge

oder

Mütterchens Freuden und Leiden.

Deutsch von M. Greif.

Preis: Geheftet 20 Pf. — In eleg. Ganzleinenband 60 Pfennig.

Helenes Kinderchen.

Deutsch von M. Greif.

Preis: Geheftet 40 Pf. — In eleg. Ganzleinenband 80 Pfennig.

Andrer Leute Kinder

oder

Bob und Teddi in der Fremde.

Deutsch von M. Greif.

Preis: Geheftet 60 Pf. — In eleg. Ganzleinenband 1 Mark.

Beide vorstehende Kindergeschichten zus. in einem Lederband gebunden 2.25 Mk.

Digitized by Google

Helios-Klassiker-Ausgaben.

L. = biegsamer Leinenband.
Gl. = biegsamer Ganzlederband mit Goldschnitt.

Börnes gesammelte Schriften. 3 Bände. L. M. 5.—
Byrons sämtliche Werke. 3 Bände. L. M. 5.—
Chamissos sämtl. Werke. 2 Bde. L. M. 2.50, Gl. M. 6.—
— poetische und erzählende Werke. 1 Band. L. M. 1.25.
Eichendorffs ges. Werke. 2 Bde. L. M. 3.—, Gl. M. 6.—
Gaudys ausgewählte Werke. 2 Bände. L. M. 3.50.
Goethes sämtl. Werke. 10 Bde. L. M. 15.—, Gl. M. 30.—
— — 4 Hauptbände. L. M. 5.—, Gl. M. 12.— (Ergänzungs-Bände erscheinen nach und nach.)
Grabbes sämtliche Werke. 2 Bände. L. M. 3.50.
Grillparzers sämtl. Werke. 3 Bde. L. M. 5.—, Gl. M. 9.—
Hauffs sämtliche Werke. 2 Bde. L. M. 3.—, Gl. M. 7.—
Hebbels sämtl. Werke. 4 Bd. L. M. 5.—, Gl. M. 12.— 2 Ergänz.-Bd. L. M. 2.50, Gl. M. 6.—.
Heines sämtliche Werke. 4 Bde. L. M. 5.—, Gl. M. 12.—
Herders ausgewählte Werke. 3 Bände. L. M. 5.—
Kleists sämtliche Werke. 1 Bd. L. M. 1.50, Gl. M. 3.25.
Körners sämtliche Werke. 1 Bd. L. M. 1.40, Gl. M. 3.—
Lenaus sämtliche Werke. 1 Band. L. M. 1.50, Gl. M. 3.25.
Lessings Werke. 3 Bände. L. M. 5.—, Gl. M. 9.—
— poetische und dramatische Werke. 1 Band. L. M. 1.75.
Longfellows sämtliche poetische Werke. 2 Bde. L. M. 3.50.
Ludwigs ausgewählte Werke. 1 Bd. L. M. 1.75, Gl. M. 3.50.
Miltons poetische Werke. 1 Band. L. M. 2.—
Molières sämtliche Werke. 2 Bände. L. M. 3.50.
Mörikes sämtliche Werke. 2 Bde. L. M. 3.50, Gl. M. 6.—
Reuters sämtliche Werke. 4 Bde. L. M. 6.—, Gl. M. 12.—
— ausgewählte Werke. 2 Bände. L. M. 3.50, Gl. M. 7.—
Rückerts ausgew. Werke. 3 Bde. L. M. 5.—, Gl. M. 9.—
Schillers sämtl. Werke. 4 Hauptbde. L. M. 5.—, Gl. M. 12.—
— — 4 Hptbde. u. 2 Ergänz.-Bde. L. M. 7.50, Gl. M. 18.—
Shakespeares sämtliche dramatische Werke. 4 Bde. L. M. 5.—, Gl. M. 12.—
Stifters ausgew. Werke. 2 Bde. L. M. 3.50, Gl. M. 6.—
Uhlands gesammelte Werke. 2 Bde. L. 2.50, Gl. M. 6.—

Digitized by Google

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.
Preis jeder Nummer 20 Pf.

Staatswissenschaftliche Schriften.

Aristoteles, Verfassung von Athen. 3010. Geb. 60 Pf.
Bellamy, Rückblick aus dem Jahr 2000. 2661/62. Geb. 80 Pf.
Donnelly, Cäsars Denksäule. 3028—30. Geb. M. 1.—.
Fénelon, Erlebnisse des Telemach. 1327—30.
Fichte, Reden an die deutsche Nation. 392/93. Geb. 80 Pf.
—, Der geschlossene Handelsstaat. 1324.
George, Fortschritt und Armut. 2931—35. Geb. M. 1.50.
Hertzka, Eine Reise nach Freiland. 3061/62. Geb. 80 Pf.
v. Humboldt, Grenzen der Wirksamkeit des Staats. 1991/92.
Jahn, Deutsches Volkstum. 2639/40. Geb. 80 Pf.
Kant, Zum ewigen Frieden. 1501. Geb. 60 Pf.
Karls V. Gerichtsordnung. 2990. Geb. 60 Pf.
Macaulays kritische und historische Aufsätze: John Milton. 1095. — Machiavelli. — Burleigh und seine Zeit. 1183. — Friedrich der Große. 1398. — Lord Clive. 1591. — Warren Hastings. 1917. — Lord Bacon. 2574/75. — Madame d'Arblay. 3656. — William Pitt. 4627
Machiavelli, Buch vom Fürsten. 1218/19.
Michaelis, Ein Blick in die Zukunft (gegen Bellamy). 2800.
Molnár, Die Genfer Konvention. 2303.
Montesquieu, Der Verfall des römischen Reichs rc. 1722/23.
—, Persische Briefe. 2051—54. Geb. M. 1.20.
Morus, Utopia. 513/14.
Möser, Patriotische Phantasien. 683/84. Geb. 80 Pf.
Pollock, Geschichte der Staatslehre. 3128. Geb. 60 Pf.
Pufendorf, Die Verfassung des Deutschen Reichs. 966.
Rousseau, Der Gesellschaftsvertrag. 1769/70. Geb. 80 Pf.
Sachsen-Spiegel oder das Sächsische Landrecht. 3355/56. Geb. 80 Pf.
Spinoza, Der Theologisch-politische Traktat. 2177—80. Geb. M. 1.20.
—, Der politische Traktat. 4752/53. Geb. 80 Pf.
Volney, Die Ruinen und das natürliche Gesetz. 2151—53. Geb. M. 1.—.

Digitized by Google

Reclams Universum